Heute auf Seite 3: Wehe, wer die Wahrheit sagt!

Das Ostpreußenblatt




UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 51 – Folge 38 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. September 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Nördliches Ostpreußen:

Kraftspiel der Mächte

Auswärtiges Amt versucht sich an einer EU-Variante

Die seit Jahren von Übersee nicht unbeeinflußt gebliebene „Neue Zürcher Zeitung" verwies unlängst auf die Stadt Tilsit, die ihren hochgerühmten Käse schweizerischen Einwanderern verdanken soll, um dann nochmals mit einem Beitrag über „Kaliningrads verdrängte Geschichte" nachzufassen. Die „Süddeutsche Zeitung" titelt „Durchmarsch nach Königsberg", wonach im Sommer angeblich weißrussische Panzer demonstrativ bis an die litauische Grenze herangefahren seien sollen. Das gelinde Rauschen im deutschen Blätterwald ist nicht auf den beginnenden Herbst zurückzuführen, es hat seine Ursache im Bereich nördliches Ostpreußen.

Endgültige Bestätigung findet man schließlich in einem großen Beitrag im „Rheinischen Merkur" aus der Feder von Werner Kahl, der mit der verwegenen Dachzeile „Königsberg / Das Auswärtige Amt hält eine Enklave im früheren Ostpreußen für möglich" operiert. Läßt man den völlig sinnlosen Einschub „früheren" beiseite, der der Diktion der Zeitung und der politischen Korrektheit vermeint folgen zu müssen, so fußt der Bericht auf einer 20seitigen internen Studie des Auswärtigen Amtes.

Darin wird ausgeführt: „Die Bundesregierung ist der Auffassung, daß die Entwicklung einer ‚EU-Enklave' Kaliningrader Gebiet nach der Osterweiterung der Europäischen Union grundsätzlich im bestehenden EU-Rechtsrahmen lösbar ist." Dafür seien in Absprache mit anderen Bundesministerien bereits finanzielle und organisatorische Strukturmittel zur Verfügung gestellt worden.

In einer diplomatisch gewundenen Art erläutert das Auswärtige Amt, daß „das Gebiet um Kaliningrad zu einem verbindenden und nicht zu einem trennenden Element im Ostseeraum und damit zwischen Rußland und der EU wird." Damit wird deutlich, daß es hier nicht um die endliche Einlösung einer völkerrechtlich gebotenen sauberen Lösung deutscher Interessen geht, sondern um die Schaffung von großräumigen Operationsräumen, wie sie die Hochfinanz im Zuge der angestrebten Globalisierung für ihre hehren Ziele wohl für unerläßlich hält. Insofern „begrüßt" das Auswärtige Amt nachdrücklich „das besondere Engagement der USA im Ostseeraum" und hebt hervor, daß Washington bereits „Beobachter" beim Ostseerat sei. Ein handlungsfähiges Gremium namens „Northern Europe Initiative (NEI) bestehe auch schon, das als „prioritäre" Tätigkeitsfelder die „Unterstützung des Engagements amerikanischer Unternehmen, Zusammenarbeit beim Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen und bei der Bekämpfung von Verbrechen" im Blick behalte.

Im Vorfeld und in Verfolgung dieser Ziel soll die Universität in Königsberg mit einer „Eurofakultät" ausgestattet werden, wo russische Studenten dann in den Disziplinen Ökonomie, Politische Wissenschaft und Jura unterwiesen werden sollen. Von Geschichte ist keine Rede.

Die russische Regierung setzt diesen Absichten offenkundig keine alternativen Modelle entgegen, womöglich hofft man ähnlich wie Polen und die Tschechei auf den Faktor Zeit, um der seit 1945 überlassenen Verwaltungstätigkeit stillschweigend einen rechtlichen Rahmen zu geben. Mutmaßlich weiß man auch in der in jeder Hinsicht siechen russischen Hierarchie wenig über den tatsächlichen Wert dieses wundersamen Stückchen Landes, das in einer gedanklichen Großleistung dazu instrumentalisiert werden könnte, um genau das zu erbringen, was der gedeihlichen Entwicklung des russischen Volkes nottäte.

Auch die eigenen deutschen Interessen werden in dieser Konstruktion des Auswärtigen Amtes kaum Berücksichtigung finden. Jedenfalls ist in dieser Studie bislang weder von einem Rückkehrrecht Vertriebener noch ihrer Nachkommen, noch von einer rechtlichen Regulierung der Eigentumsfragen die Rede, wohl aber, wie schon eingangs erwähnt, von einer finanziellen Abstimmung mit dem Finanzministerium. Was wohl heißen könnte, daß der deutsche Steuerzahler auch noch die seit Kriegsende unterlassenen russischen Verwaltungspflichten zu berappen hat.

Es ist dem Autor Werner Kahl hoch anzurechnen, daß er am Ende seines Beitrages nochmals den völkerrechtlichen Verweis und die unsäglich schwere Schuld der Siegermächte USA und Großbritannien hervorhebt, die der Verwaltung durch die Sowjetregierung, vorbehaltlich „einer Friedensregelung", zustimmten. Damit wurde uns und dem Kontinent die eigentliche Vitalität genommen.

Unbeschadet davon bleibt das Argument gültig, daß ostdeutsche Fragen offen sind, den sonst – wie billig – wären sie nicht Gegenstand einer Untersuchung des Auswärtigen Amtes und der EU. Schließlich hat auch genau deswegen die Schlußakte von Helsinki die Veränderbarkeit von Grenzen ausdrücklich eingeräumt. **Peter Fischer**



Zeichnung aus „Die Welt"

Ungefragt / Von Martin Lüders

Haben die Volksvertreter vor ihrem Volk Angst? Als der EU-Kommissar Günter Verheugen anregte, über die EU-Osterweiterung solle das Volk entscheiden, höhnte Außenminister Joseph Fischer vor den Fernsehkameras: „Man stelle sich vor, das Volk sollte darüber bestimmen!" Viele können sich dies allerdings gut vorstellen, ist es doch das Volk, das etwa die Kosten für Polens Anschluß aufbringen muß. Die von der Schröder-Regierung gegen den Willen ihrer eigenen Partei als Vorsitzende der Zuwanderungskommission berufene Rita Süssmuth (CDU) sprach sich gegen einen Volksentscheid über ein Einwanderungsgesetz aus mit der absonderlichen Begründung, Plebiszite dürften nicht dazu dienen, „unbequeme Fragen an das Volk abzuschieben".

So drücken sich die alle vier Jahre gewählten mehr oder weniger Berufspolitiker davor, dem deutschen Volk mehr Mitwirkungsmöglichkeiten – wie in anderen EU-Ländern gang und gäbe – einzuräumen, und das, obgleich der Koalitionsvertrag zwischen SPD und Grünen unter IX. Abs. 13 ausdrücklich festlegen, die beiden Regierungsparteien „wollen die demokratischen Beteiligungsrechte der Bürgerinnen und Bürger stärken". Dazu wollen sie „auch auf Bundesebene Volksinitiativen, Volksbegehren und Volksentscheid durch Änderung des Grundgesetzes einführen." Mal sehen, was davon bleibt.

Tatsächlich graut unseren Politikern vor der Stimme des Volkes, das sie für unmündig halten, wenn sie auch gern das Gegenteil behaupten. Der Grund liegt auf der Hand: in vielen wesentlichen Grundsatzfragen unseres Landes klaffen die Ansichten von Volkesmehrheit und Politikerkaste weit auseinander, so etwa bei der Osterweiterung der EU, der Einführung des Euro, einer beabsichtigten zunehmenden Einwanderung, beim Aufgehen Deutschlands in einem EU-Bundesstaat.

Ein treffliches Beispiel für die Entmündigung der Bürger trotz angeblichen Mitwirkungsrechts bietet die Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der PDS-Fraktion im Bundestag, was es denn nun eigentlich sei mit der sowohl vom früheren CDU-Verteidigungsminister Rühe als auch seinem Nachfolger Scharping angekündigten Umbenennung von Bundeswehrkasernen, die bislang die Namen von bewährten deutschen Soldaten tragen.

Aus der Antwort der Bundesregierung erfährt man, daß Rühe damals das Militärgeschichtliche Forschungsamt beauftragt hatte, alle Kasernamen kritisch zu prüfen. Die in Potsdam sitzenden Historiker des Amtes, das zum Verteidigungsministerium gehört, haben 30 Namen aufgespießt und in einer Liste bewertet, die in den Schubladen des Ministeriums veschwand. Und auf die Frage der PDS, warum man sie nicht veröffentliche, wurde geantwortet, sie entspräche „nicht den Ansprüchen, die an eine wissenschaftliche Publikation gestellt werden müssen und sind daher nicht zur Veröffentlichung geeignet". Was dann überhaupt eine solche Aufstellung soll, erfährt man nicht.

Die Bundesregierung behauptet, die Umbenennung von Kasernen solle nur erfolgen, wenn „die Initiative zur Umbenennung von den dort stationierten Soldaten und den je-

DIESE WOCHE

Minen in der Ostsee

Die von Alliierten versenkte Giftgasmunition verrottet

Als die Expedition der in Königsberg beheimateten Abteilung des atlantischen ozeanologischen Instituts der russischen Akademie der Wissenschaften nach Hause zurückgekehrt war, untersuchte sie die Versenkung chemischer Munition aus Wehrmachtsbeständen, die von den Alliierten nach Kriegsende in den Meeresengen des Skagerrak, des Kattegats und in der Nähe der schwedischen Insel Bornholm in der Ostsee versenkt worden waren. Unmittelbar nach dem Krieg wurden in der sowjetischen Besatzungszone 35 Tonnen solcher Munition entdeckt (zwölf Prozent des Gesamtbestandes). Hat das sowjetische Militär sie im Meer versenkt, indem sie die Munition in der Nähe von Bornholm und Gotland verstreute, so haben England und die USA die restlichen 270 Tonnen samt Schiffen in den Meeresengen der Nordsee versenkt, die zum Baltikum führen.

Allein im Skagerrak liegen solche Kriegsschiffe auf einer Fläche von mehr als zehn Quadratkilometern. Die Untersuchungen von Bord des Schiffes „Professor Stockmann" haben bestätigt, daß die Munition (darunter befinden sich Giftstoffe wie Senfgas, Lewisit, Adamsit, Arsenit) in den genannten Meeresengen bereits zu zerfallen beginnt. In der Nähe des schwedischen Hafens Lysekil beispielsweise übersteigt die Unterwasser-Konzentration von Senfgas und Lewisit den Grenzwert um ein Hundertfaches. Wie ein Teilnehmer der Expedition, Prof. Nikolaj Dewerjan, in einem Interview mit der „Iswestija" erklärte, ist mit einer konzentrierten Emission dieser Stoffe schon innerhalb der nächsten fünf Jahre zu rechnen. Im einem solchen Falle müßte eine Quarantäne für den Fischfang Ost- und Nordsee verhängt werden. In dieser Region fangen die Fischer von Schweden, Dänemark, Deutschland und anderer Länder circa 2,5 Millionen Tonnen Fische pro Jahr, deren Verlust direkt oder indirekt bis zu 250 Millionen Menschen betreffen würde. Dies bedeutet zum Beispiel auch, daß die baltischen Länder bis zu 30 Prozent ihres Bruttosozialproduktes nicht erreichen würden. Bis jetzt gibt es unter den Experten noch keine einhellige Meinung, wie man mit der Munition verfahren sollte. Die einen schlagen vor, sie zu bergen, andere, sie in den Tiefen des Meeres zu begraben, wieder andere, sie mit einem Sarkophag des Typs von Tschernobyl zu bedecken. Russische Spezialisten meinen, daß diese Varianten entweder zu teuer sind oder zuviel Zeit in Anspruch nehmen würden. Ihrer Meinung nach dürften die Schiffe nicht angerührt werden, weil die verrosteten Geschosse endgültig undicht werden oder wegen der von ihnen im Meerwasser gebildeten Stoffe, die sehr empfindlich auf Schläge und Berührungen reagieren, explodieren könnten.

Die russischen Wissenschaftler schlagen vor, die am Boden liegenden Schiffe mit Beton zu übergießen und die Kriegsmunition auf diese Weise gleichsam direkt auf den Schiffen „einzukapseln". Niemand zweifelt, daß auf dem Grund von Ost- und Nordsee tickende Bomben liegen. Doch warum hat niemand es eilig, sie unschädlich zu machen?

Wladimir Petrow
Korrespondent der „Kaliningradskaja Prawda" in Berlin

weiligen Gemeinden kommt". Angeblich sollen die Vorschläge zur Benennung oder Umbenennung der Kaserne von der Truppe auf dem Dienstweg dem zuständigen Inspekteur vorgelegt werden, dann soll die Truppe beauftragt werden, Einvernehmen mit den kommunalen Behörden herbeizuführen. Dieses Verfahren habe sich „bewährt".

Auf die Frage der PDS, wie viele Anträge dieser Art beim Verteidigungsministerium eingegangen seien, wird zugegeben, daß das nur einmal geschehen sei; der „Kasernenkommandant der Heeresflugabwehrschule in Rendsburg" habe einen solchen Antrag gestellt. Diese Kaserne war nach dem ersten Inspekteur der Flak-Artillerie, dem Generaloberst Günther Rüdel, benannt und wurde im Mai umbenannt nach einem umstrittenen „Feldwebel Schmidt", der nach der Aussage der einen während des Krieges erschossen worden sei, weil er Juden geholfen habe, nach Aussage der anderen, weil er als „eine Art Robin Hood des Wilnaer Ghettos" Schiebergeschäfte mit Juden gemacht habe, wobei beide sich auf Unterlagen des israelischen Dokumentationszentrums Yad Vashem stützten.

Jedoch in Rendsburg findet man niemanden, auch keinen Kasernenkommandanten, der einen solchen Antrag gestellt hat. Die Befragung der Belegschaft der Kaserne durch den Personalrat ergab gerade einen 5,7-Prozent-Anteil für die Umbenennung.

Daraufhin wurde die Umbenennung einfach vom Minister Scharping verfügt. Dabei handelte er ebenso diktatorisch wie bei der erzwungenen Umbenennung der nach den verdienten Wehrmachtsgeneralen Dietl und Kübler benannten Kasernen. Es ist also nicht weit her mit der propagierten Achtung der „mündigen Bürger", seien sie nun in Uniform, seien sie in Zivil.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **7102**

Wirtschaft:

Euro-Schwäche kostet 22 Mrd. Mark

Das immer teurer werdende Öl muß von uns in Dollar bezahlt werden

In ihrem kürzlich vorgelegten Konjunkturbericht stellt die Westdeutsche Landesbank fest, daß die Erdölpreiskrise und die Euro-Schwäche den Bundesbürgern in diesem Jahr ca. 22 Milliarden kosten wird. Dies ist der Preis, den die Deutschen für die derzeitige „machtpolitische Auseinandersetzung" um das Erdöl zu zahlen haben.

Nach Ansicht des Essener Energiewissenschaftlers Dieter Schmidt sitzt die Organisation erdölexportierender Länder (OPEC) in dieser Auseinandersetzung am längeren Hebel. Der Anteil der OPEC-Staaten am weltweiten Erdölhandel, so Schmidt gegenüber der „Berliner Zeitung", liege derzeit bei 40 Prozent, so hoch wie seit der ersten Erdölkrise nicht mehr. Dennoch greift es zu kurz, für die derzeitige Entwicklung ausschließlich die OPEC-Staaten oder die vielgescholtenen Mineralölkonzerne verantwortlich zu machen. Viel bedrohlicher für die gerade an Fahrt gewinnende Konjunktur in Deutschland ist die sich verfestigende Schwäche des Euros, der seit seiner Einführung ca. 25 Prozent gegenüber dem Dollar verloren hat. Da für uns Erdöl in Dollar abgerechnet werden muß, treibt die Brüsseler Kunstwährung die Energiepreise immer weiter nach oben. Höhere Energiepreise verteuern aber auch die übrigen Importgüter und fachen damit die Inflation an. Höhere Energiepreise bedeuten weiter eine Schmälerung des Budgets der Verbraucher, was wachstumsdämpfende Konsequenzen zur Folge hat. Deshalb gibt es nicht wenige Kommentatoren, die bereits den Anfang vom Ende des deutschen Aufschwunges sehen.

Daß die erdölfördernden Staaten des Mittleren Ostens im Mittelpunkt der derzeitigen Ölpreiskrise stehen, kommt nicht von ungefähr. Nach Auffassung der Internationalen Energieagentur (IEA) werden die Entdeckungen neuer Erdölvorkommen künftig immer weiter hinter der wachsenden Nachfrage zurückbleiben. Die Reservenrealition werde sich künftig immer weiter zugunsten der fünf Golfstaaten Saudi-Arabien, Irak, Kuwait, Vereinigte Arabische Emirate (VAE) und Iran verschieben. Diese haben derzeit zwar nur einen Marktanteil von ca. 30 Prozent, der sich aber nach Auffassung der IEA in Zukunft auf 50 Prozent der Weltproduktion steigern wird. Der Mittlere Osten wird also trotz der erwarteten und zum Teil nachgewiesenen Erdölreserven im Kaspischen Meer auch in Zukunft von herausragender Bedeutung bleiben. Daß die aufgrund der Globalisierung immer stärkere Nachfrage nach Erdöl aber auch im Mittleren Osten an Grenzen stößt, zeigt der Hinweis des kuwaitischen Erdölministers Saud Nasser el Sabah, der gegenüber der französischen Zeitung „Le Figaro" davon sprach, daß die Nachfrage nach Erdöl derzeit zu schnell steige. Unter den elf Mitgliedern der OPEC könnten derzeit nur Saudi-Arabien und die VAE ihren Ausstoß kurzfristig steigern. El Sabah kündigte einen „ernsthaften Dialog" mit den Abnehmerländern an, um angesichts hoher Erdölpreise „langfristige Lösungen" für ein Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage zu finden.

Durch die Blockade Iraks verkleinert sich künstlich die Fördermenge des Öls

Wie die OPEC auf die steigende Bedeutung des Mittleren Ostens in Zukunft reagieren wird, ist derzeit noch nicht absehbar. Bereits heute zeichnet sich ab, daß der Bedeutungszuwachs des Mittleren Ostens auf lange Sicht den inneren Zusammenhalt der OPEC stärken wird. Nach Auffassung der IEA wird der Mittlere Osten bereits im Jahr 2010 ca. 80 Prozent der globalen Nettoimportnachfrage gegenüberstehen. Nicht auszuschließen ist, daß die OPEC diese Marktmacht dazu nutzen wird, die Erdölförderung weniger stark auszudehnen und den Preis stärker ansteigen zu lassen. Konkret heißt das für die Verbraucherstaaten, daß sie in Zukunft nicht daran vorbeikommen werden, über eine deutliche Reduzierung ihres Erdölverbrauches nachzudenken.

Vor diesem Hintergrund ist die derzeitige Erdölpreishausse ein erster Hinweis auf kommende Verteilungskämpfe. Daß diese Hausse aber auch bestimmten Interessengruppen sehr gelegen kommt, darauf hat Jürgen Gottschlich in einem lesenswerten Artikel für die Berliner Tageszeitung „taz" aufmerksam gemacht. Er verweist darauf, daß der derzeitige Engpaß schnell überwunden werden könnte, wenn dem Irak erlaubt würde, seine Erdölförderkapazität zu erhöhen. Der Irak besitzt nach Saudi-Arabien die größten Erdölreserven im Mittleren Osten. An einem Ende der Sanktionen gegen den Irak seien aber u. a. aus diesem Grunde weder die USA samt ihrem bedingungslosen Parteigänger Großbritannien noch Saudi-Arabien interessiert. Solange das irakische Erdöl nicht auf den Markt komme, so Gottschlich, könne Saudi-Arabien in Absprache mit den USA im wesentlichen den Markt kontrollieren. Das erklärt, warum es in den USA, die nach wie vor der größte Erdölkonsument der Welt sind, im Vergleich zu Europa trotz Erdölpreishausse bisher so ruhig geblieben ist.

Stefan Gellner

„... gar nicht nötig gewesen"

Außenminister Fischer verleibt im Banne falscher Werteordnung

Die Grünen sind bekanntlich die konservativste und reaktionärste politische Gruppierung in diesem Land – sie sind gegen alles, was moderne Wissenschaft und Technik zustande gebracht haben, vom Auto bis zur Gentechnik, vom Atomstrom bis zur Ölförderung auf hoher See. Sie sind die Nostalgiepartei, die am liebsten alle Städte in Fußgängerzonen umwandeln und die postindustrielle Zeit zum Stillstand bringen und dann in einen Naturzustand zurückdrehen würde.

Diese entschiedene Hinneigung zum Vergangenem bestimmt auch das Unvermögen der Grünen, zu akzeptieren, daß 55 Jahre nach Kriegsende die Außenpolitik dieses unseres Landes nicht von den Verbrechen von damals bestimmt werden kann – wie grauenhaft diese auch gewesen sein mögen! Offenbar kann das auch der Primus unter allen Grünen, Außenminister Joschka Fischer, nicht verstehen.

Auf einem auch in jüdischen Kreisen sehr umstrittenen Bankett des World Jewish Congress im New Yorker Nobelhotel Pierre am 11. September zur Ehrung jener Persönlichkeiten, die den Restitutionskampf der letzten Jahre erfolgreich geführt haben (Otto Graf Lambsdorff war geladener Gast, wurde aber nicht mitgeehrt!), hielt Joschka Fischer eine Ansprache, die alle seine bisherigen rhetorischen Übungen in Sachen Selbstkasteiung übertraf. „Es ist bis heute für uns Deutsche unendlich schwierig – auch und gerade für die jüngere Generation, die dieses nationale Erbe übernehmen muß –, mit der moralischen und historischen Schuld unseres Landes für die Shoa zu leben ..." „Wir, die Jüngeren und die nicht mehr so jungen, haben diese Last geerbt. Wir wissen: wir können sie nicht abwerfen, wir können unsere Geschichte nicht hinter uns lassen ..." „Die Erinnerung bewahren heißt aber die Verantwortung für die eigene, für unsere deutsche Geschichte zu übernehmen. Der Ursprung und das Selbstverständnis der gegenwärtigen deutsche Demokratie sind nur vor dem Hintergrund des Holocaust zu verstehen." „... legal closure" bedeutet keineswegs „moral closure" oder gar einen historisch-moralischen Schlußstrich. Die moralische Verantwortung besteht fort und wird die deutsche Politik im Inneren unseres Landes und nach außen prägen."

Nach 50 Jahren kann unsere Außenpolitik sich nur von Interessen bestimmen lassen

Das wahrhaft Schreckliche, das Erschreckende an dieser Aussage ist, daß dieser Mann das wirklich glaubt! Tatsächlich wird deutsche Außenpolitik weder unter Fischer noch unter seinen Nachfolgern von der „moralischen Verantwortung" für den Holocaust geprägt, sondern von den ureigenen Interessen der Berliner Republik, die ja eigentlich erst 1989, auf den Straßen von Leipzig, geboren wurde – was der ewiggestrige Außenminister leider auch nicht versteht. Die politisch-historische Tragweite des Wandels von „Wir sind das Volk!" zum „Wir sind ein Volk!" findet keinen natürlichen Platz in einem Weltbild, das in der Tragödie von vor mehr als einem halben Jahrhundert verankert und daher grundreaktionär ist.

Joschka Fischer mag zwar Agnostiker oder gar Atheist sein, hier klingt aber das alttestamentarische Gebot durch, „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied ..."

Die Vererbbarkeit der Sünde – anders ausgedrückt: Sippenhaft – ist weder mit dem römischen Recht noch mit der christlichen Moral und Gesellschaftsordnung vereinbar. Sie ist Teil einer spezifisch judaischen Ethik.

Die Bundesrepublik mag wohl unter dem politischen Antifadiktat der westlichen Siegermächte entstanden sein. Und ein Imperativ der Erinnerung an die Greuel von Auschwitz, Treblinka oder Sobibor mag mit Recht beansprucht werden. Jeder Mensch ist jedoch nur für sich und seine minderjährigen Kinder verantwortlich. Eine Verantwortung für die Taten der Väter oder Großväter gibt es ebenso wenig wie die kollektive Schuld. Joschka Fischers Aussage ist in ihrer letzten Konsequenz eine späte, indirekte Bestätigung der berüchtigten Thesen des Daniel Jonah Goldhagen.

Zu Fischers Rede der Kommentar von Elan Steinberg – des radikalsten aller Scharfmacher aus der WJC-Führung –, der sich von Fischers Rede sehr gerührt fühlte: „Er sprach nicht nur von der deutschen Schuld, sondern er entschuldigte sich auch für seine, nach dem Krieg geborene Generation, was meiner Ansicht nach nie zuvor getan wurde und das, wie ich meine, gar nicht nötig gewesen wäre."

Ivan Denes

Kommentare

„Volles Vertrauen"

Die Anregung der dänischen Innenministerin Karen Jespersen (Sozialdemokratin), Asylbewerber, die das Land mit einer Welle krimineller Handlungen überziehen, auf einer Insel zu isolieren (*Das Ostpreußenblatt* berichtete), finden in weiten Kreisen der dänischen Bevölkerung Zustimmung. Eine Umfrage, die im Auftrag der großen dänischen Zeitung „Berlingske Tidende" vorgenommen wurde, zeigte, daß 80 Prozent der Befragten Karen Jespersens Vorstellungen zustimmten. Lediglich der Koalitionspartner, die linksliberale Radikale Venstre, ist empört und hat angedroht, die Koalition zu verlassen, falls die Innenministerin noch einmal ähnliches äußert.

Die Innenministerin, die ihre politische Heimat einmal bei den Linkssozialisten hatte, gibt aber nicht nach. Öffentlich erklärte sie, in Dänemark hätten selbstverständlich dänische Kulturnormen einen höheren Stellenwert als etwa muslimische. Sie lehnt die Idee eines Vielvölkerstaates oder einer multikulturellen Gesellschaft strikt ab.

Der dänische Ministerpräsident Rasmussen hat die Aussagen seiner Innenministerin inhaltlich nicht kritisiert. Er meinte lediglich, sie habe sich „etwas zu radikal" ausgedrückt. Er habe jedoch „volles Vertrauen zur Innenministerin und ihrer Arbeit".

Solche Vorkommnisse in unserem nördlichen Nachbarland lassen erkennen, wie in Deutschland bereits die Freiheit der Meinungsäußerung eingeengt ist. Man stelle sich vor, ein deutscher Bundesminister hätte ähnliches öffentlich gesagt! 1. Wagt so etwas in der BRD niemand, und 2. wäre er sofort vom Kanzler fallengelassen worden und 3. hätten ihn die guten Menschen in Politik und Medienwelt in der Luft zerrissen.

Ach, Dänemark, du hast es besser.

Jonny Düsternbrook

Vorbehalte tilgen

„Die Bürger", so meinte Bundespräsident Rau kürzlich, „müssen den Nutzen der europäischen Einigung erkennen können." Recht hat der Präsident, insbesondere wenn er dabei an die Belange des eigenen Volkes denkt, in dem immer nachhaltiger der Vorbehalt keimt, daß es den übrigen Völkern des Kontinents insbesondere um die wörtlich zu nehmende Einbindung Deutschlands gehe. Rau sprach sich bei dieser Gelegenheit für eine europäische Verfassung aus, die die rechtliche Grundlage für eine föderales Europa sein soll. Gut so. Doch es bleiben erhebliche Zweifel zurück, was die rechtliche Gleichstellung angeht. Beginnt es mit dem Geld oder mit der Sprache? Auf jeden Fall sollte um der Glaubwürdigkeit willen die Tatsache Berücksichtigung finden, daß wir der mit Abstand größte Nettozahler der Gemeinschaft sind. Soll heißen, künftig müßten dann die finanzschwächeren Länder ihren zu zahlenden Geldanteil erhöhen, eventuell auch auf sozialen Komfort bis auf weiteres verzichten, damit die Einseitigkeit aufgehoben werden kann. Ähnlich dürfte es mit der Sprache sein, einem Hundertmillionen-Volk müßte endlich die Gleichbedeutung der Sprache eingeräumt werden, wenn die Gleichwertigkeit eine Rolle spielen und das böse Wort von einem „Versailles ohne Krieg" seinen Wert verlieren soll. Nur Wahrhaftigkeit kann ein Europa der Nationen schaffen, die ihren Wert in sich, in ihrer Sprache und Kultur, in ihrer historisch eigenständigen Entwicklung und in ihrer Selbstbestimmung wie in dem Bewußtsein, einer Gemeinschaft von Ebenbürtigen anzugehören, finden.

P. F.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Peter Fischer

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn



Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Geschichte:

Wehe, wer die Wahrheit sagt!

Franz W. Seidler über die Greuel der Roten Armee und linke Hetze gegen die Aufarbeitung dieses Kapitels der Geschichte

Von HANS-JOACHIM v. LEESEN

Prof. Dr. Franz W. Seidler (bis 1998 Professor für Neuere Geschichte an der Hochschule der Bundeswehr in München, seitdem im Ruhestand) war der erste deutsche Historiker, der öffentlich gegen die Wehrmachtsausstellung von Reemtsma und Heer wegen ihrer wissenschaftlichen Unredlichkeit Stellung nahm. Das zog ihm den Haß der Linken zu, sei es aus Parteien, sei es in Presse und Rundfunk – und auch so mancher Kollege stimmte mit ein, und das um so mehr, als Seidler sich nicht dem Druck beugte. Daß schließlich 1999 die Aufklärungsarbeit ausländischer Historiker über die Fälschung der Ausstellung deren Ende bedeutete, muß ihn mit Genugtuung erfüllen.

Aber Seidler hatte sich nicht nur um die Aufdeckung der dubiosen Methoden der Wehrmachtsausstellung verdient gemacht. Er hat zudem in einer Reihe wissenschaftlicher Werke Themen aufgegriffen, an die sich kaum ein Zeitgenosse wagen mochte, und dabei anhand von Quellen berichtet, wie sich historische Geschehnisse tatsächlich entwickelt und abgespielt haben. Das paßte oftmals nicht in das von Vergangenheitsbewältigern verordnete Schema.

Nun legt der couragierte Historiker einen reich bebilderten zweiten Band des Werkes „Verbrechen an der Wehrmacht 1942/43" unter dem Haupttitel „Kriegsgreuel der Roten Armee" vor, der in zweierlei Hinsicht von besonderer Bedeutung ist. Im ersten Teil schildert Seidler, wie die Hetze gegen ihn betrieben worden ist. Er nennt Fakten und Namen und zeichnet so ein Bild, das jedem Deutschen, dem an freiheitlich-demokratischer Verfassung und politischem Anstand liegt, die Haare zu Berge stehen läßt. Dabei ist zu bedenken, daß das, was Seidler offen darstellt, anderen, die sich gegen verordnete tendenziöse Deutungen unserer Geschichte wandten, ähnlich ergangen ist, was viele veranlaßte, resigniert ihren Forschungsgegenstand aufzugeben oder aber davon absehen ließ, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse zu veröffentlichen.

Zahlreiche Historiker meldeten sich 1999 erst nach dem Aufdecken der Machenschaften von Reemtsma und Heer durch ausländische Wissenschaftler zu Wort, um mitzuteilen, daß sie dergleichen längst gewußt oder

Couragierte Historiker unter Beschuß

wenigstens geahnt hätten, allerdings ohne gewagt zu haben, sich zu äußern. Sie standen unter enormem Druck, der anmutet wie ein faktisches Verbot, in Deutschland bestimmte historische Tatsachen zu äußern. So zogen es nicht wenige von Seidlers Kollegen vor, auf harmlose Forschungsbereiche auszuweichen oder ihre Ansichten für sich zu behalten.

In Seidlers neuem Buch „Kriegsgreuel der Roten Armee – Verbrechen an der Wehrmacht Band 2" berichtet er von den Schwierigkeiten, „denen ein Historiker begegnet, der die Geschichte des Zweiten Weltkrieges aufgrund von Quellenstudien und Zeitzeugenaussagen anders darstellt, als das Linkskartell, bestehend aus den meisten Medien und den linken gesellschaftlichen Gruppierungen unseres Landes, es will". Zwar garantiere das Grundgesetz in Artikel 5 Abs. 3 die Freiheit von Forschung und Lehre, doch bewege sich ein Historiker, der seinem Gewissen folgt, auf des Messers Schneide, selbst wenn er nichts anderes berichte als das, was er, auf Fakten aufbauend, als die Wahrheit erkennt.

Seidler hatte brisante Themen bereits in seinen vorangegangenen Büchern aufgegriffen, so etwa in dem Werk „Frauen zu den Waffen?", in dem er die Rolle der Frauen in den Streitkräften Revue passieren läßt und zu erkennen gibt, „daß die Verwendung von Frauen als Soldatinnen, vor allem in den Kampftruppen, vielfältige Probleme aufwirft, die der Einsatzbereitschaft und der Widerstandsfähigkeit der Truppe abträglich sind." Er schildert die Geschichte des deutschen Wehrmachtshelferinnenkorps im Zweiten Weltkrieg und macht deutlich, daß ihr Aufbau nach sowjetischen, britischen und amerikanischen Vorbildern erfolgt ist.

In einem weiteren Buch mit dem Titel „Blitzmädchen" schildert er die Verwendung von Mädchen und Frauen im Dritten Reich als Maiden des Reichsarbeitsdienstes, als Notdienstverpflichtete in der Rüstungsindustrie, als Wehrmachts- und SS-Helferinnen und im Widerstand gegen die Rote Armee.

Er befaßt sich in weiteren Büchern mit „Fritz Todt. Baumeister des Dritten Reiches" und mit der „Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht", ohne zu den heute typischen, aus ideologischen statt wissenschaftlichem Blickwinkel erbrachten Verteufelungen zu greifen: Die historische Untersuchung, nicht die politische Wertung steht auch hier im Vordergrund.

1989 schrieb er das Buch „Deutscher Volkssturm. Das letzte Aufgebot 1944/45". In ihm wird der Motivation nachgegangen, warum sich der Volkssturm ohne ausreichende völkerrechtliche Absicherung mit letzter Verzweiflung gegen die Rote Armee stemmte.

Einem weiteren wissenschaftlichen Werk, „Die deutsche Militärgerichtsbarkeit der deutschen Wehrmacht 1939–1945", ist zu entnehmen, daß die Mehrzahl der richterlichen Militärjustizbeamten keine blutrünstigen Nazis waren, sondern in großer Unabhängigkeit Urteile fällten.

In einem weiteren Buch „Fahnenflucht. Der Soldat zwischen Eid und Gewissen" wies er anhand der Urteile nach, daß nicht einmal jeder zehnte der 13 500 Soldaten, die bis Mitte 1944 zum Tode, zu Zuchthaus oder Gefängnis verurteilt wurden, aus politischen Gründen desertiert war. Er widerlegte damit auch die Legende, im Kriege seien insgesamt 30 000 deutsche Deserteure hingerichtet worden.

Und Seidlers Darstellung „Die Kollaboration 1939 bis 1945" ließ zum ersten Mal deutlich werden, wie groß die Anzahl derer war, die mit Deutschland zusammenarbeiteten, ebenso wie die Zahl der Freiwilligen, die nicht nur aus Nord-, West- und Südeuropa kamen, sondern auch aus Ländern der Sowjetunion, und von dorther sogar in besonders großer Zahl, die an der Seite der deutschen Soldaten gegen das Stalinsche Verbrechersystem im Osten kämpfen wollten. Dieses Buch ließ die linken Gegner überschäumen. Die Zitate Andersmeinender, die Seidler in seinem neuen Buch dokumentiert, verstärken den Verdacht, daß es in Deutschland zur Zeit nicht um Auseinandersetzung mit Argumenten und Gegenargumenten geht; in Deutschland scheint eine bestimmte politische Gruppe im Begriff zu sein, den politischen Gegner zum „Feind" zu erklären, der gesellschaftlich zu vernichten sei.

Aber auch menschliche Feigheit schildert Seidler, wenn er das Verhalten vieler seiner Professorenkollegen an der Bundeswehrhochschule skizziert. Angesichts der Angriffe auf den Kollegen duckten sich zahlreiche Professoren und wagten es nicht, die wissenschaftliche Freiheit zu verteidigen. Der Präsident der Universität der Bundeswehr München, ein ehemaliger evangelischer Pfarrer und Direktor einer Volkshochschule, drohte Seidler vor der Presse gar mit „beamten- und hochschulrechtlichen Sanktionen" und behauptete, in seiner wissenschaftlichen Forschung vertrete Seidler verfassungsfeindliche Ansichten. Die Infamie ging so weit, daß der Universitätspräsident nicht nur der Abschiedsvorlesung Seidlers an der Hochschule fern blieb; als die Illustrierte „Stern" klitterte, diese Abschiedsvorlesung – die in Wahrheit in einem überfüllten Hörsaal stattfand – hätte „fast leere Ränge aufgewiesen", erklärte er, daß die meisten der Professorenkollegen ferngeblieben waren, sei „in diesem Falle einfach angebracht" gewesen.

Der erste Teil in Seidlers neuem Buch zeigt, wie überall in Deutschland die Linke mit allen Mitteln, seien sie erlaubt, seien sie unerlaubt, bemüht ist, ihr unliebsame Meinungen zu unterdrücken und Menschen, die sich von ihren eigenen Ansichten nicht abbringen lassen, zu diskriminieren und mundtot zu machen. Dazu gehört auch das von Prof. Seidler ausführlich dargestellte Thema der verbotenen Wehrmachtstraditionen in der Bundeswehr, wie auch die Abschaffung des Fachs Militärgeschichte in den Hochschulen der Bundeswehr (!).

Der erste Abschnitt des neuen Buches „Kriegsgreuel der Roten Armee – Verbrechen an der Wehrmacht Band 2" ist hier so ausführlich vorgestellt, weil diesmal ein Hochschullehrer kein Blatt vor den Mund genommen hat, sondern offen die Unterdrückungsmaßnahmen gegen ihn unter Nennung von Roß und Reiter öffentlich anprangert. Die vom Grundgesetz garantierte Freiheit der Wissenschaft und der Meinungsäußerung ist in der augenblicklichen Situation ganz zweifelsfrei in Gefahr, auch wenn sich so gut wie keines der gängigen Medien des Skandals annimmt.

Ebenso bedeutsam wie die Beschreibung immer unverfrorener werdender Unterdrückungsversuche nicht genehmer Meinungen ist der zweite Teil des Buches, in dem der Autor den ersten Band über die Völkerrechtsverstöße der Roten Armee gegen die Wehrmacht fortsetzt. Er dokumentiert aus den Akten der „Wehrmacht-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts", die im Bundesarchiv/Militärarchiv erhalten sind, die aber in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg niemand auszuwerten wagte. Nach dem US-amerikanischen Historiker und Völkerrechtler Prof. Alfred de Zayas (der nachwies, daß diese Untersuchungsstelle unter wissenschaftlichen und forensischen Kriterien sachlich und ohne ideologische Vorbehalte vorging) hat Seidler in nunmehr zwei umfangreichen Bänden die Dokumente zum Entsetzen einer Linken, die klammheimlich oder öffentlich immer noch auf der Seite der Stalinschen Armee als „Armee der Befreiung" steht, einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Untersuchungsstelle hat im Laufe des Krieges rund 8000 Fälle von alliierten Völkerrechtsverletzungen dokumentiert. Seidler hat nur einen Bruchteil davon wiedergegeben, doch der ist grauenhaft genug.

Dabei stellt sich heraus, daß die Verstöße gegen das Völkerrecht nicht etwa von einzelnen Soldaten der Roten Armee spontan verübt wurden, sondern daß in den meisten Fällen Befehle russischer Stäbe Grundlagen der Greuel waren. Die deutsche Untersuchungsstelle hat sowjetische Quellen ausgewertet, wie erbeutete Akten, Meldungen russischer Kommandostellen, Aussage von Kriegsgefangenen und so weiter. Daneben wurden deutsche Zeugen im Rahmen von eidlichen Vernehmungen gehört. Soweit es möglich war, wurden Ärzte herangezogen, die ihre Untersuchungsergebnisse hinsichtlich gemarterter und zu Tode gequälter deutscher Soldaten zu Protokoll gaben.

Einer der harmlosesten Fälle wird wiedergegeben in der Aussage des Russen Masel, Nikolaj, B.A.S.S.R., Dowansker Bezirk Mitrofanowsk, der aussagte: „ Ich war Zeuge der Gefangennahme deutscher Soldaten, die im

Kaum einer wagte, die „Heer-Schau" zu entlarven

Herbst 1941 im Dorfe Rschawij, Gebiet Tula, sich den Russen freiwillig ergaben. Sie wurden von einem Politruk vernommen und sodann erschossen. Von 13 Mann blieben am Leben zwei. Die übrigen wurden erschossen. Verwundete acht Mann wurden gleich auf dem Fuhrwerk niedergeschossen."

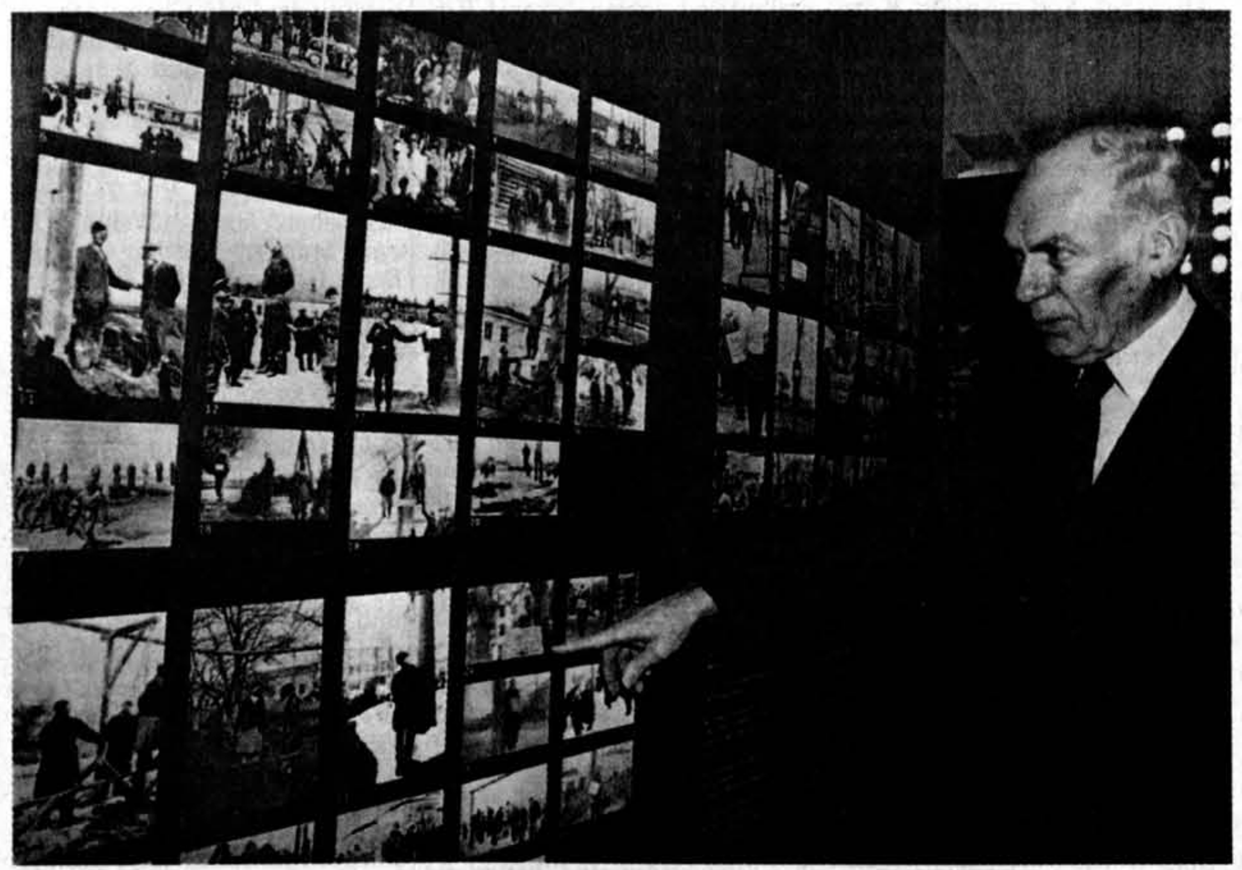
In einem anderen Dokument wird wiedergegeben, was ein gefangener Kommissar eines sowjetischen Schützenregimentes aussagte. Danach sei maßgeblich für die Behandlung deutscher Kriegsgefangener ein Befehl von Stalin vom November 1941 gewesen, nach dem alle Kriegsgefangenen, die bis zuletzt kämpften oder die noch mit Waffen angetroffen werden, zu erschießen sind und nur noch Überläufer als Gefangene nach hinten abgeschoben werden. Der gefangene Kommissar weiter: „Bei der Gefangenenvernehmung im Regimentsstab sind anwesend: der Regimentskommandeur, der Regimentskommissar, ein Dolmetscher, ein weiterer Offizier und vier Soldaten. Im allgemeinen sagen die Gefangenen nicht freiwillig aus; um aber eine Aussage von ihnen zu bekommen, werden sie durch Verprügeln zur Aussage gezwungen. Zu diesem Zweck müssen sie sich auf die Erde legen, und zwar mit dem Gesicht nach unten. Dann werden sie von je einem der anwesenden Soldaten am Kopf und an den Füßen festgehalten und bekommen mit einem armdicken Knüppel fünf bis zehn Schläge auf Gesäß und Rücken. Die ersten Schläge sind noch verhältnismäßig leicht. Ist der Gefangene danach noch nicht bereit auszusagen, so werden die Schläge etwa fünf bis zehn Minuten in verstärktem Maße fortgesetzt. Zwischendurch wird er noch einige Male gefragt. Aufgehört wird erst mit dem Prügeln, wenn der Gefangene bewußtlos oder tot ist."

Dokumentiert sind Massenerschießungen deutscher Gefangenen, grauenhafte Quälereien von verwundet in die Hände der Sowjets gefallenen Soldaten, ja Kannibalismus, vollzogen an Deutschen, Ausmordung von Lazaretten.

Seidler hat hier ein weiteres Buch vorgelegt, das Wichtiges für das Verständnis der Auseinandersetzung zwischen Deutschland und der Sowjetunion beiträgt, auch wenn es zur Zeit nicht in die deutsche politische Landschaft paßt. Es verdient weite Verbreitung.

Franz W. Seidler, Kriegsgreuel der Roten Armee. Verbrechen an der Wehrmacht, Band 2: 1942/43

320 Seiten, viele s/w Abb., geb. Großformat, DM 49,80, Pour le Mérite Verlag



Zahlreiche Historiker wagten sich erst aus der Deckung, als Heers Fälschungen von Ausländern aufgedeckt waren: *Kiels Landtagspräsident Arens (SPD) erwies im Januar 1999 der Anti-Wehrmacht-Schau seine Reverenz* Foto dpa

SBZ-Enteignungen:

„Sommerpause des Vergessens“ scheint ohne Gewinn vorüber

Der frühe Rechtsbruch aus der Ära Kohl führt immer tiefer in einen grundlosen Morast

Zwar hat die Bundesregierung am „rot-grünen Freitag“, dem 14. Juli, sozusagen im Windschatten des Steuerreformdramas – von den Medien wenig bemerkt – noch gleich drei die Politik und Wirtschaftsentwicklung der neuen Länder wesentlich betreffende Punkte in ihrem Sinne durch den Bundesrat geschleust. Ob dieser taktische „Mitnahme-Effekt“ jedoch besonders klug und von nachhaltiger Wirkung sein wird, wird inzwischen von Kennern und Insidern in Fragen Aufbau Ost sehr in Frage gestellt.

Fachjuristen, Wissenschaftler und Betroffenen-Verbände hatten in einer Anhörung des Finanzausschusses des Bundestages fast einhellig vor den drei weiteren Verschlechterungen bei den Entschädigungs- und Ausgleichsleistungen für sogenannte „Alteigentümer“ sowie für die Privatisierung des zur Zeit im Bundesbesitz befindlichen Agrarlandes gewarnt. Doch trotz des Hinweises auf Rechtswidrigkeit und neuer juristischer Verwicklungen mit Klagen vor deutschen und europäischen Gerichten ließ sich die Regierung zu einer „Nacht- und Nebelverabschiedung“ der unveränderten Vorlagen am letzten Tag vor der „Sommerpause des Vergessens“ verleiten. Die Berliner Schnellschüsse könnten früher oder später zu Bumerangs werden. Und hierfür spricht einiges.

– Die Streichung des Passus im Vermögensgesetz, demzufolge Kommunen mit finanzieller Hilfe des Bundes Ersatzgrundstücke für Enteignete bereitstellen sollen, die ihre Immobilien wegen des Erwerbs durch frühere DDR-Bürger nicht zurückerhalten, ist jetzt vorgenommen worden, nachdem das Bundesverwaltungsgericht ausdrücklich dieses Recht wegen der deutlichen Benachteiligung der Enteigneten gefordert hatte. Demzufolge gab es bereits neue Ersatzgrundstück-Regelungen. Nun herrscht wiederum rechtswidrige und angreifbare Ungleichbehandlung, mit der sich die Verfassungsrichter beschäftigen werden müssen. Die Aktionsgemeinschaft Recht und Eigentum (ARE) arbeitet bereits zusammen mit Restitutions-Fachjuristen und Abgeordneten der Oppositionsparteien des Bundestages an einer Verfassungsbeschwerde, wie ihr Bundesvorsitzender Graf v. Schwerin in Berlin vor kurzem mitteilte.

Nachforderungen in zweistelliger Millionenhöhe werden inzwischen fällig

– Die extreme Verschlechterung der Rechtsposition der von den Konfiskationen 1945–1949 betroffenen sogenannten Alteigentümer als Ausgleichsberechtigte nach dem Entschädigungsgesetz (EALG) – sie sollen keine Preisnachlässe für den Erwerb staatlichen Beutelands über die allgemeinen Nachlässe hinaus erhalten – führt nach Auffassung der Opfer, ihrer Vertreter und fast sämtlicher mit Wiedergutmachungsfragen befaßter Rechtswissenschaftler zur Aushebelung des EALG und zur Beseitigung eigentumsgleicher Rechte. Der wegen des Verhaltens ohnehin schon arg strapazierte Rechtsfrieden der abgewählten wie der neuen Bundesregierung in den Eigentums- und Aufbau-Ost-Fragen in den jungen Ländern dürfte nunmehr einem Tiefpunkt zusteuern – mit vielseitigen Auswirkungen.

– Die in die neue EALG-Novelle eingebaute „Geschenkpackung“ für Umweltminister Trittin und die Grünen – der Vorschlag stammt übrigens von der PDS –, Agrarflächen in einer Dimension von 50 000 bis 100 000 Hektar an bestimmte Naturschutzverbände zu verschenken – es handelt sich um Bundesbeutebesitzflächen, die man den früheren Eigentümern keinesfalls zurückgeben wollte –, ist nach Auffassung von Rechtsstaatlern und Enteignungsopfern zusätzlich entlarvend hinsichtlich der Eigentumspolitik und der Unredlichkeit der Verantwortlichen, was Ausgleichsversprechen und Aufbauförderung Ost angeht.

Allerdings hat dieser politische Rechtsverstoß auch noch eine für die Regierung besonders unangenehme Folge: Wie aus Kreisen der EU-Kommission zu hören ist, muß den Wettbewerbshütern jetzt die „umgestrickte“ EALG-Novelle erneut zur Billigung vorgelegt werden. Und die „Geschenkpackung Trittin“ verstößt vermutlich gegen die europäischen Beihilferegelungen, an denen schon das erste Flächenerwerbsprogramm zur Begünstigung der LPG-Nachfolger zum Jahreswechsel 1998/99 gescheitert war. – Beschwerden und Prüfanträge – auch wegen der von der Bundesregierung abgegebenen falschen Erklärungen – liegen der EU-Kommission schon vor.

Trotz allerlei hoffnungsfroher Verkündigungen aus dem Umfeld von Hans Eichels Finanzministerium und dem Treuhandnachfolger BVVG bleibt die Lage bei der Flächenprivatisierung unklar und für den Fiskus risikoreich. Denn die Rückabwicklung der von der EU als ungültig erklärten Verträge mit den nichtberechtigten Erwerbern von Agrarland zu Vorzugspreisen steht jetzt an. Fast alle BVVG-Verkäufe müssen „nachgesattelt“ werden – mit der Gefahr von Schadenersatzklagen der Landerwerber gegen den Staat in zweistelliger Millionenhöhe. Und in Luxemburg wird im kommenden Jahr voraussichtlich über die ARE-Klage vom 2. Mai dieses Jahres gegen die fortwirkenden Wettbewerbsverletzungen durch die Novelle zum EALG-Flächenerwerbsprogramm beim Europäischen Gericht in erster Instanz verhandelt.

Nach Meinung der ARE als prozeßführendem Unternehmerverband dürfte sich die Bundesregierung eigentlich nicht dem Risiko aussetzen, bis dahin einfach weiterzumachen. „Das entstehende Chaos im Falle einer Entscheidung gegen die Neuregelung wäre dann komplett“, so ein Sprecher der Juristenkommission der Aktionsgemeinschaft Recht und Eigentum am letzten Wochenende in Brüssel. **-uln-**

Gedanken zur Zeit:

„Zentralistischer Moloch“

Europafrustration wächst / Von Wilfried Böhm



Australier oder Südamerikaner mögen die Sanktionen der 14 europäischen Regierungen gegen Österreich und das Wirken der drei Weisen aus dem Euroland als Lachnummer ansehen, vielleicht auch erstaunt sein darüber, was von europäischen Traditionen der Freiheit und nationaler Selbstbestimmung übriggeblieben ist. Den Europäern allerdings haben nicht nur diese Sanktionen, sondern schon das seit Jahren wuchernde Demokratiedefizit gezeigt, auf welche gefährlichen Wege sich die Europäische Union (EU) begeben hat.

Läuft die EU doch Gefahr, sich zu einem „zentralistischen Moloch“ zu entwickeln, wie es neuerdings der SPD-Ministerpräsident Wolfgang Clement und sinngemäß schon seit längerem sein CSU-Kollege Edmund Stoiber befürchten. Wenn diese EU überdies in sozialistische Hände gerät, wie es derzeit fast bei allen Regierungen der Mitgliedstaaten der Fall ist, wird es für die demokratischen Freiheiten gefährlich.

Zu Recht stellte Peter Siebenmorgen in der „Welt am Sonntag“ fest, daß das europäische Treiben sich immer weiter aus den Herzen der Menschen entferne und sich eine zerstörerische Europafrustration ausbreite. In der Tat denken die Profieuropäer weniger darüber nach, wie sie den europäischen Bürgern dienen können, sondern wie sie diese Bürger „auf dem Weg nach Europa mitnehmen können“. So lautet jedenfalls eine beliebte Politformulierung, ganz als seien diese Bürger nur ein lästiger Sack voller Ballast.

Der CSU-Generalsekretär Thomas Goppel erklärte, daß die aus einer freien Wahl in der Republik Österreich hervorgegangene Koalitionsregierung von ÖVP und FPÖ in einem „Europa der Demokratien“ ein ganz normaler Vorgang gewesen wäre. In einem „Europa der Sozialisten und Kommunisten“ hingegen habe diese Regierungsbildung jedoch buchstäblich „Alarmstufe Rot“ ausgelöst. Kommunistische Minister in Frankreich und in deutschen Landen, brüderliche Hilfe von Alt- und Neokommunisten beim Regieren, auch ein exkommunistischer Regierungschef in Italien haben allerdings bei den Betreibern der Sanktionen keinen Anstoß erregt, sondern werden von ihnen gern akzeptiert. Auch nicht bei Jacques Chirac, dem französischen Präsidenten, der sich selbst gern „konservativ“ nennen läßt und sich als „moralische Instanz“ im Bündnis mit den Sozialisten ganz besonders gegen Österreich hervortat.

Die Vorreiterrolle Chiracs muß überraschen. Hat doch der 42 Staaten umfassende Europarat, die älteste politische Institution des Kontinents, die den Menschenrechten, dem Rechtsstaat und der pluralistischen Demokratie verpflichtet ist, unlängst ein Rassismus-Papier veröffentlicht, in dem Frankreich ganz besonders schlecht wegkommt. Wie Detlef Kleinert in dem politischen Ideenmagazin „Epoche“ berichtet, heißt es in diesem Papier unter anderem: „In Frankreich sind Rassismus und Diskriminierung besonders gegenüber den jungen Immigranten heftig.“ Diskriminierung und Ausgrenzung gäben ebenso Anlaß zu Besorgnis wie das Benehmen der französischen Polizei. Kleinert fragt, was wohl geschehen wäre, wenn gleiches über Österreich berichtet worden wäre, und stellt fest, daß für Frankreich offenbar andere Maßstäbe gelten. Nirgends habe man über diese Vorwürfe gegen Frankreich auch nur eine einzige Zeile gelesen. Kleinert verweist insbesondere darauf, daß Präsident Jacques Chirac seinen Wahlkampf um das Präsidentenamt 1991 mit rassistischer Demagogie bestritten habe: „Lärmende, stinkende Wohlstandsschnorrer“ habe Chirac die Immigranten genannt; und es gebe eine „Überdosis an Ausländern“ in Frankreich. Ein Franzose, der mit ansehen müsse, wie nebenan „ein Vater mit vier Frauen und einem Dutzend Kindern mit dem dreifachen Einkommen von der Sozialhilfe“ lebe und dann auch noch den „Lärm und Gestank“ der Ausländer zu ertragen habe, laufe Gefahr, dabei verrückt zu werden. Soweit Monsieur Chirac.

Nachdem die „drei Weisen“ ihr Wirken in Österreich mit der Empfehlung beendet haben, die Sanktionen aufzuheben, müßte ihr nächstes Reiseziel Paris sein. Da sie an der FPÖ „extremistische Ausdrucksweise“ rügen, hätten sie gewiß in der französischen Metropole einiges zu tun. Wies doch Kleinert in der „Epoche“ auch darauf hin, daß Chirac in seiner Zeit als Bürgermeister von Paris wegen Günstlingswirtschaft und illegaler Parteienfinanzierung umstritten war und ihm in Paris Wahlbetrug vorgeworfen werde.

Vielfach wird vermutet, daß Chirac und andere Österreich zum Sündenbock für eine Verschleppung der Osterweiterung machen wollten. Wenn in diesem Zusammenhang durch den „Flop“ des EU-Kommissars Verheugen Volksentscheide zum Diskussionsthema geworden sind, hätten die österreichischen Wähler Europa und der Demokratie einen großen Dienst erwiesen.

Plakataktion:

„Mehr Zeit für Kinder“

Aufruf zu einer kinderfreundlicheren Gesellschaft

Wenn die Bundesbürger demnächst zunehmend auf Plakate stoßen mit der Aufschrift „Jedes dritte Kind geht ohne Frühstück aus dem Haus“, „Kinder sitzen pro Woche 17,5 Stunden vor dem Fernseher“ oder „Mütter und Väter spielen mit ihren Kindern 10 Minuten pro Tag“, dann ist das eine Folge der in diesem Monat angelaufenen Aktion „Mehr Zeit für Kinder“, die von dem gleichnamigen Verein in Zusammenarbeit mit der CMA Central Marketing-Gesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft und dem Fachverband Außenwerbung durchgeführt wird.

Die drei Motive „Keine Zeit fürs Frühstück“, „Viel Zeit zum Fernsehen“ und „Wenig Zeit zum Spielen“ werden bis zum Beginn des nächsten Jahres auf 50 000 Großflächen- und 25 000 Litfaßsäulenplakaten sowie 30 000 sogenannten City-Light-Postern zu sehen sein. Der Fachverband Außenwerbung, dessen etwa 80 Mitgliedsunternehmen die Plakatstellen zu Selbstkostenpreisen zur Verfügung stellen, rechnet damit, daß 50,6 Millionen Personen ab 14 Jahren die Plakate zu sehen bekommen werden, und das insgesamt 2,5 Milliarden Mal.

Das Ziel der Kampagne, zu der es auch eine Broschüre mit dem Titel „Frühstücks-Gutscheine für Kinder und Eltern“ gibt, ist neben „mehr Zeit für Kinder“ im allgemeinen die Rückkehr zu einer gepflegten Eßkultur im Familienkreis.

Dieses Thema ist nicht ohne Aktualität in einer Zeit der Hektik, des Individualismus, der Familienfeindlichkeit und des sogenannten Fastfoods, wo sie, die Zeit, vornehmlich Geld ist. Eine gepflegte Eßkultur ist nämlich nicht nur gesund und ein Stück nationaler Kultur und damit auch identitätsstiftend für eine Nation, sondern bietet vielmehr auch günstige Bedingungen für soziale Kontakte und Kommunikation, und an denen mangelt es inzwischen auch in den Familien.

Gemäß den Untersuchungsergebnissen des die Kampagne „Mehr Zeit für Kinder“ unterstützenden Familienforschers und Direktors des Staatsinstituts für Frühpädagogik in München, Prof. Dr. Wassilios E. Fthenakis, fänden wie in den USA auch in Deutschland Eltern und Kinder immer seltener die Zeit, gemeinsame Mahlzeiten einzunehmen. Kinder, die sich tagsüber selber versorgen müssen und in hohem Maße sich selber überlassen bleiben, zeigten jedoch ein geringeres Interesse an ihren Schulaufgaben, verfügten nur über eingeschränkte Möglichkeiten, ein soziales Netz aufzubauen, fühlten sich zurückgewiesen, entfremdeten sich von ihren Eltern, seien häufiger Opfer von Unfällen und neigten in einem höheren Ausmaß zu delinquenten Verhaltensweisen.

Spätestens hier dürfte auch dem letzten deutlich werden, daß „mehr Zeit für Kinder“ kein Luxus für die nächste Generation, sondern eine Notwendigkeit für die gesamte Gesellschaft ist.

Manuel Ruoff

In Kürze

Erfolg gegen Preußen

In dem nach dem letzten Weltkrieg auf Geheiß der Siegermächte in der Bundesrepublik aufgenommenen Kampf gegen den sogenannten deutschen Sonderweg und alles Preußische ist ein neuer Teilerfolg zu verzeichnen. Die preußische Tugend der Unbestechlichkeit verliert in Deutschland zunehmend an Bedeutung. In der neuesten Rangskala der die Korruption bekämpfenden „Transparency International" (TI) hat die Bundesrepublik statt des vorher eingenommenen 14. nun den 17. Platz erreicht. Damit gilt sie als korrupter als Hongkong, Österreich und die USA.

Stasi-Spion in London

Mindestens sechs Jahre lang habe nach Informationen der „Times" ein Mitarbeiter des als „Chatham House" über die Grenzen Großbritanniens bekannt gewordenen Royal Institute of International Affairs für die Stasi spioniert. Der Spion mit dem Decknamen „Eckart" habe außer mit Premierministerin Margaret Thatcher mit „zahllosen Staatsmännern" Kontakt gehabt. Das Institut reagierte inzwischen mit einer internen Untersuchung, die den Täter ermitteln soll.

EU-Vorstoß beim Asyl

Der portugiesische EU-Kommissar Antonio Vitorino habe nach Informationen des Magazins „Focus" eine gemeinsame europäische Richtlinie für das Asylrecht vorgelegt. Ihr zufolge sollten die Rechtswege verkürzt, der Asyltourismus zwischen den EU-Staaten gestoppt und der Mißbrauch des Asylrechts durch Flüchtlinge „als Mittel zur Aufenthaltsverlängerung" beendet werden. Anträge von Asylbewerbern, die gefälschte Papiere vorlegen, sollten automatisch als „offensichtlich unbegründet" zurückgewiesen werden. Das sei derzeit in der Bundesrepublik nicht der Fall.

Frankreich:

Chevènement im Aufwind

Kandidatur für das Präsidentenamt immer wahrscheinlicher

Obwohl dieses Ereignis in den Medien vom Aufstand der französischen Spediteure etwas überschattet wurde, bedeutet der Rücktritt des Innenministers Jean-Pierre Chevènement einen harten Schlag für die Regierung Lionel Jospin. Zwar sind es noch zwei Jahre bis zu den Präsidentschaftswahlen, und bis dahin kann noch vieles an der Seine passieren, doch bedeutet die Demission Chevènements, daß im ersten Durchgang der Elysée-Wahlen mit einer Überfülle von Kandidaten zu rechnen sein wird. Chevènement, der die Korsika-Politik der Staatsregierung nicht mehr mittragen wollte oder konnte und sich gerne in der Rolle des Fahnenträgers der sogenannten Republikaner oder Jakobiner sehen würde, hat nämlich den Eindruck erweckt, er werde 2002 ebenfalls für das Präsidentenamt kandidieren.

Die liberale „Le Monde", die Chevènement nie geliebt hat, beschuldigt ihn, aus persönlichem Ehrgeiz die linke Regierung verlassen zu haben. Ganz so einfach ist die Sache aber nicht. Bisher hat Chevènement vergeblich versucht, sich als der Sammler linker Strömungen, die patriotisch denken und sich sozial nicht abgrenzen wollen, zu profilieren. Seine Bürgerbewegung („Mouvement des citoyens") braucht die Stimmen der kommunistischen Wählerschaft, um eine Chance zu haben, Abgeordnete in die Nationalversammlung entsenden zu können. Als Industrieminister hatte er schon 1983 die Regierung Mauroy verlassen, um gegen die Sparpolitik zu protestieren. 1992 legte er aus Protest gegen die französische Politik im Golfkrieg sein Amt als Verteidigungsminister nieder. Diese Konsequenz hat ihn zu einem der beliebtesten Politiker in Frankreich gemacht, den Gang der französischen Politik aber kaum beeinflußt. Ob er als Präsidentschaftskandidat eine Chance hätte, wird sich wohl zeigen, bleibt aber zweifelhaft.

Auf jeden Fall hat sich seine Popularität mit seinem Rücktritt wegen der französischen Korsika-Politik erheblich vergrößert. In den Meinungsumfragen gewann er neun Prozentpunkte und genießt gegenwärtig die Gunst seiner Landsleute. 60 Prozent der Franzosen möchten, daß er eine größere Rolle in der französischen Politik spielt. Die einzige Politikerin, die ihm Paroli bieten könnte, ist die derzeitige Sozialministerin Martine Aubry. Sie ist die Tochter des ehemaligen EU-Kommissionspräsidenten Jacques Delors und dürfte mit der Unterstützung der Finanzkreise rechnen können. Gegenwärtig ist die Situation in der Schwebe, denn niemand weiß an der Seine, ob der Neogaullist Chirac wiedergewählt wird und ob die Linke erneut die Mehrheit der Abgeordneten in der Nationalversammlung stellen wird. Die derzeitige Ohnmacht der Partei des Staatsoberhaupts, der „Rassemblement pour la République", und die Zersplitterung der Rechten machen jegliche Vorhersage für die zukünftige Politik Frankreichs vorerst unmöglich. Das ändert sich frühestens Ende nächsten Jahres, wenn die Gemeindewahlen durchgeführt worden sind. Insofern läßt sich resümieren, daß das Ausscheiden Chevènements aus der Regierung sicherlich zumindest kurzfristig bedeutungsvoll ist, doch nicht bedeutend genug, um wirklich das Verhältnis der politischen Kräfte im Lande zu ändern.

Aufgrund der Unklarheit über die weitere Entwicklung ist es schwierig zu prognostizieren, inwieweit die Links- und die Rechtsjakobiner in Paris und im Europäischen Parlament eine größere Rolle spielen werden. Zu einer Einigung zwischen diesen beiden Richtungen könnte es im Falle einer Volksabstimmung über Korsika oder ein die EU betreffendes Thema kommen. Das hat zur Konsequenz, daß Lionel Jospin und seine Nachfolger daran interessiert sind, den plebiszitären Charakter der Fünften Republik stetig zu minimieren. Das herrschende politische System, das demjenigen Napoléons III. am Anfang ähnlich war, würde demnach immer mehr demjenigen der Dritten Republik vergleichbar werden, die 1940 ein unrühmliches Ende gefunden hat. In dieser Hinsicht ist der Rücktritt Chevènements vielleicht ein Vorzeichen künftiger Entwicklungen und Brüche in der Politik Frankreichs.

Pierre Campguilhem



Wegen seiner konsequenten Rücktritte einer der beliebtesten Politiker der Republik: *Der ehemalige Industrie-, Verteidigungs- und Innenminister Jean-Pierre Chevènement*

Zitate · Zitate

Mitte des Jahres 1938, während die Sowjets Waffen und Männer nach Spanien schafften, um den dort wütenden Bürgerkrieg noch weiter anzuheizen, schloß Präsident Roosevelt ein geheimes Militärinformationsabkommen mit Stalin und Molotow ab. Die Kenntnis dieses Abkommens war begrenzt auf vier Personen in den Vereinigten Staaten und die entsprechende Anzahl in der Sowjetunion.

Ein streng geheimer Bericht in den Akten des US State Departments (Außenministerium) (Aktenzeichen 800.51 W 89.U.S.S.R./247) wurde am 17. Januar 1939 von Botschafter Joseph E. Davies angefertigt, um den Stand der Beziehungen bis zu dem Roosevelt-Stalin-Abkommen aufzuzeichnen. Davies stellte fest, daß er anfangs „beauftragt" worden sei, „die Beratung eines prominenten New Yorker Bankers, Herrn Sidney Weinberg, einzuholen". Diese Beratung sollte entscheiden, wie der Sowjetunion „Ausgleichskredite zu niedrigen Zinsen" gewährt werden könnten, die es der Sowjetunion ermöglichten, die alten Schulden aus der Kerenski-Zeit zu begleichen. Der Zusammenhang dieses Berichts legt laut dem Botschafter einen Zusammenhang zwischen den Krediten und dem vorgeschlagenen Geheimabkommen nahe:

„Im Januar 1938 und vor meiner Abreise in die Sowjetunion wies mich der Präsident an, die Möglichkeit einer Verbindung zwischen den Verantwortlichen in Heer und Marine in den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion zu erkunden. In Hinblick auf den Informationsaustausch bezüglich der militärischen Situation zu Wasser und zu Lande der USA und der Sowjetunion sollte diese Zusammenarbeit gegenüber Japan die Lösung des fernöstlichen und pazifischen Problems sicherstellen."

Der Grund, der von Präsident Roosevelt für dieses Abkommen mit einer totalitären Macht, die zu jener Zeit aktiv in einem europäischen Krieg engagiert war, gegeben wurde, war folgender: „Es wäre ein Zeichen von Vorsicht und Weisheit von jeder der beteiligten Regierungen, die andere Seite mit den Fakten bekannt zu machen, die aus Gründen der Ähnlichkeit der Absichten und Notwendigkeiten auszutauschen in Zukunft unbedingt erforderlich seien, wenn auch jede Macht weiterhin unabhängig voneinander ihren eigenen Kurs verfolgen wird."

Eine interessante Frage wird gestellt werden dürfen: Was genau stellte sich Präsident Roosevelt unter „Ähnlichkeit der Absichten und Notwendigkeiten" mit einer unbarmherzig-totalitären Sowjetunion vor, die von einem zeitgenössischen Rivalen Iwans des Schrecklichen regiert wurde?

Botschafter Davies berichtete im übrigen, daß „der Vorschlag sowohl von Stalin als auch von Molotow höchst günstig aufgenommen wurde".

Der US-amerikanische Historiker Antony Sutton über Roosevelts Geheimes Militärinformationsabkommen mit der Sowjetunion in: „National Suicide – Military Aid to the Soviet Union", New York 1974.

•

Wir sollten das Wiedervereinigungsgebot aus der Präambel des Grundgesetzes streichen.

Joschka Fischer

deutscher Außenminister (1989)

•

Laßt uns um Gottes willen aufhören, von der Einheit zu träumen und zu schwätzen. ***Egon Bahr***

1989

NKFD und Bund Deutscher Offiziere

Gehörten die beiden Organisationen zum Widerstand? / Von Philipp Freiherr v. Boeselager

Mit der Frage, ob das Nationalkomitee Freies Deutschland und der Bund Deutscher Offiziere zum Widerstand gehören, hat sich der von Bundestag und Bundesregierung 1955 gebildete Personalgutachterausschuß (PGA) intensiv beschäftigt, als es um das Problem einer Übernahme von Offizieren ging, die einer dieser beiden Organisationen angehört hatten.

Damals lebten noch viele Zeitzeugen, so daß sich der Ausschuß ein fast vollständiges Bild von den Erwägungen und Gedanken der Menschen des NKFD und BDO verschaffen konnte. Der Ausschuß, dem Vertreter aller Parteien mit Ausnahme der Kommunisten angehörten, ist damals einhellig der Ansicht gewesen, daß es sich bei diesen auf Veranlassung Stalins gegründeten Gefangenenorganisationen nicht um „Organisationen des Widerstandes" handelte.

Zur Beantwortung der oben gestellten Frage muß man sich über die Zusammensetzung der Organisation im klaren sein. Es gab grob gesprochen vier verschiedene Gruppen:

Als erstes die ob der Lügen Hitlers und seines Verrats an den Soldaten in Stalingrad enttäuschten Soldaten, die auf die Parolen Ulbrichts und seiner stalinistischen Genossen hereinfielen. Sie glaubten den Versprechungen, daß ein schwarz-weiß-rotes Deutschland in den Grenzen von 1938 oder 1937 wiederhergestellt würde, wenn sie als Gefangene in diesen Organisationen mitmachten. Sie glaubten an ein zweites Tauroggen, waren blauäugig und erkannten zuerst nicht, daß alles nur ein stalinistischer Propagandatrick war. Später wandten sie sich, wie beispielsweise Seydlitz, tief enttäuscht vom NKFD ab, als sie sahen, daß sie sich vor einen falschen Wagen hatten spannen lassen. Jenen Menschen gebührt meine Achtung und ich habe großes Verständnis für ihren Weg.

Das Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD) war eine zur Zersetzung des Widerstandswillens der Wehrmacht am 12./13. Juli 1943 in Krasnogorsk gegründete Organisation deutscher kommunistischer Emigranten, Überläufer und Kriegsgefangener, die unter nationalen Schlagworten durch Rundfunk, Flugblätter und Redner zum Widerstand gegen Hitler und zur Beendigung des Krieges aufriefen. Im September des Jahres 1943 verschmolz das NKFD mit dem am 11./12. jenes Monats von Kriegsgefangenen der 6. Armee in Lunjuwo gegründeten Bund Deutscher Offiziere (BDO). Nachdem mit dem Sieg der Sowjetunion ihr Zweck erfüllt war, wurde die Organisation im November 1945 aufgelöst.

Die zweite Gruppe von NKFD-Mitgliedern bestand aus Soldaten, die erlebten, wie ihre Kameraden, die nicht dem Komitee beigetreten waren, verhungerten. Sie unterschrieben die entsprechenden Aufrufe nur, um nicht zu verhungern. Es ging ihnen nicht um eine Entscheidung für oder gegen die Nazis, sondern um viel Elementareres, es ging ihnen um ihr Leben. Ich habe volles Verständnis für ihr Verhalten. Mit Widerstand hat es nichts zu tun.

Widerstand ist nur von innen heraus leistbar

Die ‚dritte Gruppe bestand aus den späteren aktiven sogenannten Antifaschisten. Sie waren großenteils vorher prononcierte Nazis, teilweise nationalsozialistische Führungsoffiziere gewesen. Der spätere General der Nationalen Volksarmee Lattmann ist ein Beispiel für diesen Typus. Er hieß auf der Kriegsschule Krampnitz „Der braune Bomber" und war gefürchtet. Ein anderes Beispiel ist der spätere Generalmajor der Volkspolizei von Lenski, der drei Jahre Beisitzer am berüchtigten Volksgerichtshof gewesen war. Diese Männer hatten ein schlechtes Gewissen, wechselten ihre Gesinnung und wurden von ihren Kameraden verachtet. Sie waren es auch, die Kameraden, die nicht in eine der beiden stalinistischen Organisationen eintreten wollten, bei den Kommunisten denunzierten, mit der Folge langjähriger Gefängnishaft.

Die vierte Gruppe bestand aus emigrierten Kommunisten, die in Moskau wohnten, wie Ulbricht und Pieck. Sie hatten teilweise Dienstgrade in der russischen Armee. Viele ihrer ehemaligen kommunistischen Kameraden hatten sie ans Messer geliefert. Der Schumacher-kreis weist dies in einer Denkschrift sehr eindrucksvoll nach. Sie waren keine Widerständler, sondern ganz einfach Verbrecher. Aber sie hatten, wie der Herausgeber der Zeitung des NKFD erklärte, das Komitee „immer unter Kontrolle".

Die Kommunisten im NKFD oder BDO kämpften gegen Hitler, aber sie gehörten nicht zum Widerstand, da man diesen nur von innen heraus leisten kann.

Interview:

Mit 2 PS nach Ostpreußen

Gerhard Mischke fuhr mit dem Pferdegespann in die alte Heimat

Herr Mischke, sind Sie ein geborener Abenteurer, oder was waren sonst Ihre Beweggründe, mit einem Pferdefuhrwerk von Niedersachsen nach Ostpreußen zu fahren?

Mischke: Ausschlaggebend waren meine Kindheitserinnerungen an die Flucht aus der ostpreußischen Heimat mit Pferd und Wagen im Januar 1945. Damals war es wirklich eine Abenteuer, das mir bis heute auf der Seele liegt und den Wunsch hervorrief, die zurückgelegte Strecke in anderer Richtung nochmals zu bewältigen.

Mit der Kutschfahrt wollte ich zumindest etwas nachvollziehen, wie strapaziös und lang diese Flucht gewesen ist. Im Zeitalter von Auto und Flugzeug machen sich viele Menschen solche Entfernungen ja gar nicht mehr bewußt.

Die Erinnerungen an die Vertreibung sind bei Ihnen also zeitlebens sehr lebendig geblieben ...

Mischke: ... so ist es, und dies obwohl ich damals erst zehn Jahre alt war. Besonders die Überquerung der Flüsse ist im Gedächtnis haften geblieben. Die Russen waren ja schon überall, trotzdem mußten wir irgendwie übers Eis des Haffes kommen, dann über die Nogat, die Weichsel und die Oder. Das ging immer nur ganz nördlich entlang der Küste, und die großen Straßen waren für uns nicht zugänglich – entweder hatte diese die Wehrmacht oder die Rote Armee belegt.

Tagelang mußten wir warten, um mit Fähren die ansonsten unüberwindlichen Flüsse hinter uns zu lassen. Als letztes überquerten wir die Elbe. Noch heute sehe ich die gewaltigen Eisenbögen der Dömitzer Brücke vor mir. Und ich höre, wie mein Vater bei der Ankunft am westlichen Ufer erleichtert ausrief: „Jetzt sind wir erst mal in Sicherheit!" Zwei Wochen später wurde diese Brücke dann übrigens durch Bomben zerstört.

Und als Sie jetzt vor gut zwei Monaten gen Osten gefahren sind, haben Sie die wiederaufgebaute Dömitzer Brükke benutzt?

Mischke: Ja, meine Frau und ich orientierten uns so weit wie möglich an der Fluchtroute von 1945. Aber wir waren natürlich auf die vorhandenen Brücken angewiesen.

Genau nachvollziehen ließ sich der Weg anhand der ausführlichen Aufzeichnungen, die mein Vater damals gemacht hatte.

Die Fahrt begann am 13. Juli am westlichen Endpunkt Bendingbostel bei Verden mit einer tollen Verabschiedung durch die Dorfbevölkerung.

Dort und an vielen weiteren Orten war es ein bewegendes Erlebnis, wie wir immer wieder mit anderen Vertriebenen ins Gespräch kamen, die entlang der Fluchtstrekke „hängengeblieben" waren.

Auch so manchem Einheimischen kamen die Tränen angesichts der Erinnerungen an das Jahrzehnte zurückliegende Eintreffen der vertriebenen ostdeutschen Landsleute. In der früheren DDR war das nicht anders als im Westen.

Sind Sie bei den vielen Gesprächen überhaupt vorangekommen?

Mischke: Es ging schon ganz flott vorwärts: Ludwigslust, Parchim, der Grenzübergang Linken bei Stettin, Danzig und schließlich Preußisch-Eylau. Knapp tausend Kilometer in drei Wochen. Endstation war der Grenzübergang ins nördliche Ostpreußen.

Die Russen ließen uns nicht in den Heimatort meiner Familie nach Böttchersdorf (russ.: Sebskoje). Außer der vorhandenen Pferde- und Impfzeugnisse hätte es einer besonderen Einfuhrgenehmigung bedurft, die wir nicht besaßen. Bei den Polen hatten unsere Papiere noch gereicht, aber das Problem bei den Russen ist ja, daß es ständig neue Bestimmungen gibt, so daß keiner mehr durchblickt.

Jedenfalls blieb die zuständige Veterinärin trotz aller Bemühungen eines gutwilligen russischen Grenzers bei ihrem „njet".

Und Sie waren sehr enttäuscht?

Mischke: Nein, gar nicht. Vorherrschend war die Freude, überhaupt so weit gekommen zu sein. Auf die letzten 25-30 Kilometer kam es da kaum mehr an.

Welche Schwierigkeiten gab es außer dem russischen Bürokratismus noch auf dem Weg nach Ostpreußen?

Mischke: Der fürchterliche Verkehr auf den größeren Straßen ist für ein einsames Pferdefuhrwerk natürlich kein leichtes Terrain.

Im polnischen Bereich waren Sie doch bestimmt nicht das einzige Pferdegespann?

Mischke: Na ja, auch dort mußte man schon sehr genau hingucken, um eine solche Gesellschaft zu finden. Dennoch hat sich erstaunlicherweise der Verkehr hinter uns immer ganz gut aufgelöst. Aufregend war es trotzdem.

Wie lange haben Sie die Reise geplant, und welche Vorbereitungen mußten getroffen werden?

Mischke: Der Entschluß, mit dem Pferdefuhrwerk nach Ostpreußen zu fahren, ist schon viele Jahre alt. Als ich nach der Wende das erste Mal wieder im heimatlichen Böttchersdorf war, habe ich den Russen gesagt: „Das nächste Mal komme ich mit dem Pferd!" Sie sahen mich ungläubig an und hielten mich wohl für völlig verrückt.

Nachdem ich jahrzehntelang mit Pferden nichts mehr zu tun gehabt hatte, ging ich zunächst beim deutschen Fahrsportmeister Toni Bauer in der Nähe von Nürnberg in die Lehre. Dann mußte ich in Bremen den „Kutschenführerschein" machen. Das begann schon vor zwei Jahren. Anschließend habe ich mir zwei polnische Warmblüter gekauft: „Susi und Nettchen". So hießen auch die Pferde, die meine Familie Anfang 1945 nach Westen gebracht hatten.

Und wie hat Ihre Frau das außergewöhnliche Vorhaben aufgenommen?

Mischke: Ganz gut, obwohl sie keine Ostpreußin ist, sondern eine gebürtige Kielerin. Widerstand wäre ohnehin zwecklos gewesen, schließlich sind wir verheiratet. Außerdem ist Antje schon acht- oder neunmal in Ostpreußen gewesen. Viel häufiger als ich selbst.

Wo haben Sie übernachtet?

Mischke: Das war gar kein Problem, schließlich hing an unserem Fuhrwerk ein kleiner Campingwagen. Es mußte bloß ein Stück Weide für die Pferde organisiert werden und natürlich Wasser. Im voraus planen konnte man das Nachtquartier sowieso nicht. Schließlich wußten wir nie, wie lange die Pferde mitmachen würden – ob sie lahmten, und wie die Hufeisen hielten. In der Regel schafften wir ungefähr 50 Kilometer am Tag.

Einmal mußten Susi und Nettchen neu beschlagen werden. Das war im alten preußischen Gestüt in Preußisch-Stargard in Westpreußen. Der polnische Gestütsleiter begrüßte uns sehr herzlich, und man ließ uns dort sogar übernachten. Mir fiel angesichts dieser Gastfreundschaft ein Stein vom Herzen, denn es ist alles andere als einfach, heute ein Pferd beschlagen zu lassen. In Deutschland sowieso, aber auch im polnischen Bereich.



Zwischenstation Danzig: *Polnische Jugend-Volkstanzgruppe aus Litauen auf dem Langen Markt*

Wie haben die Pferde sich gehalten?

Mischke: Gut, aber die Verhältnisse waren ja auch ganz andere als vor über einem halben Jahrhundert. Wir konnten spätestens um 18.30 Uhr Feierabend machen und hatten bis zum Morgen unsere Ruhe.

Auf der Flucht gab es dagegen praktisch keine Möglichkeit auszuspannen. Die Treckstraßen waren dermaßen mit Flüchtlingen überfüllt, daß man kein richtiges Nachtquartier bekommen konnte. So blieben die Pferde fast die ganze Zeit über im Geschirr.

Außerdem saß den Flüchtlingen die Angst im Nacken und trieb sie voran ...

Mischke: Auf dem ersten Stück sicherlich, dann nicht mehr so stark.

Haben Sie mit der Verständigung irgendwelche Probleme gehabt?

Mischke: Nein, viele Polen können Deutsch. Was die Älteren betrifft, bekommt man sogar den Eindruck, daß jeder irgendwann einmal stärker mit Deutschland und der deutschen Sprache zu tun hatte.

Gerade die Älteren reagierten sehr freundlich: Der eine brachte uns Honig, der andere Heu für die Pferde, oder sie schleppten uns das nötige Wasser hinterher. Das war wirklich beeindruckend.

Sie erregten offenbar viel Aufsehen.

Mischke: Auf jeden Fall! Unzählige Male hat man unser Pferdefuhrwerk fotografiert; einmal war sogar das polnische Fernsehen da.

Wie sind Sie von Preußisch-Eylau in die Bundesrepublik zurückgekommen? – Nochmals mit zwei Pferdestärken?

Mischke: Oh nein, dazu hatten wir wirklich keine Lust mehr! Nach einigen Ruhetagen auf einem Reiterhof in Masuren brachte ein Transporter Antje, Susi, Nettchen und mich zurück nach Bremen. Doch vorbei war die Fahrt auch dort noch nicht, denn es braucht viel Zeit, all die aufregenden Eindrücke zu verarbeiten.

Dieses Gespräch führte Martin Schmidt.

„Wir wollten den Vertreibungsweg in umgekehrter Richtung nachvollziehen"



Es kann losgehen: *Gerhard Mischke (66) und seine Frau Antje (68)*

Blick nach Osten

Korruptions-Rangliste

Reval – Estland belegt in der 2000er Korruptionsrangliste des Instituts Transparency International den besten Platz unter allen Ländern im östlichen Europa. Mit 5,7 Punkten erreicht es auf der 10-Punkte-Skala Rang 27 von 90 untersuchten Staaten. Damit liegt die Baltenrepublik knapp vor Slowenien (5,5 Punkte), Ungarn (5,2) und der Tschechischen Republik (4,3). Polen, Litauen und Weißrußland teilen sich mit 4,1 Punkten den 43sten Platz, während Lettland mit 3,4 Punkten immerhin noch klar vor der Russischen Föderation (2,1) und der Ukraine (1,5) rangiert. Als am wenigsten korrupt ermittelten die Wissenschaftler Finnland und vergaben für die Skandinavier die volle Punktzahl.

Tribut an EU-Normen

Sofia – Die bulgarische Agrarwirtschaft ist in der ersten Hälfte dieses Jahres von dramatischen Einschnitten betroffen gewesen. Grund war die Schließung einer großen Zahl von fleisch- und milchproduzierenden Betrieben, weil diese den Veterinär-Standard der EU nicht erfüllen konnten. Als Resultat stellte das Nationale Statistik-Institut bis Ende August einen Rückgang der Zahl der Schweine um 20 Prozent fest, der Schafe um 10,5 Prozent, des Geflügels um 6,9 Prozent und der Rinder um 0,9 Prozent.

Wege in den Parteienstaat

Prag – Die Abgeordnetenkammer des tschechischen Parlaments überstimmte Mitte September das Veto von Präsident Havel gegen eine Erhöhung der staatlichen Parteienfinanzierung. Dem neuen Gesetz zufolge sollen die Parteien künftig statt bisher 500 000 Kronen eine Million Kronen (über 50 000 Mark) für jeden eigenen Kandidaten erhalten, der in eines der beiden Häuser der Volksvertretung einzieht. Zugleich wird die Begrenzung von Parteienspenden auf bis zu 50 000 Kronen pro Person und Jahr angehoben.

Tschechei: Volksfront lebt

Prag – Die regierenden tschechischen Sozialdemokraten wollen gemeinsam mit den Kommunisten per Gesetzesänderung das Büro zur Dokumentation und Untersuchung kommunistischer Verbrechen (UDV) als eigenständige Institution auflösen. Sollte die im Laufe des Herbstes anstehende Parlamentsentscheidung zugunsten der Linksparteien ausfallen, würde das 1995 gegründete Büro in der regulären Polizei aufgehen. Das UDV hat bisher knapp 1500 Untersuchungen abgeschlossen, während weitere tausend Fälle in Arbeit sind. Insgesamt 151 Personen konnten wegen kommunistischer Verbrechen verurteilt werden, gegen weitere 58 mutmaßliche Täter wurde darüber hinaus Anklage erhoben.

Geist hinter Gittern

München – Das Haus des Deutschen Ostens in München zeigt bis zum 29. September die Ausstellung „Geist hinter Gittern. Verbrechen der Kommunisten in Rumänien" (Mo.-Fr. 10.00-20.00 Uhr, Am Lilienberg 5, 81669 München). Die von der Bürgerakademie Bukarest zusammengestellten und von der FAZ-Journalistin Katharina Kilzer mit deutschsprachigen Texten versehenen Dokumente erinnern an die Zehntausende politische Häftlinge im Nachkriegs-Rumänien, von denen eine große Zahl in den Gefängnissen an den Folgen von Folter und Psychoterror zugrunde ging. Zu den Leidtragenden gehörten auch so manche Intellektuelle aus den Reihen der deutschen Volksgruppen des Landes.

Kärnten:

„Der Rest ist Österreich"

Vor 80 Jahren wurde ein südslawischer Anspruch abgewehrt

Von R. G. KERSCHHOFER

Vor 80 Jahren, am 10. Oktober 1920, fand jene denkwürdige Volksabstimmung statt, mit welcher der südslawische Anspruch auf weite Teile Kärntens abgewehrt werden konnte. Den alljährlichen Gedenkfeiern kommt heuer besondere Bedeutung zu, und das liegt nicht nur am runden Jubiläum: Die präzedenzlosen EU-Sanktionen und die international konzertierten Aktionen gegen den Kärntner Landeshauptmann Haider sorgen ebenso für Emotionen wie die geplante EU-Erweiterung, deren Risiken für ein Grenzland zwangsläufig größer sind, als man es anderswo – selbst in der nicht minder exponierten Bundeshauptstadt Wien! – wahrhaben will.

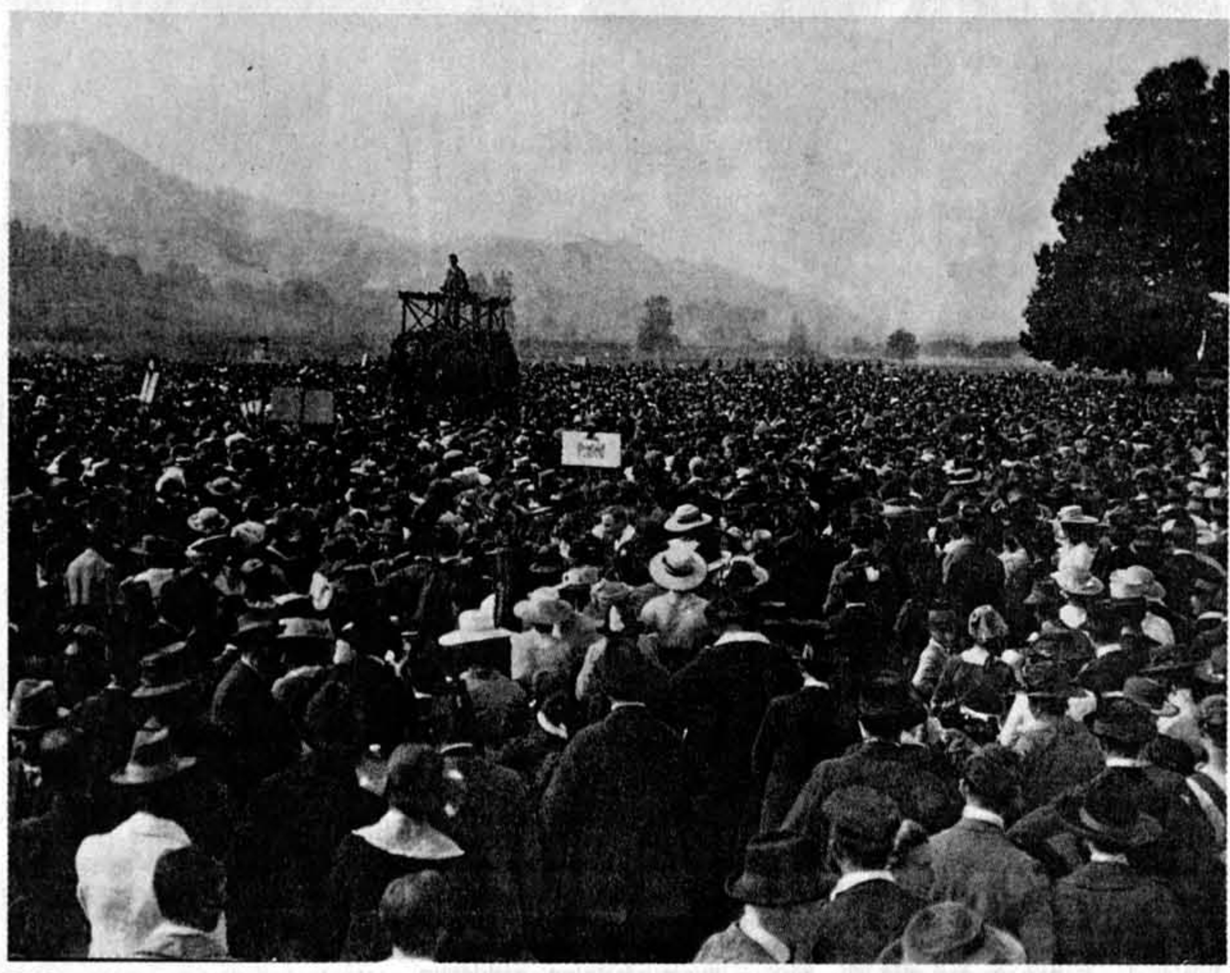
Das Jubiläum ist ein geeigneter Anlaß, auch außerhalb Kärntens an die teils vergessenen, teils gar nie wahrgenommenen Geschehnisse „im fernen Süden" zu erinnern – damals nach dem Ersten Weltkrieg wie auch nach dem Zweiten, als sich die Geschichte zu wiederholen drohte. Darüber hinaus geht es um die größeren Zusammenhänge, nämlich um die Balkanpolitik, deren Folgen die Österreicher und insbesondere die Kärntner hautnah miterleben konnten und können.

Als die Donau-Monarchie zusammenbrach, berief man sich überall auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker, welches von den Siegermächten zum hehren Kriegsziel erklärt worden war. So wurde am 12. November 1918, einen Tag nach der Abdankung des Kaisers, auch eine „Republik Deutsch-Österreich" ausgerufen. Staatsgebiet sollten alle Territorien mit deutscher Mehrheit sein und Staatszweck die *Vereinigung* mit dem Deutschen Reich – nicht ein „Anschluß" an dieses. Über Partei- und Religionsgrenzen hinweg wurde somit an das 1806 aufgelöste „erste" Reich und an den Frankfurter Reichstag von 1848 angeknüpft.

Doch das Selbstbestimmungsrecht galt nur einseitig: Ein großer Teil des Territoriums und mit ihm 40 Prozent der Bevölkerung fielen an Nachbarstaaten: Der wirtschaftsstärkste Teil davon an die neu geschaffene Tschecho-Slowakei, Tirol südlich des Brenners an Italien und die Untersteiermark an das sich nun Jugoslawien nennende Großserbien. „Der Rest ist Österreich", höhnte Clemenceau.

In Kärnten nahm die Geschichte einen etwas anderen Verlauf: Bereits einen Monat vor dem Waffenstillstand vom 3. November hatte sich in Agram ein „Nationalrat der Slowenen, Kroaten und Serben" gebildet und einen Staat der Südslawen gefordert. Der seit August bestehende Nationalrat in Laibach erklärte den Anschluß an diesen (von den Alliierten noch nicht anerkannten) Staat und erhob zugleich *Anspruch auf ganz Kärnten*. Und obwohl die provisorische Kärntner Verfassung das Selbstbestimmungsrecht für gemischtsprachige Landesteile vorsah, begann Laibach sofort, mit militärischer Gewalt vollendete Tatsachen zu schaffen. Daraufhin beschloß der Kärntner Landtag – gegen den Wunsch der Wiener Beschwichtigungshofräte – die Aufstellung von Heimwehrkompanien. So kam es – anders als im Sudetenland oder in Südtirol – zum organisierten, bewaffneten Abwehrkampf.

Bis Mai 1919 war es gelungen, sämtliche slowenischen Verbände wieder aus dem Land zu vertreiben. Und selbst wenn die Kärntner gegen den danach einsetzenden jugoslawischen Generalangriff chancenlos waren, hatten sie immerhin internationale Aufmerksamkeit erreicht! Zugute kam ihnen, daß anglo-amerikanische Militärbeobachter schon im Februar die umstrittenen Gebiete bereist hatten. Deren Berichte trugen – vor allem bei der US-Delegation in Paris – zum Umdenken bei, so daß die Siegermächte sich tatsächlich entschlossen, eine Volksabstimmung anzusetzen: Zunächst sollte die größere, an Jugoslawien grenzende „Zone B" drankommen, danach die „Zone A", zu der auch Klagenfurt gehörte. Die Zonengrenzen waren so bemessen, daß sich in der Zone B eine slowenische Bevölkerungsmehrheit ausging – doch siehe da, die Abstimmung fiel deutlich zugunsten Österreichs aus! Ein Teil der Kärntner Slowenen hatte gegen Jugoslawien votiert, und die Abstimmung in Zone A erübrigte sich. Ende gut, alles gut, mochte man denken. (Drei kleinere Gebiete mußte Kärnten allerdings ohne Volksabstimmung an Italien bzw. Jugoslawien abtreten.)



Wehrten vor 80 Jahren mit machtvollen Bekundungen zur Heimat den offen vorgebrachten Anspruch der Südslawen ab: *Kärntner Bürger, die sich auf dem Zollfeld in Klagenfurt einfanden* Foto Ullstein

Laibach erhob Anspruch auf ganz Kärnten

Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg seien hier übersprungen, wesentlich ist jedoch, daß am 9. Mai 1945 Kärnten Teil jenes Gebietes war, das die Alliierten noch nicht besetzt hatten. So konnten gleich nach der Kapitulation jugoslawische Verbände und Politkommissare in Kärnten eindringen – die alten Gebietsforderungen wurden erneuert! Tito-Partisanen operierten sogar weit über slowenisches Siedlungsgebiet hinaus, und hunderte Kärntner wurden verschleppt, auf Nimmerwiedersehen. Der Terror endete erst, als die britische Besatzungsmacht gemäß dem alliierten Teilungsplan die jugoslawischen und bulgarischen Truppen aus Kärnten und der Steiermark verdrängte. (Weniger rühmlich für die Briten war, daß sie Zehntausende Kosaken sowie slowenische und kroatische Heimwehrmänner, die sich ihnen dort samt Familien ergeben hatten, an die sowjetischen beziehungsweise jugoslawischen Henker auslieferten.)

Die Gebietsansprüche Tito-Jugoslawiens waren jedoch weiterhin eine reale Bedrohung, bis nach dem Bruch mit Stalin die sowjetische Unterstützung aufhörte. In Jugoslawien selbst hatte man mittlerweile auf Basis der AVNOJ-Beschlüsse nahezu die gesamte deutsche Minderheit enteignet, vertrieben oder ermordet.

Die Wende von 1989/90 brachte auch den Zerfall Jugoslawiens – und Kampfhandlungen unmittelbar an der österreichischen Grenze. Als sich österreichische Politiker, gestützt auf eine Sympathiewelle in der Bevölkerung (aber gebremst von der Vranitzky-SPÖ), vehement für die Anerkennung Kroatiens und Sloweniens einsetzten, kommentierte ein französischer Politiker voller Häme, Österreich wolle jetzt anscheinend den Ersten Weltkrieg gewinnen! Erst als sich Helmut Kohl in der EU gegen seine „Verbündeten" durchsetzte, die eben noch die deutsche Wiedervereinigung hatten torpedieren wollen, durfte (der damalige EU-Kandidat) Österreich die neuen Staaten anerkennen.

Im Rückblick auf eine Dekade des Blutvergießens am Balkan fällt es schwer, an ein bloßes „Versagen" von EU und Uno zu glauben. Der systematische Einsatz von absehbar untauglichen Mitteln – vom Waffenembargo gegen die bedrängten Slowenen und Kroaten bis hin zu den Bombardements aufs serbische Hinterland (zwecks angeblicher Hilfe für die vorher schmählich im Stich gelassenen Kosovo-Albaner) – läßt eher den Schluß zu, daß es gute Gründe gibt, im Hinterhof Mitteleuropas Krisen zu kultivieren!

Tödlich verfeindete Volksgruppen durch geordnete Umsiedlung zu trennen, wäre ungleich billiger gekommen als all das, was Kriegführung, Wiederaufbau und „Besatzungstruppen" verschlingen – vom menschlichen Leid ganz abgesehen. Trotzdem hält man weiterhin an völlig irrealen „multiethnischen" Konstruktionen fest, denn die Hauptlast trägt ohnehin Deutschland beziehungsweise – *per capita* gerechnet – Österreich! Obendrein sorgen immer neue Wellen von echten Flüchtlingen, von gewöhnlichen Auswanderern und letztlich auch von Kriminellen dafür, daß in Österreich und Deutschland entsteht, was sich so trefflich als Fremdenfeindlichkeit anprangern läßt! „Rassismus-" und „Nazi"-Gezeter nach der Methode „Haltet-den-Dieb" – oder „europäische" Balkanpolitik als Rache für die Wiedervereinigung!

Ein Teil der Kärntner Slowenen votierte gegen Jugoslawien

Es ist Teil einer Einkreisungsstrategie, die mit dem französischen König Franz I. begann. Dieser hatte vergeblich versucht, statt des Habsburgers Karl V. Kaiser zu werden, und paktierte daraufhin – wie seine Nachfolger auch – mit den Osmanen. Die allerchristlichsten Könige Frankreichs fungierten als Patenonkel einer Türkengefahr, die bis tief in die Alpentäler hineinreichte und zweimal zur Belagerung Wiens führte. Napoleons Illyrische Provinzen gehören ebenso in diese Szenerie wie die Entente-Mißgeburt Jugoslawien, und jüngster Streich waren Chiracs „EU"-Sanktionen. (Pikanterie am Rande: Das schmähliche Ende der zweiten Türkenbelagerung von 1683 kam wie jenes der EU-Sanktionen an einem 12. September.)

Hinter der von Chirac betriebenen Balkankonferenz steckt das Bestreben, in dieser oder jener Form ein Ersatz-Jugoslawien erstehen zu lassen, möglichst mit Einschluß Albaniens. (Wie das schon Tito wollte.) Wichtigster Teilaspekt war in den letzten Jahren die neuerliche Entmündigung Kroatiens. Präsident Tudjman stand dem im Wege und wurde genau deshalb von der veröffentlichten Meinung niedergemacht, doch die neue Führungsmannschaft ist handzahm. (Bezeichnend, daß Spitzenpolitiker, die sich beim Tod jedes Kannibalenhäuptlings als Kondolenz-Touristen betätigen, Tudjmans Begräbnis boykottierten. Rühmliche Ausnahme war das türkische Staatsoberhaupt!)

Die Slowenen sind zwar etwas verschnupft, daß Chirac auch sie zum Balkan rechnet, doch andererseits können in Laibach Wendehälse und ultranationalistische „Großslowenen" wieder Morgenluft wittern: Brüsseler Ideologen wollen ein „Europa der Regionen" schaffen, wobei unterschiedliche Volksgruppen jeweils in einer Europa-Region zusammengefaßt und möglichst von ihren Stammvölkern getrennt werden sollen. (Also nicht bloß ein Bosnien, Kosovo etc., sondern gleich Dutzende!) Nach diesen Vorstellungen würde Kärnten mit Friaul und Slowenien eine Region bilden, in der 550 000 Kärntner mit einer fast viermal so großen slowenischen Übermacht konfrontiert wären. Daß dies bei den Kärntnern keine Begeisterung auslöst, kann angesichts ihrer traumatischen Erfahrungen nicht verwundern, doch trotzdem werden sie dafür ins chauvinistische Eck gestellt! – Die Kärntner Slowenen übrigens genießen Minderheitenrechte, von denen Korsen, Basken, Bretonen und Elsässer nur träumen können. Sehr zum Ärger von Chirac haben das die „drei Weisen" auch angedeutet.

Kärnten hat Grund zum Feiern – und zu unverminderter Wachsamkeit. Nicht-Kärntner aber haben allen Grund zum Nachdenken: Ohne persönlichen Einsatz, ohne Opferbereitschaft bleibt jede Abwehr chancenlos. Nur wer sich selbst hilft, hat Aussicht auf fremde Hilfe, und niemals lohnt es sich, gegenüber Unverschämtheit „Wohlverhalten" zu demonstrieren, denn das provoziert nur noch mehr Aggression und Erpressung! Umso bedauerlicher daher, daß bei Überreichung des Berichts der drei Weisen ausgerechnet der Deutsche Frowein – anders als der Finne Ahtisaari und der Spanier Oreja – vor dem französischen Präsidenten buckelte. Es ist höchste Zeit, den aufrechten Gang neu zu erlernen!

Eine Weltmacht auf Pump

Die Geschichte der Sowjetunion 1917–1991

Bei der Betrachtung des in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Endes der Sowjetunion drängt sich unweigerlich die Frage nach den Ursachen des Zusammenbruchs auf. Es muß hinterfragt werden, warum der erste Staat, der sich als Verwirklichung des Sozialismus in der Leninschen Interpretation des Gedankengebäudes von Marx und Engels begriff, das 20. Jahrhundert in gut 70 Jahren so tief prägen konnte wie außer ihm nur noch die Vereinigten Staaten, schließlich in eine tiefe Krise stürzte und letztendlich scheiterte.

Der Göttinger Historiker Manfred Hiltermeier (geb. 1948, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Göttingen) bietet in einer Gesamtdarstellung der Geschichte der Sowjetunion nicht nur den Geschichtsverlauf vom Untergang des Zarenreichs bis zu Gorbatschow, sondern stellt eine Ursachenanalyse ihres Scheiterns in den Vordergrund seiner Untersuchung.

Die Ursachen und Voraussetzungen für das Scheitern der Sowjetunion hängen zwangsläufig mit dem Untergang des Zarenreichs zusammen. Bereits mit dem Beginn der großen Reformen Alexanders II. in den 1860er Jahren entstand eine Kluft zwischen liberal-konstitutionalistischen und teilweise demokratischen Parteien einerseits und der sich konsolidierenden organisierten revolutionären Bewegung andererseits, so daß es zu einer doppelten Konfrontation zwischen autokratischem Staat und der liberalen „Gesellschaft" kam. Die Zarenregierung hatte jahrzehntelang gegen Agrarkrisen anzukämpfen, die in Bauernprotesten Ausdruck fanden. Weitere zu bewältigende Probleme taten sich mit der fortschreitenden Industrialisierung und der damit verbundenen Arbeiterfrage auf. Zar Nikolaus II. und seine Gefolgschaft demonstrierten mit Härte und Zwangsmaßnahmen ihre Unfähigkeit, den Problemen angemessen zu begegnen. Statt einer Liberalisierung und der Ausbildung demokratischer Formen wurde die Duma (das russische Parlament) mehrfach kurzerhand aufgelöst. Erschwerend für einen Übergang zur Demokratie in Rußland kam hinzu, daß sich in seiner Geschichte kein Bürgertum herausgebildet hatte. Der dritte Stand, von dem - wie in westlichen Staaten - revolutionäres Denken und ein Umbau der Gesellschaft hätte ausgehen können, fehlte.



Nach ihrem Tod begann Lenins Terrorherrschaft über Rußland – Zar Nikolaus und seine Familie: *Olga, Maria, Zarin Alexandra, Anastasia, Alexej, Tatjana (v.l.n.r.)*

Das russische revolutionäre Regime verkündete nach 1923 Aufgaben für die nahe und ferne Zukunft. Es definierte sich in vieler Hinsicht durch Leistungen, die erst noch zu erbringen waren, das heißt, die Gesellschaft lebte sozusagen auf Pump. Dabei rechtfertigten sich die Unzulänglichkeiten der Gegenwart durch das Versprechen einer bevorstehenden goldenen Zeit. Dies führte anfänglich zu einer Dynamik bei der Umsetzung der gesetzten Ziele, jedoch auch zu gravierenden Legitimationsproblemen von dem Augenblick an, in dem die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit immer offenkundiger wurde. So blieb seit 1917 der Problemdruck verbindend, das heißt, die fortdauernde Aktualität der Aufgabe, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und – eher aus der Perspektive der Massen gesehen – das materielle Lebensniveau des „Westens" zu erreichen, blieb vordringlich.

Die Revolution von 1991 verlief erstaunlich gewaltlos. Im Gegensatz hierzu war die Russische Revolution von 1917 bei allen langfristigen Ursachen vom Ersten Weltkrieg und dem nachfolgenden Bürgerkrieg nicht zu trennen. Die Sowjetunion dankte dagegen mitten im Frieden und bei minimaler Gewaltanwendung sang- und klanglos ab. Man kann gar von einer Implosion des Systems des sowjetsozialistischen Staates sprechen. Was sich zwischen 1985 und 1993 vollzog, war neben der national-regionalen Abspaltung ehemaliger Sowjetrepubliken vor allem der Untergang des sozialistischen Experiments auf russischem Boden.

Dafür lassen sich drei wahrscheinliche Ursachen vermuten: eine sozialistische, eine russische und eine extern-globale. Die Idee des sozialistischen Staates zerbrach am unaufhebbaren Gegensatz zwischen Ideologie und Realität, zwischen Theorie und Praxis. Ihn zu ignorieren und durch zahllose, vergebliche Reformen überbrücken zu wollen geriet zur Lebenslüge des Sowjetsozialismus. Dabei war die Sowjetunion von Beginn an tief von einer Dauerkrise getroffen. Es rächte sich bitter, daß sie durch Verstaatlichung die Selbstregulation der Wirtschaft und die Selbstverantwortung liquidierte. Folglich mußte der Staat unmittelbar für ökonomische Krisen und sämtliche Schwächen geradestehen. Ein weiteres Argument, das häufig als Ursache für das Scheitern angeführt wird, liegt in den Überhängen russischer Traditionen. Dabei beschäftigte der Kern der wirtschaftlichen Dauerkrise der Sowjetunion bereits die Fachleute des Zaren: die Agrarmisere. Die mangelnde Produktivität der Landwirtschaft wurde spätestens zum Problem, als um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein demographischer Zuwachs begann, den die Städte kaum bewältigen konnten. Aufgrund der zunehmenden Industrialisierung wurde die Landwirtschaft weiter vernachlässigt. Mit der Zwangskollektivierung verschärfte der Sowjetsozialismus eben jene Krise, der er seine Existenz maßgeblich verdankte. Obwohl die sowjetische Gesellschaft durchaus gegliedert und differenziert war, taugten die Trennlinien, die sie durchzogen, nicht als identitätsstiftende Grenzen politischer Organisierung und Zugehörigkeit. So fehlten der neuen Demokratie in Rußland taugliche Vorbilder und Stützen, während die ostmitteleuropäischen Gesellschaften auf die Vorkriegstradition zurückgreifen konnten.

Äußerlich trug die Sowjetunion eine enorme wirtschaftlich-finanzielle Last, die sich aus Stalins territorialen Ambitionen und dem sowjetischen Anspruch auf militärische Gleichrangigkeit mit den Vereinigten Staaten ergab. Dieses imperiale Machtstreben wuchs aus einem Geltungsbedürfnis heraus, hinter dem sich ein durchaus fragiles Selbstbewußtsein verbarg. Es wurde zunehmend schwieriger, die hohen Kosten für die Wettrüstung aufzubringen. Die Bedürfnisse der Bevölkerung mußten hinter diesbezüglichen Bestrebungen zurückstehen. Als dann die Wende in Ostmittel- und Südosteuropa vom Herbst 1989 und die deutsche Wiedervereinigung die ersehnte Entlastung brachten, die Kapazitäten für andere Zwecke hätte freisetzen können, gab es bereits keinen funktionierenden Produktionsverbund mehr. War es Stalin noch möglich gewesen, die kommunikative Verflechtung mit der Außenwelt zu unterbinden, so ließ sich der äußere Einfluß seit den 60er Jahren immer weniger verdrängen. Mit dem Kontakt zur Außenwelt wurde jedoch die alltägliche Realität des Lebens in der Sowjetunion sichtbar.

Hiltermeier gliedert die Gesamtdarstellung in vier größere Zeitabschnitte, die den Geschichtsverlauf der Sowjetunion wesentlich bestimmt haben. Ein erster Abschnitt gilt der Oktoberrevolution von 1917 bis zur Wende 1929/1930 mit dem Staatsstreich vom Oktober 1917 und dessen Verteidigung in den Folgejahren, der gesellschaftlichen Veränderungen der NEP (Neue Ökonomische Politik), die fundamentale Wechsel in der Herrschafts-, Wirtschafts- und Sozialstruktur Rußlands brachten. Weitere Abschnitte behandeln die sowjetische Zwischenkriegsgeschichte (1929/30–1941), Kriegs- und Nachkriegszeit bis zum Tode Stalins 1953 und die Zeit seit der Entstalinisierung unter Chruschtschow.

In seiner Schlußbetrachtung folgert der Autor: „Die monokratische Organisation von Herrschaft, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, so ließe sich die Essenz dieser Deutung zusammenfassen, war auf Dauer nicht mit der Flexibilität zu vereinbaren, die eine moderne Gesellschaft aufweisen muß, wenn sie ihre Konkurrenzfähigkeit nicht verlieren will." (S. 1091.)

Einen optimistischen Ausblick für das heutige Rußland hält der Autor trotz des negativen Geschichtsverlaufs bereit. Realistischerweise sei Demokratie auf ehemals zarischem Boden ohne echten Föderalismus nicht zu haben. Die Hoffnung für Rußland liege in den Regionen, von denen die Erneuerung ausgehen müsse. **MRH**

***Manfred Hiltermeier: Geschichte der Sowjetunion 1917–1991.** Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates, C. H. Beck Verlag, 1998, 1206 Seiten, geb., 98 Mark*

„Westler" gegen Slawophile

Über die neuere russische Literatur

Die russische Literatur zählt zu den großen Weltliteraturen. In ihr liegt ein ungeheurer Reichtum und eine unvergleichliche Vielfalt der schöpferischen Richtungen. Bereits im 11. Jahrhundert existierte ein ostslawisches Schrifttum, jedoch gelangte es erst spät – durch die petrinischen Reformen und die allgemeine Europäisierung Rußlands – ins Bewußtsein der Westeuropäer. Die ständige Spannung zwischen dem „modernen" Fremdeinfluß aus dem Westen gegenüber einem vorzivilisatorischen Slawentum, wie sie beispielsweise in den Bezeichnungen „Slawophiler" und „Westler" Ausdruck fand, führte zugleich zu einer Mannigfaltigkeit der Formen und Richtungen.

Professor Reinhard Lauer, Direktor des Slawischen Seminars der Universität Göttingen, hat in einer umfassenden Geschichte der russischen Literatur einen Überblick über die Literaturentwicklung vom 17. Jahrhundert bis heute dargestellt. Der Autor beginnt mit der Epoche der Europäisierung der russischen Literatur in der Zeit Peters des Großen. Dabei ist ein Hauptanliegen des Autors, neben dem Aufweisen der Gattungsgeschichte sowie der chronologischen, typologischen und genetischen Literaturverbindungen, nicht nur die Feststellung von sogenannten „Einflüssen" aufzuführen, die bereits in der petrinischen Epoche stattgefunden haben, sondern darüber hinaus auf den literarisch-kulturellen Dialog zwischen den Völkern hinzuweisen.

Seit den politischen Veränderungen in Rußland gegen Ende des 20. Jahrhunderts zeigt sich die russische Literatur erstmals in ihrer Vollständigkeit, ohne die Ausgrenzungen und Unterschlagungen, die sowohl in der sowjetischen als auch in der Zarenzeit stattgefunden haben. Insofern muß es heute Aufgabe der Wissenschaftler sein, das Bild der russischen Literatur neu zu zeichnen. Das Werk Lauers beschränkt sich auf die neue russische Literatur (17. Jh. bis heute), während die altrussische (11. bis 17. Jh.) außer acht gelassen wird. Besondere Beachtung der umfangreichen Literaturgeschichte verdienen die Kapitel, die sich mit Entwicklungen und Tendenzen seit der Phase der Perestroika bis heute befassen.

Die Perestroika hat die Voraussetzungen für eine Reintegration aller Teile der russischen Literatur geschaffen, wobei sie zugleich neue Wege und Möglichkeiten eröffnet hat, deren weiterer Verlauf und Ergebnisse längst noch nicht absehbar sind. Während in vorsowjetischer Zeit niemals die gesamte zur Verfügung stehende Textwelt veröffentlicht werden konnte – zum Teil aus politischen, religiösen oder auch ästhetischen Gründen – bestehen heute erstmals unbegrenzte Möglichkeiten, die allenfalls durch finanzielle Ressourcen auf der Produktions- und Rezeptionsseite eingeschränkt werden. So entstand ein breitgefächerter Pluralismus der Richtungen und Gruppierungen, der nicht nur höchst verschiedene künstlerische Methoden, Schreibweisen und Textherstellungsverfahren hervorgerufen, sondern auch zu unterschiedlichen Auffassungen von der Rolle des Schriftstellers und der Funktion von Literatur in der neuen russischen Demokratie geführt hat. Die weitere Entwicklung der russischen Literatur dürfte insofern auch im Westen von besonderem Interesse sein. **MRK**

***Reinhard Lauer: Geschichte der russischen Literatur.** Von 1700 bis zur Gegenwart, C. H. Beck Verlag, München 2000, 1072 Seiten mit 33 Abb., Leinen, 98 Mark*

Schnitzen hat Zukunft

Zwei Ausstellungen im Deutschen Elfenbeinmuseum Erbach

Im ausgehenden Barockzeitalter war es Graf Franz I. zu Erbach-Erbach (1754–1823), der einen neuen Werkstoff ins hessische Erbach brachte und so den dort ansässigen Handwerkern ein gutes Einkommen ermöglichte. Kostbares Elfenbein wurde zunächst zu Ziergeräten wie kleine Leuchter, Schalen, Dosen und Schmuckkästchen verarbeitet. Auch der rührige Graf, der sich in der Kunst des Drechselns und Schnitzens hatte unterweisen lassen, fertigte so kunstvolle Elfenbeindosen und Schildpatteinlagen an, daß die Meister ihn zu ihrem Obermeister ernannten.

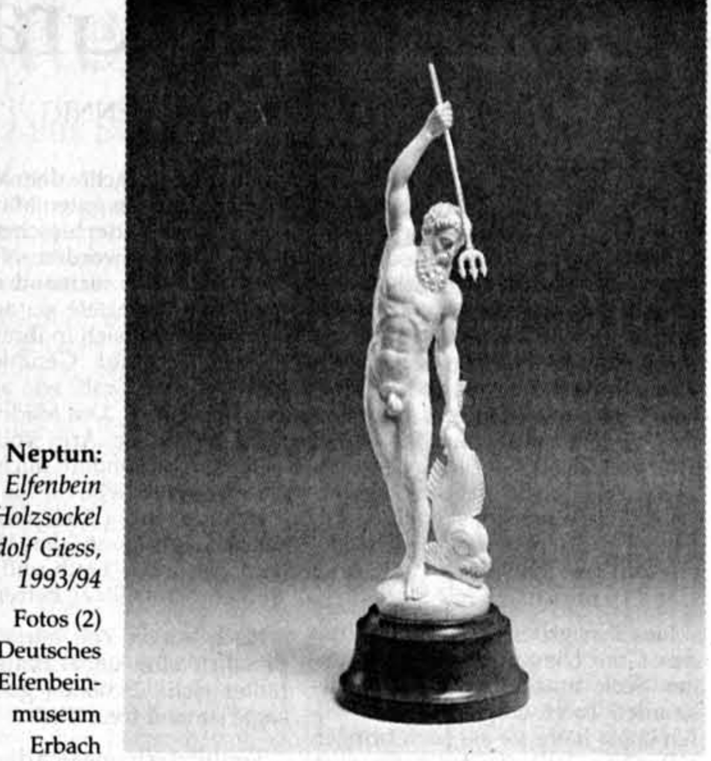
Die Stadt im Odenwald entwickelte sich bald zu einem Zentrum der europäischen Elfenbeinschnitzerei. Kein Wunder, daß dort 1966 das Deutsche Elfenbeinmuseum mit exquisiten Exponaten gegründet wurde.

„Geschichten in Elfenbein" ist der Titel einer Ausstellung, die noch bis zum 7. Januar 2001 im Deutschen Elfenbeinmuseum zu sehen ist (täglich 10 bis 17 Uhr, November bis Februar Montag geschlossen). Gezeigt werden mehr als 2000 Kunstwerke, darunter wahre Meisterwerke der Elfenbeinkunst. Ausführliche Hintergrundinformationen erläutern Techniken und Vorbilder der Objekte. Oftmals wurden berühmte Grafiken, darunter solche von Albrecht Dürer, von den Schnitzern in Elfenbein umgesetzt oder andere bekannte Kunstwerke kopiert, wie die Venus von Milo oder die Laokoongruppe. Die Themen reichen von Mythen der Antike über die Hochblüte der deutschen Renaissance bis zu modernen Arbeiten, in denen die Künstler Elfenbein mit Holz oder gar Gold verarbeiteten.

Kostbares aus Mammut-Elfenbein: *Frauenfigur, 3. Lehrjahr 1998*

Die Stoßzähne von Elefanten werden seit 1989, da ein Welthandelsverbot ausgesprochen wurde, nicht mehr verarbeitet. Heute werden vielmehr Bernstein oder auch die Steinnuß, die Frucht einer Palmenart, verwendet.

Daß Schnitzen eine Zukunft hat, das wird man auch gewahr, besucht man die neue Abteilung des Museums, in der die Berufsfachschule für Holz und Elfenbein vorgestellt wird. Diese weltweit einzige Schule wurde 1892 gegründet und beherbergt Werkstätten für Elfenbeinschnitzer, Holzbildhauer, Drechsler und Schreiner. War es anfangs wichtig, nach historischen Vorlagen arbeiten zu können, wird heute besonderer Wert auf eigene Entwürfe gelegt. Die ständige Ausstellung macht auch mit Lehrern wie Leo Weismantel (1888–1964), der von 1929 bis 1934 in Erbach lehrte, oder Jan Holschuh, geboren 1909, bekannt, der von 1950 bis 1978 geradezu Generationen von Elfenbeinschnitzern unterrichtete. Holschuh hatte selbst einst die Fachschule für Elfenbein besucht, bevor er 1927 nach Königsberg ging, um dort an der Kunst- und Gewerkschule seine Studien fortzusetzen. Als Leiter der Staatlichen Bernsteinmanufaktur (ab 1933) und als Lehrer an der Kunst- und Gewerkschule beschäftigte sich Holschuh zunächst hauptsächlich mit dem Gold der Ostsee. Später entstanden dann wieder viele Arbeiten aus Elfenbein. Auch davon kann man sich in Erbach überzeugen. **Silke Osman**



Neptun: *Elfenbein auf Holzsockel von Adolf Giess, 1993/94* Fotos (2) Deutsches Elfenbeinmuseum Erbach

Vielfältige Sammlung

Führer durch das Niedersächsische Landesmuseum

Die Expo in Hannover klagt über zu wenige Besucher, und die Museen der Stadt schlossen sich kürzlich dieser Klage an: Ihre Häuser müßten auf Besucher verzichten, weil die meisten Hannover-Touristen – auf die Expo gingen. Nun schließt die Weltausstellung Ende Oktober ihre Pforten, dann werden sich Einheimische und Touristen sicher wieder der musealen Einrichtungen der niedersächsischen Landeshauptstadt erinnern.

Das Niedersächsische Landesmuseum, das im Jahr 2002 ein Doppeljubiläum feiern kann (vor 150 Jahren wurde die Einrichtung als „Museum für Kunst und Wissenschaft" gegründet, vor 100 Jahren wurde das Museumsgebäude eingeweiht), hat sich auf diese Feierlichkeiten schon kräftig vorbereitet. Durch vielfältige Umbauten erhielt das Museum ein „junges Gesicht". Ein neuer Führer durch das Haus (Hrsg. Heide Grape-Albers, Edition Braus im Wachter Verlag, Heidelberg. 143 Seiten, 160 farbige und 11 sw Abb., Klappenbroschur, 16,80 DM) macht neugierig auf dieses Museum. Auf mehr als 6500 Quadratmetern sind so unterschiedliche Sammlungsgebiete wie Völkerkunde, Naturkunde, Urgeschichte (sie gehört zu den größten in Europa) oder Bilder der Landesgalerie unter einem Dach vereinigt. Da begegnet man im Erdgeschoß etwa einem Vivarium, der Kombination von Aquarium und Terrarium, im 2. Obergeschoß dann in der Landesgalerie Gemälden von Caspar David Friedrich und einer der größten Sammlungen deutscher Impressionisten von Liebermann über Slevogt bis Corinth. – Zweifellos ein Museum der besonderen Vielfalt. **os**

Mit den Augen der Künstler gesehen

Jetzt bestellen: Ostpreußen und seine Maler – Der Kalender für 2001

Ein Pferdeschlitten zieht an einem mit dickem Schnee bedeckten Fischerhaus vorüber. Fast meint man ein Glöckchen klingen zu hören. Ein kleines Dorf, vermutlich in Masuren, liegt unter einer zarten Schneedecke. Mächtige Eisschollen türmen sich am Rand eines Flusses – es ist Schacktarp, die Zeit der Schnee- und Eisschmelze. Kurenkähne liegen am Strand von Nidden oder im Pillauer Hafen, während anderswo (in Memel) Menschen sich in festlicher Kleidung um ein Denkmal versammelt haben. Ein Bauer bringt mit kraftvollen Sensenschwüngen die Ernte ein, ein anderer führt seine Pferde heim. Und ja, natürlich: ein Elch hebt sein mächtiges Haupt; sein Spiegelbild fängt sich im seichten Wasser, und leichte Morgennebel ziehen über das Land ... Fast meint man, sich auf einem Spaziergang durch die Jahreszeiten und durch die ostpreußischen Landschaften zu befinden, und doch betrachtet man „nur" den neuen Kalender „Ostpreußen und seine Maler", der auch für das Jahr 2001 wieder herausgekommen ist. Wieder sind in diesem Begleiter durch das Jahr aus dem Dr. Wolfgang Schwarze Verlag, Wuppertal, namhafte Künstler mit ihren Werken vereinigt. Max Pechstein ist mit dabei und Karl Eulenstein, Eduard Bischoff, Hannes Schmucker, Richard Birnstengel, Erich Hartmann, Franz Herpel, Hans Kallmeyer, Gory von Stryk, Ernst Schaumann, Gustav Boese und Hedwig Schulz-Nähtke. Alle Motive stammen diesmal wieder aus der umfangreichen Dia-Dokumentation „Ostpreußen und seine Maler", die Professor Herbert Wilhelmi (1895–1983), der „Vater" dieses Kalenders, einst zusammengestellt hat. In jahrelanger, mühevoller Kleinarbeit hatte Wilhelmi, angeregt durch die Ausstellung „Nidden und die Kurische Nehrung", die 1976/77 in Hamburg zu sehen war, Bilder mit Motiven aus Ostpreußen in Museen und in Privatbesitz aufgespürt und sie im Dia festhalten lassen. Damit diese Sammlung jedoch nicht nur einigen wenigen Freude bereitet, war schließlich der mittlerweile sehr beliebte Kalender entstanden.

Sammler werden ihn nicht nur wegen der hervorragenden Reproduktionen zu schätzen wissen (viele Motive lassen sich ausgezeichnet rahmen), sondern auch wegen der informativen Texte von Rudolf Meyer-Bremen im Anhang. Dort werden die einzelnen im Kalender vertretenen Maler(innen) vorgestellt und auch Ostpreußen als Heimat vieler Künstler präsentiert. Diesmal würdigt der Autor das Oberland und Elbing.

> Spaziergang durch die Jahreszeiten und durch die ostpreußischen Landschaften

Nicht nur die Hauptstadt Königsberg war für Künstler durch ihre Kunstakademie und die Kunst- und Gewerkschule interessant, auch das Oberland mit den Landkreisen Preußisch Holland, Mohrungen, Osterode, mit Elbing und Teilen des westpreußischen Kreises Rosenberg brachte viele Kunstschaffende und andere Prominente hervor. So stammte Oda Hardt (1880–1965) von Gut Schildeck, das zwischen Osterode und Hohenstein liegt. Sie war eine anerkannte Malerin und heiratete 1906 den aus Striesen bei Dresden stammenden Maler Waldemar Rösler. Der Künstler, der sich 1916 in Arys das Leben nahm, liegt auf Gut Schildeck begraben. Aus dem Kreis Mohrungen stammen zum Beispiel die Bildhauerin Margarete Stepath (1899–1978), der Maler Karl Kunz (1904–1969) und der Bildhauer Hubertus von der Goltz (*1941). Aus dem Kreis Preußisch Holland sind Eduard Anderson (1837–1947) zu nennen, der langjährige Leiter des Königsberger Stadtmuseums, die Graphikerin Gertrud Lerbs-Bernekker (1902–1968), die Maler Heinrich Bromm (1910–1941) und Dietmar Damerau (*1935). Das Oberland, die „blonde Schwester Masurens", ist schließlich nicht zuletzt auch bekannt durch den Oberländischen Kanal, ein technisches Wunderwerk, von Baurat Georg Jakob Steenke (1801–1884) geschaffen, das es Schiffen ermöglicht, über Berge zu fahren.

Elbing schließlich brachte so bekannte Künstler wie den Graphiker Bertold Hellingrath (1877–1954) oder den Schüler und Lehrer am Bauhaus, Alfred Arndt (1898–1976), hervor. Nicht zu vergessen die „Königlichen Majolika- und Terrakotta-Werkstätten" in Cadinen bei Elbing, in denen viele Künstler wirkten.

Nur noch bis zum 30. September ist der Kalender „Ostpreußen und seine Maler 2001" für unsere Leser zum Vorzugspreis von 34,80 DM (inkl. Versandkosten) zu haben. Später kostet er 39,80 DM. Bestellungen direkt bei Dr. Wolfgang Schwarze Verlag, Richard-Strauß-Allee 5, 42289 Wuppertal, Tel. 0202/ 62 20 05/06. – Eile ist geboten! SiS

Kulturnotiz

Das Konzert für Trompete, Pauken und Orchester von Siegfried Matthus führen die Hamburger Symphoniker unter Stefan Sanderling (Sohn des aus Tilsit stammenden Dirigenten Kurt Sanderling) in ihrem zweiten Abonnementskonzert auf. Hamburger Musikhalle, Großer Saal, 8. Oktober, 19 Uhr.

Von Lyck nach Mindoro

Der Maler Dieter Korbanka und seine Bilderwelt

Wo andere Urlaub machen, hat er sein Domizil aufgeschlagen: Dieter Korbanka aus der Hindenburgstraße in Lyck lebt und arbeitet seit zwölf Jahren auf der Insel Mindoro/Philippinen. Aufgewachsen ist der Ostpreuße in Königsberg; von dort führte ihn auch die Flucht mit einem Minensuchboot bis nach Schleswig-Holstein. In Mannheim bei Prof. Paul Berger-Bergner und in Salzburg bei Oskar Kokoschka, der ihn als seinen talentiertesten Schüler bezeichnete, erhielt er eine fundierte künstlerische Ausbildung. Eine Reise nach Indien aber brachte den endgültigen Durchbruch. Fasziniert von der Kunst des Orients fand der Ostpreuße dort Anregungen in Hülle und Fülle. Und so verwendet er heute gern Symbole aus altertümlichen Mythen in seinen meist gegenstandslos anmutenden farbenfrohen Gemälden. Der Künstler fordert den Betrachter auf, die versteckten Symbole zu entdecken und sich auf eine Reise zu begeben, um das zu sehen, „was der weltliche Körper nicht sehen, begreifen und wahrnehmen kann".



Dieter Korbanka: *Ein Maler aus Lyck auf den Philippinen* Foto privat

Die Bilder des Ostpreußen, der sich in Spanien, Frankreich und überall zu Hause fühlt, sind heute in San Francisco, New York oder Paris zu finden. Seit 1959 folgte Ausstellung auf Ausstellung. Immer aber interessiert er sich für seine Heimat Ostpreußen. Nicht umsonst wohnt Korbanka auf Mindoro, dicht am Wasser, umgeben von Wäldern – fast wie in seiner Geburtsstadt Lyck. **Do/o-n**

Das fremde Grab

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG



Thea Weber: *An der Angerapp (Aquarell)*

Es war Herbst geworden. Das Grün des Mischwaldes hatte sich in malerisches Bunt verfärbt. Kantors Lieschen, die durch diesen Wald den Weg zum Dorffriedhof einschlug, erfreute sich aus voller Seele daran. Sie wollte zum Friedhof, um das Grab noch einmal mit Sommerblumen zu schmücken, ehe der Frost kam und den eintönigen, dauerhaften Winterschmuck aus Moos und Tannengrün erforderlich machte. Einen ganzen Arm voll spätsommerlicher Blumen brachte sie mit, und es gelang ihr nur mühsam, die schwere, eiserne Friedhofspforte mit einer Hand zu öffnen.

Lieschen gab sich viel Mühe mit dem Grab. Die ganze Liebe ihrer jungen Seele brachte sie dieser unbekannten Toten entgegen. Aber wohin sonst hätte sie sie auch bringen sollen? Sie hatte weder Vater noch Mutter, von denen sie wußte. Man hatte ihr nie von ihren Eltern erzählt. Sie war bei den Kantors schon, so lange sie denken konnte.

Die Lieschen war ein kluges Geschöpf, und der Herr Kantor setzte alles daran, sie in ihrem Wissensdrang so weit wie möglich zu unterstützen. Und die Frau Kantor, die einer gebildeten städtischen Familie entstammte, brachte dem Mädel das bei, was man an guten Manieren zu beherrschen hatte. Lieschen war bestens erzogen worden. Nur Liebe, die brachte ihr niemand entgegen. Und man erwartete sie auch nicht von ihr. Wenn sich in ihrem jungen Herzen derartige Gefühle regten, ging sie zum Grab, wie an diesem Herbsttag auch. Das Mädchen hatte nicht nur einen Arm voll Blumen mitgebracht, sondern auch ein ganzes Herz voll Liebe für die Frau, die hier begraben lag. Und eifrig machte sie sich nun daran, den Hügel von dem gefallenen Laub und den verwelkten Sträußen zu befreien.

Nach kurzer Zeit hörte sie dann plötzlich eine unbekannte Stimme hinter sich. „Schönen guten Tag!" sagte jemand freundlich.

Verdutzt schaute sich die Lieschen um. Ein Fremder stand hinter ihr. Er machte einen vertrauenerweckenden Eindruck, aber Lieschen blieb trotzdem erschrocken. Ziemlich verschüchtert erwiderte sie seinen Gruß.

Der Mann war elegant gekleidet. Eine so noble Erscheinung hatte sie lange nicht mehr im Dorf gesehen. Wer mochte er sein, so fragte sie sich, und was suchte er hier, auf dem Friedhof?

Der Fremde nannte seinen Namen nicht, aber er erkundigte sich, wer sie sei, und ob es das Grab einer Angehörigen war, das sie da pflegte. „Die Frau, die hier begraben liegt, ist keine Angehörige von mir. Ich kenne die Verstorbene eigentlich gar nicht", antwortete die Lieschen wahrheitsgemäß.

„Und trotzdem pflegst du dieses Grab? – Versorgst du es immer?" wollte der Unbekannte wissen.

„Ich pflege es seit sechs Jahren", antwortete Lieschen schlicht. Darauf verharrte der Fremde eine Weile in Schweigen. Und er wirkte so, als sei er von dem Gehörten tief berührt.

„Warum tust du es?" fragte er dann.

„Es ist sonst niemand hier, der es pflegen könnte. Die Familie ist ausgestorben bis auf einen Sohn. Aber der ging vor zehn Jahren in die Fremde und ist nie mehr zurückgekehrt. Es ist das einzige Grab, das hier niemandem gehört. Da habe ich es genommen; ich habe sonst keins", bekannte die Lieschen. Und sie wirkte etwas traurig bei den letzten Worten. Den Kopf, von dem zwei dicke goldblonde Zöpfe über die miedergeschürzte Jungmädchenbrust fielen, hatte sie tief geneigt. Vielleicht war dies der Moment, in dem sie sich zum erstenmal allein und verlassen vorkam. Jedenfalls fühlte sie sich von diesem Augenblick an wie aus einer bis dahin währenden Lethargie erwacht.

Der Fremde war, nachdem er ein paar lobende, innige Worte an sie gerichtet hatte, gegangen. Aber in der Lieschen blieb von dieser Begegnung her eine ihr unerklärliche, sonderbare Unruhe zurück. Die hielt an und war auch noch da, als sie den Friedhof längst verlassen hatte. Verständlich fand sie das bei all ihrem Hin- und Hersinnen nicht. Klar war ihr nur eins, daß sie den Kantors kein Wort von dieser Begegnung erzählen würde. Und dabei ließ sie es auch. Obwohl ihr das Gesicht jenes Fremden seit der Begegnung immer und überall vor Augen stand. Gleichzeitig beschäftigte sie auch stets die Frage, wer dieser Unbekannte wohl war. Das aber sollte noch lange ein Rätsel für sie bleiben.

Ein gutes Jahr später, an ihrem siebzehnten Geburtstag, gab es jedoch eine Überraschung für sie, die ihr das Blut in die Wangen trieb. Da überreichte der Herr Kantor ihr ein Päckchen, das, wie er sagte, ein Unbekannter für sie abgegeben hätte. Lieschen nahm es entgegen, ohne eine Frage zu stellen oder irgend etwas dazu zu sagen. Allerdings fiel ihr auch nicht auf, daß der Herr Kantor nichts weiter dazu äußerte. Zu sehr war sie erfüllt von der Freude des Augenblicks. Ihr war sogleich klar, von wem das Päckchen stammte. Und es beschlich sie ein Glücksgefühl, wie ihr junges Herz es nie zuvor erfahren hatte. Sie trug das Päckchen in ihr Zimmer. Und das Auspacken glich einem kleinen Zeremoniell.

Das erste, was Lieschen in dem Päckchen fand, war ein Brief. Ein Brief an sie persönlich! Der erste in ihrem jungen Leben! Schon mit dieser Tatsache vermochte sie kaum fertig zu werden, und dann noch all die lieben Worte, die der Brief enthielt! – Nur allzu deutlich erkannte sie, daß dies kein Brief schlechthin war, sondern ein ganz zarter, unaufdringlicher Liebesbrief.

Und dann kam da noch ein Tagebuch zum Vorschein. Ein wunderschönes, ledergebundenes, verschließbares Tagebuch. Konnte ein Mensch glücklicher sein, als sie es im Augenblick war, so fragte sie sich. Aber – wer war es, dem sie dieses Glück verdankte? Das ging aus dem Brief nicht hervor, und sie erfuhr es auch in der folgenden Zeit nicht. Ein volles weiteres Jahr sollte vergehen, ehe sich das Geheimnis endlich lüftete. Und das war an Lieschens achtzehntem Geburtstag. Da kam der Unbekannte persönlich zu den Kantors, und er hielt an diesem Tag um Lieschens Hand an.

Zu Lieschens Freude und Erstaunen willigte man auch ohne weiteres ein. Das wiederum tat man, weil dieser „Fremde" gar kein Fremder war. Er war der Sohn jener Mutter, deren Grab die Lieschen jahrelang so liebevoll gepflegt hatte.

Fern der Heimat war er zu Wohlstand und Ansehen gekommen. Eines Tages aber hatte ihn eine unstillbare Sehnsucht zum Grab der Mutter gezogen. So war er gekommen, um seinen inneren Frieden zu finden, wie er später erzählte. Und dort, wo man die Mutter in die Erde senkte, hatte er nicht nur ihr Grab gefunden, sondern auch sein Lebensglück, die Lieschen. Zwar mußte er auch nach seiner zweiten Heimkehr bald wieder fort, aber jetzt nahm er sich ein Stück Heimat mit: das Mädchen, auf das er so lange gewartet hatte.

Ein mißlungener Streich

Von MANFRED MECHOW

Siegfried aus Allenstein hatte jahrelang zusammen mit ehemaligen Schulfreunden bei einem Kollegen an einem See geangelt. Eines Tages überraschte Siegfried seine Anglerfreunde mit einer Einladung zum Angeln an seinem eigenen, kurz zuvor gepachteten Fischwasser. Da Jahres- und Tageszeit günstig, wurde bis nach Dunkelheit zunächst auf Aale gefischt, wobei durchaus zufriedenstellende Erfolge erzielt wurden. Nach einigen Stunden der Ruhe und mit beginnendem Morgengrauen wurde weitergeangelt.

Doch nicht lange mehr sollte die Angleridylle ungestört bleiben. Ein Dorfgendarm kam auf dem am See vorbeiführenden Feldweg geruhsam dahergeradelt und stand bald bei der lustigen Angelsippe. Nach korrektem Grußwechsel wurde die unvermeidliche Frage nach den Fischereipapieren gestellt. Es gab in der Gruppe keinen Grund einer Beunruhigung. Anders jedoch bei Siegfried.

Verzweifelt suchte er in der Brieftasche nach seinem Pachtvertrag und mußte schließlich einsehen, daß er ihn zu Hause gelassen hatte. Alle Versicherungen Siegfrieds, ordnungsgemäß in den Pachtvertrag des in Allenstein wohnenden Vorpächters eingetreten zu sein, stießen bei dem Gesetzeshüter auf argwöhnisches Achselzucken. Sämtliche Angelgeräte wurden eingezogen. Als einziger Trost blieben die gefangenen Aale, die Siegfried getötet und ins taufrische Gras gelegt hatte, wo sie der Störer der sonntäglichen Fischwaid nicht entdeckte.

Es stand außer Frage, daß alle sofort nach Allenstein zurückfuhren, den Pachtvertrag holten und ihn dem Gendarmerieposten vorlegten, worauf die Angelgeräte wieder ausgehändigt wurden.

Einige Wochen waren vergangen, als die Anglermannschaft an einem Sonntagnachmittag wieder einmal an Siegfrieds See angelte. Und siehe da: Wiederum kam jener Landgendarm herbeigeradelt, der ihnen schon einmal die Fischwaid gründlich verleidet hatte. Siegfried entdeckte ihn am anderen See-Ende als erster, zog die Angel ein, nahm eine Bierflasche und sprach: „Dem spiele ich jetzt einen Streich." Dann war er auch schon verschwunden.

Der Gendarm kam näher und begrüßte alle freundlich. Die Pachtpapiere wurden nicht mehr erwähnt. Schließlich erkundigte er sich nach dem Pächter, als aus der Ferne kräftiger Männergesang erscholl, der zweifellos aus Siegfrieds Kehle kam. Man deutete daher dem Gendarm die Richtung, aus der Siegfrieds Gesang erscholl, worauf er sich verabschiedete.

Etwa 20 Minuten mochten vergangen sein, als der Gendarm zurückkam. Finster blickend trug er Siegfrieds Angelrute und ging wortlos an der übrigen Mannschaft vorbei. Ihm folgte Siegfried mit hochrotem Kopf. Der Gendarm bestieg sein Fahrrad und fuhr davon. Siegfried begann in Worten zu schimpfen, die keinesfalls druckfähig sind.

Folgendes war geschehen: Siegfried war an den Nachbarsee gelaufen, für den er keine Fischereierlaubnis besaß, hatte dort, um den Gendarm zu foppen, die Bierflasche an den Angelhaken gebunden und sie ins Wasser gehalten. Der Gendarm hatte zunächst auch ihn freundlich begrüßt, ihn dann gefragt, ob er auch diesen See gepachtet habe, was Siegfried wahrheitsgemäß verneinte. Auch die Frage, ob er dann für dieses Gewässer eine Angelerlaubnis besäße, verneinte Siegfried mit innerer Genugtuung. Auf die dann folgende Feststellung des Gendarms, daß das Angeln verbotswidrig sei, hatte Siegfried schon gewartet. Mit überlegenem Lächeln hatte er den Gendarm darauf hingewiesen, daß er gar nicht angle, sondern nur eine Flasche Bier kühlen wolle, da ihm das Wasser im Nachbarsee kühler dünke als das in dem von ihm gepachteten. Er hatte dann die Bierflasche emporziehen wollen. Die war jedoch abgefallen, und Siegfried zog die Schnur mit blankem Haken aus dem Wasser.

Alle seine Beteuerungen blieben fruchtlos. Auch als er durch das hier nicht tiefe Wasser watete und die Flasche Bier zum Vorschein brachte, war der Gendarm nicht zu besänftigen. Erneut beschlagnahmte er Siegfrieds Angelrute und verließ ihn mit den Worten, daß ihm dieses Mal eine Anzeige sicher sei.

Die Anzeige erfolgte prompt. Sie lautete zwar nicht auf Fischwilderei, sondern wegen Aufenthaltes mit gebrauchsfähigem Fischereigerät am fremden Fischwasser. Es gab einen Termin beim Amtsgericht in Allenstein. Siegfried wurde freigesprochen und erhielt sein lang entbehrtes Angelgerät zurück. Er berichtete seinen Angelkollegen später, daß der Richter nur gelacht hätte, als er erzählte, wie er versucht hatte, den Dorfgendarm zu foppen.



Marianne Flachs: *Bei Maldeuten (Pastell)*

Das Lied der Muschel

Von GERT O. E. SATTLER

Eine Muschel schenkte mir ein Fischer,
als ich noch sehr jung an Jahren war,
preßte ich die Muschel an die Ohren,
hörte ich Geräusche, sonderbar.

Omchen sagte, in der Muschel rausche
eine alte Prußenmelodie,
wer sie hörte in der Zeit der Jugend,
der vergißt sie auch im Alter nie.

In der Schule hab' ich dann erfahren,
auf der Welt ist vieles nur Physik,
die Natur läßt eine Muschel rauschen,
ob sie neu ist oder ob antik.

Wenn mein Ohr nach über fünfzig Jahren
sehnsuchtsvoll dem Lied der Muschel lauscht
bin ich sicher, daß mit Urgesängen
auch die Ostsee in der Muschel rauscht.

Für Sie gelesen

Bücher für die Seele

Der Sommer 2000 hielt nun wirklich nicht, was der Kalender versprochen hatte. Zumindest im Norden standen mehr graue Tage auf dem Programm der Urlauber als gewöhnlich. Viele werden aber erkannt haben, daß selbst solche trüben Tage ihren Reiz haben können. Die Tage des Nordens haben es auch Elsbeth Kienzlen angetan, die in ihren meisterhaften Aquarellen die typische Stimmung an der norddeutschen Küste eingefangen hat. Und so trägt denn auch ein Buch aus dem Freiburger Eulen Verlag den Titel **Tage des Nordens**, das jetzt in zweiter Auflage erschienen ist (48 Seiten mit 40 Aquarellen, laminierter Pappband, 19,80 DM). Diese zarte Liebeserklärung an die Landschaft des Nordens wird umrahmt von stimmungsvollen Texten des bekannten Pfarrers Dr. Jörg Zink. „Man muß das Licht sehen, das um die Dinge und in den Dingen ist", schreibt er, und Elsbeth Kienzlen hat das Licht gesehen und für die Betrachter ihrer Aquarelle eingefangen. – Licht und Schatten hat auch Andreas Albert gesehen, als er Bäume aller Arten mit dem Pinsel festhielt. **Bäume sind wie Brüder** heißt das Buch, das in gleicher Aufmachung ebenfalls im Eulen Verlag erschien (48 Seiten mit 22 Farbbildern und Texten berühmter Dichter, 24,80 DM). – Zwei Bücher für die Seele. **hm**

Wasser als Heilmittel

Erinnerung an den „Wunderdoktor" Vinzenz Prießnitz aus Schlesien

Als ich den Nachlaß meiner alt gewordenen Mutter durchsah, fand ich in einer Schublade Leinenstücke, einen langen Schal aus Schafwolle und ein weiches, braunes, wasserundurchlässiges Tuch, das Mutter „Guttapercha" nannte. Ich weiß nicht, woher diese Bezeichnung stammt. Aber Mutter benutzte sie oft, wenn sie von jenem dramatischen Geschehen erzählte, da ich, ein Kind noch und zusammen mit ihr aus dem zerbombten Hamburg in die Lüneburger Heide evakuiert, schwer an einer Lungenentzündung erkrankt war. Der Arzt kam aus dem Nachbarort, aber Medizin gab es nicht. Durch seine Vermittlung bekam meine Mutter von einem Pfleger im zum Lazarett umfunktionierten Schulhaus jenes Stück „Guttapercha".

Über die Verwendung der Tücher und die wundersame Heimkraft einer Schwitzkur hatte meine Mutter vermerkt: „Die Brust des Kranken mit einem in kaltes Wasser getauchten, ausgewrungenen Leinentuch glatt umwickeln, darüber Guttapercha geben und den wollenen Schal. Gut zugedeckt muß der Patient schwitzen. Den Umschlag alle zwei Stunden erneuern."

Ich habe selbst keine Erinnerung mehr an die Höllenqual der Schwitzkur, durch die ich gesundete. Meine Mutter hat wohl später mehr über diese Behandlungsmethode lesen können. Jedenfalls hat sie einige Zeitungsausschnitte, in denen nach 1950 über den „Wunderdoktor" Vinzenz Prießnitz berichtet wurde, aufbewahrt.

Mir ist bekannt, daß es heute wirksame Medikamente gegen eine noch immer gefährliche Lungenentzündung gibt. Ich meine, es lohnt dennoch ein Rückblick auf das Leben und Wirken des Wasserheilers, der nie die Medizin aus Lehrbüchern studierte, sondern seine Heilkunst allein seiner guten Beobachtungsgabe und seinem ausgezeichneten Gedächtnis verdankte.

Der am 4. Oktober 1799 zu Gräfenberg in Schlesien geborene Vinzenz Prießnitz starb daselbst am 28. November 1851. Er hinterließ eine feinsinnige Frau, einen Sohn und sechs Töchter, die er in seinem Testament mit den Anwendungsstätten (Badehäuser, Baracken, in denen die Patienten wohnten, und ein Kurheim) bedachte.

Alle Bediensteten, auch die, die in der Umgebung von Gräfenberg in ihren Häusern Badestuben eingerichtet hatten und dort Patienten betreuten, waren von ihm selbst gut ausgebildet worden. In diesem Testament ist auch Vinzenz Prießnitz' Verordnung zu lesen, seine Leiche zu sezieren.

Damit wollte der viel gepriesene und oft geschmähte Mann, der sich 1829 wegen Kurpfuscherei zu verantworten hatte und vier Tage Arrest bekam, zu dem aber ab 1830 jährlich um die 2000 Patienten von weit her anreisten, um sich durch seine „Wasserkunst" kurieren zu lassen, sein Heilverfahren zum Wohle der Menschheit vor den Angreifern retten.

Mit der Aufgabe der Untersuchung seines Leichnams wurden ehrenwerte, kritische Ärzte beauftragt. Sie attestierten, daß Vinzenz Prießnitz an einer Entartung seiner Leber und Nieren verstorben war. Diese sei auf einen schweren Unfall zurückzuführen, den der Verstorbene in seinem achtzehnten Lebensjahr erlitten habe, als die Pferde scheuten und der beladene Wagen den Verunglückten quetschte. Der herbeigerufene Arzt stellte innere Verletzungen und Rippenbrüche fest. Er gab dem Verunglückten keine Überlebenschancen. Man transportierte den jungen Mann in sein Elternhaus und überließ ihn der Obhut seiner Mutter.

Der Frau fiel ein, daß ihr Junge sich Jahre zuvor beim Holzstapeln den Daumen arg geklemmt hatte. Der Jüngling hatte sich selbst kuriert mit Waschungen in kaltem Wasser. Oft lief er zum nahen Wasserfall im Wald und ließ den kalten Sprudel über seine Hand laufen. Daran erinnerte sich bald auch der Schwerverunglückte wieder, als die Umschläge seiner Mutter bereits die Schmerzen gelindert hatten. Die Behandlung wurde fortgesetzt, bis der Kranke wieder aufstehen und arbeiten konnte. Seitdem stand die Erkenntnis in dem jungen Bauernschädel fest: „Wasser heilt in manchen Fällen besser als Medizin!"

Schon als Neunzehnjähriger konnte Prießnitz einen erkrankten Nachbarn heilen. Bald sprachen sich seine Erfolge herum. Viele Patienten – auch prominente – kamen nach Gräfenberg, und das elterliche Anwesen konnte die Kranken selbst in den Scheunen nicht mehr unterbringen. Nachbarn stellten Quartiere zur Verfügung. Baracken wurden errichtet.

Ehe der kaiserliche Hof den Gepriesenen zur Behandlung des schwerkranken Erzherzogs Anton und sieben Jahre später der Kaiserin Mutter nach Wien kommen ließ, wurde eine Kommission unter Führung des kaiserlichen Hofrates Dr. med. Baron Türkheim nach Gräfenberg geschickt, um dort die Methoden des „Wunderdoktors" an Ort und Stelle zu begutachten. Im Jahre 1838 wurde Vinzenz Prießnitz endlich die behördliche Bewilligung zur Errichtung einer Bade- und Kuranstalt in Gräfenberg erteilt. Das große Kurhaus konnte gebaut werden. Dort soll noch im Kriege ein Wandspruch verkündet haben: „Wenn man krank wird, denkt man an sein Leben, wenn man wieder gesund wird, an sein Geld." **Anne Bahrs**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

unsere Ostpreußische Familie ist immer für Überraschungen gut. Nicht nur, was die positiven Antworten betrifft, die im Augenblick alle Erwartungen überschreiten. Meine „Erfolgsmappe" ist so prall gefüllt, daß wieder eine Extra-Familie notwendig ist, um auch nur annähernd die kleinen Freuden und großen Wunder zu schildern. Aber eine ganz, ganz große Überraschung muß ich hier weitergeben: Zu unserem Seminar „Die Ostpreußische Familie", das vom 16. bis 19. Oktober im Ostheim in Bad Pyrmont stattfindet, hat sich auch Erika Herzberg aus dem südwestafrikanischen Namibia angemeldet. Oft haben wir schon miteinander korrespondiert, kleine Wünsche wurden von beiden Seiten erfüllt, nun werden wir uns persönlich kennenlernen. Wenn das kein Engagement für unsere Ostpreußische Familie ist! Ich freue mich jedenfalls riesig auf sie und alle anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Querbeet liefen mal wieder in der letzten Zeit die Fragen und Wünsche, bei Gedichten reichte die Wunschskala von „Ich in ein Preuße" bis zu „Tante Moalke ut Goldap". Eine ganz ausgefallene Frage legte mir unsere „altgediente" Ostpreußin Eva Müller vor. Sie bekam von einem Museum die Anfrage, wie in Ostpreußen der „Vatertag" gefeiert wurde. Nun glaube ich, daß vor allem auf dem Lande die Menschen am Himmelfahrtstag eher in die Kirche gingen oder in den katholischen Gegenden, vor allem im Ermland, an Prozessionen teilnahmen, als daß die Männer solo auf Schinkentour zogen. Es handelte sich ja schließlich nicht um ein altes Brauchtum, sondern um einen eher „niemodschen Kroam", aber an Kalabreser-behütete, sehr fröhliche Männer jüngeren Alters auf geschmückten Leiterwagen kann ich mich doch erinnern. Frage also: Wie und wo wurde in Ostpreußen der „Vatertag" auf diese Weise gefeiert? Gibt es noch Fotos von und Berichte über Schinkentouren tohuus in alten Friedenstagen? (Eva Müller, Grubenallee 24 in 22143 Hamburg.)

Das alte „grüne Lesebuch" unserer frühen Schulzeit ist mal wieder gefragt. Wir haben es geliebt und aus ihm gelernt, damals in den Jahren 1930 bis 1935. Elfriede Kaminski möchte damit einer Freundin aus alten Schultagen eine Freude zum 80. Geburtstag machen. Am liebsten würde sie es erwerben, aber sie wäre auch schon über eine zeitweilige Ausleihe glücklich. (Elfriede Kaminski, Lilienweg 47 in 52222 Stolberg.)

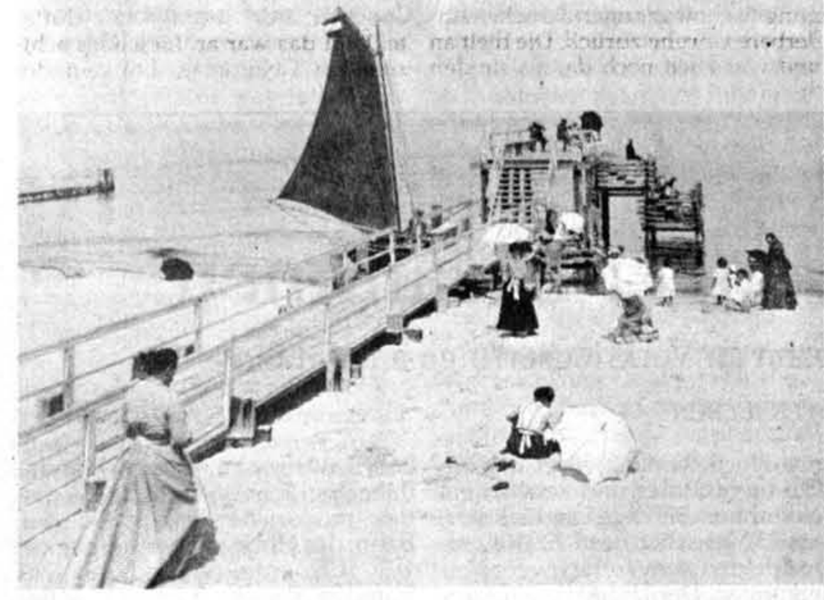
Unser Landsmann Konrad Janowski, geboren im Kreis Rößel und dort noch wohnhaft, sucht Bilder aus dem Heimatort seiner Familie. Der liegt allerdings im Kreis Osterode und hieß Hirschberg. Er wünscht sich Kopien von Fotos und Berichten, damit er seine Familienchronik vervollständigen kann. (Konrad Janowski, Wies Wolka Rynskie, PL 11-440 Reszel.)

Auch Lucie Krzyzanowska-Hohensohn, geb. Klein, stammt aus dem Kreis Rößel wie auch aus dem Kreis Allenstein, und in einem Allensteiner Altersheim lebt sie noch heute. Sie hat einen Wunsch, nicht für sich: sie sucht als liebevolle Oma Kinderkleidung für ihre Enkel und Urenkel. Es handelt sich um zwei Mädchen im Alter von 13 und 10 Jahren und zwei Jungen, acht und sechs Jahre alt. Den Wunsch hat sie schon im Januar an einen Leser geschickt, mir wurde er aber erst jetzt übermittelt. Da der Winter vor der Türe steht, würde es sich wohl in erster Linie um warme Kleidung handeln, die natürlich getragen sein kann, aber in einem guten Zustand ist. (Lucie Krzyzanowska, Dom Pomocy Spolecznej, ul. Falata Nr. 23, PL 10-211 Olsztyn.)

Eure



Ruth Geede



Badeleben damals: *Um die Jahrhundertwende am Seesteg des Ostseebades Cranz* Foto Archiv

Schamlos oder reizend?

Das Badeleben im Wandel der Zeiten

Die Sommerferien sind nun auch schon wieder „Schnee von gestern", und die meisten Sonnenhungrigen werden ihre Badanzüge und -hosen bereits weggepackt haben, abgesehen vielleicht von denen, die noch eine Fernreise in die Sonne gebucht haben. Viel ist es ja meist nicht, was man da an Badebekleidung im Schrank hat, zumindest was die Stoffmenge betrifft. Die modernen Materialien aus Mikrofaser (ein Faden von 10 Kilometern Länge wiegt nur ein Gramm!) machen die Badeanzüge und -hosen zu wahren Leichtgewichten. Ganz anders die Bademode unserer Groß- oder gar Urgroßeltern. Die mußten sich noch mit dicken Flanellgewändern ins kühle Naß stürzen. Und ein Badeanzug reichte bei weitem nicht aus. So brauchte die gepflegte Dame Ende des 19. Jahrhunderts gleich drei verschiedene Badeanzüge: einen aus dunklem Flanell für kalte Tage, einen aus hellerem für mittlere Temperaturen, einen aus leichtem Stoff für den Hochsommer. Wichtig war es, daß alles sittsam verhüllt wurde.

Nachzulesen sind amüsante und pikante Details der Bademoden und des Badelebens im Wandel der Zeiten in dem von Werner Timm im Husum Verlag herausgegeben Buch **Vom Badehemd zum Bikini** (160 Seiten, zahlr. sw und farbige Abb., 29,80 DM). In kurzweiliger Form erzählt Timm von den Badefreuden im Mittelalter, wo frau sich lediglich durch „ein schmales Tuch, mit Band um den Hals getragen, nur die Vorderseite bedeckend" verhüllte. Da ist der Bikini, der 1968 im Passauer städtischen Freibad noch verboten war, geradezu ein züchtiges Bekleidungsstück. Einteiler, Zweiteiler, Badekarren, Zwickelerlaß – alles hat Werner Timm anschaulich geschildert, sehr zur Freude seiner Leser, denn: der nächste Sommer kommt bestimmt. **SiS**

Schwarze Tonnen, gelbe Säcke

Von ANNEMARIE MEIER-BEHRENDT

Lumpen, Knochen, Eisen und Papiiiieer", schallte es früher durch die Straßen und Gassen. Wann früher? Na, früher eben, vor ein paar Jahren, Jahrzehnten kann man vielleicht auch schon sagen, und wer möchte, kann behaupten, das war wohl im letzten Jahrhundert. War es in dem Ort, in den es uns nach der Flucht, der Vertreibung verschlagen hatte. Damals und dort nämlich zog ein Mann rufend und mit einer kleinen Glocke läutend mit seinem Pferdewagen durch das Städtchen. Wer ihn hörte und von ferne sah, etwas Altmaterial aufgetrieben hatte – heute würde man von Wertstoffen sprechen –, eilte herbei, um seinen Schatz an den Mann zu bringen, um ein paar Pfennige, ein paar Groschen, nun ja, ein paar Dittchen zu empfangen.

Wir Kinder freuten uns sehr, wenn der Handel gelang, war es auch noch so wenig, was wir für dieses zweifelhafte Geschäft hatten auftreiben können, tauschten in dieser hungrigen, an fast allem fehlenden Zeit den Fünfer oder den Zehner, die damals einen weit höheren Wert als heutzutage im Jahre mit den vielen Nullen hatten, umgehend für ein Hefeteilchen oder für ein Tütchen Brausepulver ein.

Heute? Heute nun sammeln wir auch, obwohl kein Altwarenhändler mehr klingelnd und rufend vorüberzieht und uns keineswegs mehr für die sogenannten Wertstoffe Zehner oder Dittchen in die Hand gezählt werden.

Wir haben grüne und schwarze Tonnen, gelbe Säcke, in die wir entsprechend der Verwertbarkeit unseren Müll sortieren. Knochen sind kein Wertstoff mehr, sie wandern mit Kartoffel-, Gemüse- und Obstschalen in die grüne Biotonne. In die gelben Säcke kommen Plastik- und Blechdosen und -deckel. Die schwarze Tonne wird mit dem übrigen Müll gefüllt, was oftmals eine recht fragwürdige Sache ist. Und dann, dann sind da noch die Zeitungen und die vielen Reklamesendungen, die leeren Flaschen und Gurken- und sonstigen Gläser, die Kleider und die Schuhe, die wir nicht mehr tragen. Was damit? Die bringen wir in die an vielen Straßenecken aufgestellten Container und freuen uns, daß sich darüber, also über die Textilien, noch andere freuen und vielleicht damit etwas anfangen können.

Zeitungen, Gläser, Kleidung, Schuhe – ab in den Müll

Werden wir bezahlt für das aufwendige Sortieren und Trennen, den Transport der ausgelesenen Zeitungen, der abgetragenen Kleider, der leeren Gläser in die verschiedenen Behälter? Nein, im Gegenteil, wir bezahlen auch noch dafür, nicht einmal zu knapp. Und wenn wir dann aus den Medien vernehmen müssen, daß irgendwo irgendwer irgendwas großräumig verschmutzt hat, kommt da nicht doch ein Gedanke, ein ganz kleiner nur, auf an jene Zeiten, als ein Pferdewagen durch die Straßen trappelte, eine Glocke klingelte, eine Stimme rief: „Lumpen, Knochen, Eisen, Papier?"

„Vor allem will ich klar sein"

Ein Rückblick auf Erzbischof Johannes Dyba

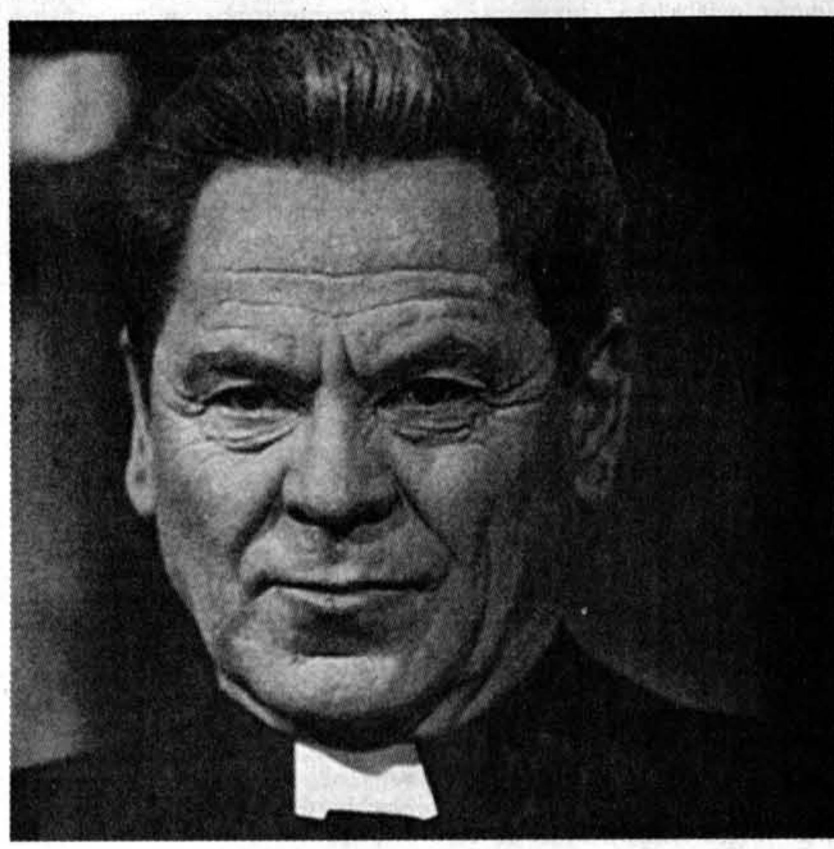
Von P. LOTHAR GROPPE SJ



Mit seiner kompromißlosen Haltung hatte er sich nicht nur Freunde gemacht. Jedoch selbst seine Gegner räumen ein, daß er ein Streiter mit offenem Visier war: Erzbischof Johannes Dyba. Er umriß seinen Standpunkt einmal so: „Ich suche nicht die Auseinandersetzung, aber ich drücke mich auch nicht, wenn es um die Anerkennung der göttlichen Gesetze und zentrale katholische Positionen geht." Der am 23. Juli verstorbene Bischof von Fulda wurde 1929 als Sohn eines Studienrates in Berlin geboren. Diese Herkunft dürfte seinen Mutterwitz und seine Schlagfertigkeit entscheidend mitgeprägt haben. Noch niemals in der Geschichte des katholischen Deutschland durchlief ein Bischof eine derart abwechslungsreiche Laufbahn. Nach dem Abitur studierte Dyba zunächst Rechtswissenschaften und promovierte in Heidelberg über den „Einfluß des Krieges auf die völkerrechtlichen Verträge". Er zählte zu den Gründern des Ringes Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS).

Schon vor Abschluß seines juristischen Studiums reifte in ihm der Entschluß, Seelsorger zu werden. Nach Abschluß seiner philosophischen und theologischen Studien weihte ihn Kardinal Frings 1959 zum Priester. Nach Kaplanstätigkeit in Köln und Wuppertal schickte ihn der Kölner Erzbischof zum Studium des Kirchenrechts und zum Besuch der Päpstlichen Diplomatenakademie 1962 nach Rom, wo er den Doktorgrad im Kirchenrecht erwarb. Anschließend trat er in den Dienst des Vatikans ein, wurde zunächst Mitarbeiter, dann Leiter der Abteilung des Staatssekretariats. 1979 wurde er zum Erzbischof und Nuntius in mehreren westafrikanischen Ländern ernannt.

Nach über 20jähriger Tätigkeit im diplomatischen Dienst berief ihn Papst Johannes Paul II. 1983 zum 16. Bischof von Fulda. Sehr bald wurde Erzbischof Dyba weit über die Grenzen seiner Diözese hinaus wegen seiner oft unbequemen Stellungnahmen zu gesellschaftspolitischen und innerkirchlichen Fragen bekannt. Bereits bei seinem Amtsantritt erklärte er: „Meine Schwierigkeit wird darin bestehen, daß ich vorhabe, im wesentlichen klar zu sein."



Erzbischof Johannes Dyba, Bischof von Fulda (1929–2000)

Den Massenmedien galt er als unbelehrbarer Hardliner. Für „Spiegel"-Herausgeber Augstein war er ein rotes Tuch. Für diesen zählte Dyba neben dem Papst zu den „Kräften", „die es in einem neuen Kulturkampf zu bekämpfen gilt". Daß seine Botschaft allerdings verstanden wurde, geht schon daraus hervor, daß im Bistum Fulda die Kirchen voller und die Zahl der Austritte erheblich niedriger ist als in den Diözesen, deren Oberhirten zu eher irenischen Tönen neigen. Als ein SPD-Politiker im Wahlkampf ein Anti-Dyba-Büchlein herausgab, sank die Zahl der SPD-Stimmen dort um 30 Prozent.

Besonders heftig reagierten weite Teile der Öffentlichkeit, als Erzbischof Dyba in den Weihnachtstagen 1988 zum Gedenken an die Hunderttausende Kinder, die alljährlich abgetrieben werden, in seiner Diözese die Glocken läuten ließ. Noch größer war die Empörung, als er den Schein, der zur zwar rechtswidrigen, aber straffreien Abtreibung „berechtigt", als „Tötungslizenz" charakterisierte. 1994 ließ Dyba keine „Tötungslizenzen" in seinem Bistum mehr ausstellen. Die Behauptung seiner Gegner, er lasse die Frauen im Stich, wurde durch die Praxis glänzend widerlegt: Die Beratungsstellen wurden vermehrt, und die Zahl der Frauen, die in ihnen Rat und Hilfe suchten, stieg alljährlich kontinuierlich um fünf Prozent, 1997 sogar um sieben Prozent.

In seinem „Wort des Bischofs" vom 5. Februar 1995 hieß es anläßlich der Schuldbekenntnisse der Politiker und Medienleute: „Wenn immer wir solch unseliger Geschichtstatsachen gedenken, sollten wir uns nicht damit begnügen, unseren Vorfahren an die Brust zu schlagen, sondern unsere eigene Zeit und unser eigenes Tun im Licht dieser Ereignisse und Erfahrungen bedenken. Nicht für das, was vor 500 Jahren in Amerika oder vor 50 Jahren in Auschwitz geschah, werden wir einmal zur Rechenschaft gezogen, sondern für das, was wir heute an Unrecht zulassen. ... Was werden unsere Nachkommen über die Generation empfinden, die das erste Mal in der Geschichte die zutiefst rechtswidrige Massentötung ungeborener Kinder straffrei ermöglicht hat?"

Seit 1990 bekleidete Dyba zusätzlich das Amt des Militärbischofs der Bundeswehr. Sein evangelischer Amtsbruder, Hartmut Löwe, sagte einmal: „Gelegentlich habe ich Johannes Dyba, meinen katholischen Kollegen im Amt des Militärbischofs, beneidet. Er konnte ungemein volkstümlich sein, Zugang finden zu den Herzen der Soldaten. Wie er Anekdoten erzählte und Pointen setzte, machte ihm so leicht keiner nach. Lebendig und verständlich predigen konnte er wie nur wenige. Um ihn herum war immer Leben. Die Soldaten, auch viele der hohen Offiziere, mochten seine klaren Urteile. Wie Bischof Dyba über Schwangerschaftsabbruch, Ehe und Familie redete, Homosexualität verurteilte, christliche Werte beschwor, das imponierte ihnen ... Das Evangelium will keine lauen Vertreter seiner Wahrheit ... Sein Glaube war nicht angepaßt oder verschämt." Unbeirrt vertrat er die ethischen Grundsätze des Evangeliums und wehrte sich gegen alle Tendenzen, die zu einer Schwächung unserer Wertordnung führen. In der Auseinandersetzung um das beschämende „Soldaten-sind-Mörder"-Urteil wußten die Soldaten ihn auf ihrer Seite.

Viele unserer Mitbürger dürften die Meinung eines evangelischen Generals mir gegenüber teilen: „Seine Stimme wird uns fehlen."

Das historische Kalenderblatt: 26. September 1971

Deutschland rückt enger zusammen

Mit dem Intercity konnte die Bundesbahn an Vorkriegserfolge anknüpfen

Von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Mit der Herausgabe des Winterfahrplans beginnt am 26. September 1971 für die Deutsche Bundesbahn eine neue Epoche. Erstmals setzt sie die brandneuen Intercity-Züge – kurz „IC" genannt – ein. Auch für die Hunderttausenden von Bahnreisenden beginnt damit eine neue Zeitrechnung. In den zurückliegenden 20 Jahren hat sich das Flugzeug zum Verkehrsmittel der Zukunft entwickelt und die Eisenbahn zurückgedrängt. Das Fliegen wird, anders als das Bahnfahren, immer attraktiver. Reisen mit der Bahn sind häufig beschwerlich. Das Streckennetz ist veraltet, die Waggons unbequem, viele Züge fahren mit Verspätung. Lange vorbei sind die Zeiten, in denen die Bahn die deutschen Großstädte in Rekordzeit mit den für ihre Zeit modernsten Fahrzeugen verbunden hat. Es gelingt ihr lange nicht, an diese Vorkriegserfolge anzuknüpfen. Das Flugzeug dagegen bietet Komfort und Service und gewährleistet kurze Reisezeiten, die vor allem für Geschäftskunden attraktiv sind. Dem schwerfälligen Beamtenapparat der Deutschen Bundesbahn fehlt es lange an der erforderlichen Innovativkraft, um dem Flugverkehr Paroli bieten zu können.

Mit der Einführung des Intercity zeigt sich die Bundesbahn zum ersten Mal als ein ernsthafter Konkurrent für den innerdeutschen Flugverkehr, den die Lufthansa durchführt. Auf zunächst vier Strecken fahren die Intercity-Züge 33 deutsche Städte an. Durch den Zweistundentakt bietet sich damit insbesondere auf Kurzstrecken eine vergleichbare und vor allem kostengünstige Alternative zum Fliegen. Für die Deutsche Bundesbahn ist der IC auch ein Technologiesprung. Das neue Bahnzeitalter erfordert eine völlige Neukonzipierung, die die Planer und Ingenieure der Bahn vor neue Herausforderungen stellt. Hierzu zählen leistungsstärkere Lokomotiven, die eine Spitzengeschwindigkeit von 160 Stundenkilometer erreichen können, und neue, für hohe Geschwindigkeiten ausgelegte aerodynamische Eisenbahnwaggons. Ganz zu schweigen von der notwendigen Sicherheitstechnik durch das Erfordernis einer verbesserten Signaltechnik und der Verstärkung des Gleisbettes. Eine Fahrt mit dem Intercity ist zu Beginn noch ein vergleichsweise teures Vergnügen, denn zunächst gibt es nur eine Klasse. Die Zielgruppe, die von dem Angebot angesprochen und angelockt werden soll, ist das große Heer der Geschäftsleute. Nach den Vorstellungen der Bundesbahn sollen dabei neu geformte, bequeme Sitze praktisch jede gewünschte Sitzposition ermöglichen. Als Alternative zu den altbekannten, sechs Personen Platz bietenden Abteilen sollen daneben neue Großraumwaggons das Reisen noch komfortabler und angenehmer machen.

Der neue Intercity-Zug erfreut sich schon bald regen Zuspruchs, und das Streckenangebot wird deshalb zügig ausgebaut. Auch für die „Normalreisenden" wird der Intercity durch Einführung einer zusätzlichen Zweiten Klasse finanziell erschwinglich. Der Intercity entwickelt sich damit schon bald zu einem Massenverkehrsmittel. Viele Städte sind jetzt, begünstigt durch den Zweistundentakt, schnell und relativ bequem zu erreichen. Deutschland rückt damit im wahrsten Sinne des Wortes enger zusammen.

Die Bundesbahn kann einen Erfolg dringend gebrauchen, hat ihr Ansehen in der Öffentlichkeit doch gerade im Jahre 1971 besonders gelitten. Denn drei schwere Zugkatastrophen machen das Jahr zu einem wahrlich rabenschwarzen in der deutschen Eisenbahngeschichte.

Am 9. Februar 1971 entgleist der Transeuropa-Expreß „Bavaria" auf der Fahrt von München nach Zürich in der Nähe des Bahnhofs von Aitrang im Allgäu und stürzt um. Zu allem Unglück kracht kurz darauf ein Schienenbus in die Trümmer des TEE. Die Zugkatastrophe kostet 59 Menschen das Leben. Dabei gilt der Transeuropa-Expreß bis dahin allgemein als ein Aushängeschild für deutsche Technik und Zuverlässigkeit. Im Juli desselben Jahres kommt es zu zwei weiteren schweren Zugunglücken. Zunächst springt am 21. Juli 1971 der „Schweiz-Expreß" kurz vor der Einfahrt in den badischen Bahnhof von Rheinweiler aus den Schienen, stürzt die Böschung hinunter und zerstört ein Wohnhaus. Bei dem Unglück sterben 23 Menschen, und 120 Reisende erleiden zum Teil schwere Verletzungen. Der Unfall ist auf stark überhöhte Geschwindigkeit zurückzuführen. Eine Woche später führt eine fehlerhafte Weiche zur Entgleisung des „Alpen-Expreß" nahe Bad Hersfeld, wobei 20 Personen verletzt werden. Diese rätselhafte Unglücksserie des Jahres 1971 führt den Verantwortlichen deutlich vor Augen, daß trotz aller Sicherheitsvorkehrungen nicht alle Unwägbarkeiten und Zufälle ausgeschlossen werden können. Ein gewisses Restrisiko bleibt zwangsläufig bestehen. Immer höhere Geschwindigkeiten, bedingt durch den zunehmenden Konkurrenz- und Zeitdruck, dürfen jedoch keinesfalls zu Lasten der Sicherheit gehen. Der Intercity erweist sich aber als äußerst sicheres Verkehrsmittel, dessen Wartung, dem Grundsatz der Deutschen Bundesbahn entsprechend, große Bedeutung zukommt. Traurige Erfahrungen aus jüngster Zeit zeigen jedoch, daß offenbar bei dem mittlerweile zur Deutschen Bahn umgewandelten Unternehmen, das sich selbst als „Unternehmen Zukunft" anpreist, nicht immer nach dieser Maxime gehandelt wird. Dies wird deutlich bei der bislang schwersten Eisenbahnkatastrophe Deutschlands, dem Unglück von Eschede, bei der das modernste Flaggschiff der Bahn, der Hochgeschwindigkeitszug ICE, entgleist und mit 200 Stundenkilometern gegen eine Betonbrücke fährt. Das 101 Menschenleben fordernde tragische Zugunglück ist allem Anschein nach auf pure Schlamperei und Kosteneinsparung bei der Bahn zurückzuführen. Die Privatisierung der Bahn, die einen gnadenlosen Personalabbau und Rationalisierungen nach sich gezogen hat, fordert ihren Preis. Ein gebrochener Radreifen ist offenbar Auslöser der Katastrophe gewesen. Dies nährt in der Bevölkerung berechtigte Zweifel an der technischen Beherrschbarkeit der bei Geschwindigkeiten von über 200 Stundenkilometern auf die Züge wirkenden gewaltigen Kräfte. Auch das allerneueste Paradepferd der deutschen Bahn, der ICE der dritten Generation, ist mittlerweile wegen seiner Seitenwindanfälligkeit ins Gerede gekommen.

Ungeachtet der jüngsten Turbulenzen der Deutschen Bahn verrichtet der Intercity fast dreißig Jahre nach seiner Einführung noch immer bis heute zuverlässig seinen Dienst. Das Erfolgsmodell wird wohl auf lange Zeit auch weiterhin ein wichtiger Bestandteil des verkehrspolitischen Konzepts der Bahn bleiben.

Der Admiral und der Bär

Wahlkampf-Auftakt zu den Königsberger Gouverneurswahlen im November

Immer näher rückt das Wahldatum für die Königsberger Gouverneurswahlen am 5. November. Und schon beginnen Soziologen, Politologen und die Bevölkerung, die möglichen Kandidaten und ihre jeweiligen Chancen öffentlich zu diskutieren. Für wie wichtig auch der russische Präsident Wladimir Putin die kommende Wahl hält, hat er deutlich gemacht, als er laut dem Düsseldorfer „Handelsblatt" erklärte, daß es dabei um nicht weniger als um die künftige strategische Rolle der russischen Exklave gehe, die voraussichtlich in wenigen Jahren komplett von EU-Staaten umgeben sein werde.

Dennoch darf diese Einschätzung nicht den Blick dafür verstellen, daß sich, wenn es nach Putin geht, die politischen Kompetenzen weiter zentralisieren und damit von Königsberg weg entwickeln werden. Die Regionalpolitik des russischen Präsidenten vermittelt den politischen Beobachtern den Eindruck, daß das Königsberger Gebiet mehr an die neue Großregion „Nordwest" mit St. Petersburg als Zentrum angebunden werden wird. Das heißt: vieles, was bisher kommunalpolitisch vor Ort beschlossen wurde, wird künftig an der Newa entschieden werden und nicht mehr am Pregel. Das ist nicht nur der allgemein als inkompetent empfundenen Politik des bisherigen Königsberger Gouverneurs, Leonid Gorbenko, zuzuschreiben, der es nicht vermochte, aus den bisherigen wirtschaftlichen Sonderrechten der Zone eine wie auch immer geartete wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung zu gestalten, sondern auch der allgemeinen Politik Putins, die Macht der kleinen „Provinzfürsten" entschieden zu beschränken.

Erste Einschätzungen der Wahlchancen der einzelnen Wahlkandidaten von Viktor Titow in der Königsberger russischsprachigen Tageszeitung „Kaliningradskaja Prawda", nach der der amtierende Gouverneur Leonid Gorbenko die besten Chancen auf eine Wiederwahl habe, sind nicht mehr aktuell. Gorbenkos ebenso autoritäre, sprunghafte wie undurchsichtige Politik haben bisher breitgestreute Investitionen verhindert. Die Hintergründe seiner versuchten Verkaufsaktionen von vor einigen Monaten, als er versuchte, das wenige „Tafelsilber" der Region an ein dubioses ausländisches Firmenkonsortium zu verscherbeln (*Das Ostpreußenblatt* berichtete), hat seine Glaubwürdigkeit ebenfalls nicht erhöht.

Er sei von liebedienerischen Untergebenen umlagert, die mit aller Mühe versuchten, ein positives Bild von ihm in der Stadt zu verbreiten, heißt es. Doch das ist keine leichte Aufgabe. Gorbenko, so will es sein selbstgewähltes Symbol, erscheint im Wahlkampf in Gestalt eines pflügenden Bären (der Bär steht für Männlichkeit im russischen Märchen), dem bellende Hunde gegenüberstehen. Das Bild, eine Anspielung auf die Nähe zur proputinschen Partei „Jedinstwo" (Einheit) und der Opposition in Gestalt der Hunde sei jedoch falsch: Der Bär trat im russischen Märchen niemals als Ackerbauer auf.

Die Politik – oder besser gesagt ihr Fehlen – des amtierenden Gouverneurs zu analysieren sei eine ermüdende und langweilige Aufgabe, sagen die Politologen. Gorbenkos Wahlkampfmaschine habe faktisch all die Jahre nicht aufgehört zu laufen. Das Wesentliche, was seit Herbst 1996 im Königsberger Regierungsgebäude geschehe, sei, den Menschen „Sand in die Augen zu streuen", so die „Kaliningradskaja Prawda".

Meinungsumfragen belegen seit Wochen, daß das Verhältnis zwischen Zustimmung und Ablehnung in der Bevölkerung, was die Politik Gorbenkos angeht, inzwischen deutlich zur Ablehnung hin tendiert. Von Dutzenden möglicher Kandidaten erhielt er in Umfragen die meisten zu vergebenden Negativpunkte. Dies sei zwar kein optimistisches Ergebnis, jedoch dürfe man nicht vergessen, daß er noch die Hebel der Macht in seinen Händen halte, so die Demoskopen. Darüber hinaus verfüge er über erhebliche Geldsummen und einen mächtigen Propagandaapparat, für dessen Zusammensetzung und Förderung er beachtliche Anstrengungen unternommen habe. Alles in allem ein Rundumprogramm, das Leonid Gorbenko, der seine meisten Anhänger in den ländlichen Gebieten besitzt, zu neuem Auftrieb verhelfen könnte. Seine politischen und sozialen Möglichkeiten seien jedoch sehr begrenzt, da sich bereits alle politischen Größen der Region von dem amtierenden Gouverneur abgewandt hätten. Dies schlage sich auf die Beliebtheit des Gouverneurs nieder. Neueste Umfragen sehen Gorbenko immer weiter im Meinungstief. Sie geben ihm gerade einmal 13 Prozent. Nach diesen Erhebungen wollen 58 Prozent der Bevölkerung nicht, daß er wiedergewählt wird. Die Konkurrenz Gorbenkos hat zuletzt derart zugelegt, daß ein Verbleib des bisherigen Gouverneurs in der Tat als ziemlich unwahrscheinlich gilt.

Auch angesehene Kommunisten haben sich vom Gouverneur abgewandt. Deshalb sei zu befürchten, so die Demoskopen weiter, daß Gorbenko sich dazu verleiten lassen könnte, sich radikaler und nationalistischer Kräfte zum Zwecke seines Machterhaltes zu bedienen. Es bleibe jedoch fraglich, ob sein politischer Nihilismus so weit gehe, daß er mit ihnen in Verhandlungen trete. Unter führenden Industriellen hätten die Ergebnisse von Gorbenkos Politik auch die letzten Anhänger vergrault. Ebenso sehe es in ländlichen Gegenden aus. Gerade deshalb sei Gorbenko gezwungen, in den Dörfern besonders für seine Politik zu werben. Seine Wahlpropagandisten hätten sich rechtzeitig um Werktätige gekümmert, die mit dem Eifer Neubekehrter ihrem Herrn dienten. Sie agierten so, als gäbe es keine Alternative zu Gorbenko.

Für die genannten Kommunisten kandidiert der Abgeordnete der Staatsduma, Wladimir Nikitin, der sowohl über politischen Weitblick als auch über die Fähigkeit zu politischem Denken verfüge. Allerdings hege er die spezielle Absicht, das Gebiet zu isolieren. Hinter seinem Patriotismus verbergen sich nationalistische Tendenzen. Dennoch wurde er bereits zum zweiten Male in die Staatsduma gewählt und könne ein potentieller Nachfolger Gorbenkos werden. Beobachter meinen, daß Nikitin mit dem im Amt befindlichen



Königsberg: *Haus der Räte*

Gouveneur geheimgehaltene, enge Verbindungen habe. Laut einer Umfrage der Königsberger Soziologen vom Juni dieses Jahres hätte Wladimir Nikitin Leonid Gorbenko überholt, wenn am darauffolgenden Tag Wahlen gewesen wären. Die Umfragen räumen auch Nikitin nicht mehr als elf Prozent ein. Ein Beliebtheitswert, der seit Wochen einigermaßen stabil erscheint. Wenn er sich entschließen sollte, irgendwann doch Gorbenko zu unterstützen, dann hätte dieser mit 24 Prozent tasächlich eine Chance gegen seinen gefährlichsten Rivalen, dem Kommandeur der in Pillau stationierten Baltischen Flotte, Admiral Wladimir Jegorow.

Dieser gehört nämlich neben dem Abgeordneten in der Moskauer Staatsduma Wladimir Nikitin und dem Bürgermeister von Königsberg, Jurij Sawenko, zu den wichtigsten der drei Herausforderer des derzeitigen Gouverneurs. Jegorow wird als der aussichtsreichste Gegenkandidat von den dreien gehandelt. Er genießt nach der neuesten Umfrage die Zustimmung von immerhin 27 Prozent der Bevölkerung und steht damit in der Beliebtheitsskala mit weitem Abstand an der Spitze. Ihn, den Staatsdiener und Patrioten, Strategen und Diplomaten, können sowohl Linke als auch Rechte anerkennen. Er sei nicht in verdächtige kommerzielle Geschäfte verwickelt, ihm werden keine politischen Sünden zur Last gelegt. Jegorow, so wird kolportiert, habe den Gouverneursposten eigentlich nicht angestrebt. Ihn fülle seine soeben erst begonnene militärische Karriere aus. Wenn er jetzt die Entscheidung treffen würde, zu kandidieren, seinen guten Namen aufs Spiel zu setzen, dann nur in dem Bewußtsein seiner Verantwortung für die Region. Sollte er dem Ruf in dem Moment, in dem ein Mann seines Ranges gefordert sei, folgen, dann werde der Mythos von der „Unablösbarkeit" Gorbenkos vielleicht ein Ende finden.

Am 22. Juli hatte der Gründungskongreß seiner Regionalbewegung „Sosdanije" (= „Schöpfung") stattgefunden, die wesentliche Teile der politischen und wirtschaftlichen Elite des Königsberger Gebiets vereinigte und die Jegorow als ihren Spitzenkandidaten wählte. Als Putin kürzlich Königsberg und Pillau besuchte, ließ er Jegorow seine besondere Aufmerksamkeit zukommen, während er Gorbenko geflissentlich soweit wie möglich ignorierte (*Das Ostpreußenblatt* berichtete). Spätestens dieser Besuch hatte deutlich gemacht, daß Moskau Jegorow im Wahlkampf unterstützen würde. Die Ersetzung Gorbenkos durch Jegorow hätte für Putin den maßgeblichen Vorteil, daß er bei der landesweiten Umgestaltung der Gouverneurskompetenzen einen Parteigänger mehr auf seiner Seite hätte.

Noch im Mai galt Jegorow als chancenloser Außenseiter im Kampf um die Nachfolge Gorbenkos, der Königsberger Bürgermeister Jurij Sawenko führte damals noch die Meinungsumfragen an. Inzwischen hat sich das Bild umgekehrt. Sawenko ist jung, energisch, ambitioniert. Diese Eigenschaften hatten sich allerdings erst nach dem Tod seines Vorgängers Jurij Koschemjakin gezeigt, denn bis zu dieser Zeit habe Sawenko sich eher im Hintergrund gehalten. Sawenkos gute Beziehungen zum Presseamt, seine Unterstützung seitens der Geschäftswelt hatten seine Popularität erhöht. Lediglich die Tariferhöhungen für kommunale Dienste, die er so lange wie möglich hinausgezögert habe und die jetzt – kurz vor der Wahl – die Städter mit aller Härte trafen, konnten dieses positive Bild ernsthaft verändern und Enttäuschung und Gereiztheit gegen den jungen Bewerber um den Gouverneursposten hervorrufen. Alles in allem gilt er zwar als tüchtiger Verwaltungsmann, doch Rückhalt in Moskau – und dies ist sein größtes Hindernis – besitzt Sawenko kaum. Sollte er sich entschließen zu kandidieren, dann gingen seine Stimmen wohl auf Kosten von Jegorow und würden so möglicherweise Gorbenko durch die Hintertür doch noch zu einem Wahlsieg verhelfen.

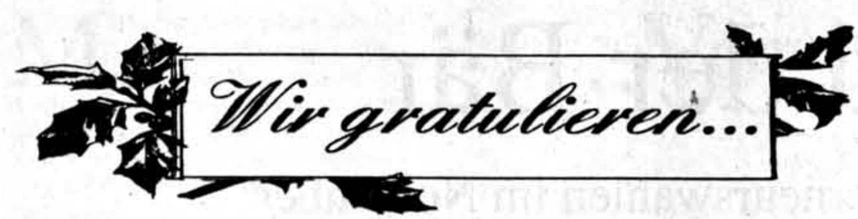
Ein anderer Anwärter auf den Sessel des Gouverneurs könnte Jurij Sinelnik sein. Er tat sich schon als Leiter der „Ozean-Fischereiflotte" hervor. Inzwischen leitet er die gesamte Fischwirtschaft des Landes. Ihm eile, so die Demoskopen, der Ruf eines demokratischen und modernen Vorgesetzten voraus. Doch in geschäftlichen Kreisen und bei der politischen Elite sei sein Bekanntheitsgrad ziemlich gering. Sein Wahlkampf dürfe deshalb viel mehr Zeit benötigen, als bis zu den Wahlen verbliebe. Chancen werden ihm kaum eingeräumt.

Als weiterer möglicher Kandidate wurde von der Presse der ehemalige Gouverneur und Amtsvorgänger Gorbenkos, Jurij Matotschkin, gehandelt, der das Glück erneut herausfordern wolle. Doch Matotschkin sei klug und pragmatisch genug, um zu wissen, daß er geringe Chancen habe. Zweifelsohne sei er einer der Politiker mit der höchsten Autorität in der Region, auf dessen Wort Menschen unterschiedlichster Couleur hören würden. Sein Schicksal sei es in der Vergangenheit gewesen, die Verantwortung für Fehler und Enttäuschungen während der umwälzenden Reformperiode zu tragen. Umfragen zufolge habe sogar Matotschkin inzwischen bessere Chancen als Gorbenko.

Das Mißtrauen der Bevölkerung gegnüber jedem der Kandidaten sei groß, so heißt es in der örtlichen Presse. So sei mit einer Protestwahl zu rechnen, die demjenigen Kandidaten den Vorzug geben werde, der die Konsolidierung der instabilen Situation, die sich aufgrund der Unfähigkeit Gorbenkos im Gebiet entwickelt habe, am überzeugendsten verspreche und dessen Ruf noch nicht durch unseriöse politische Spiele beschmutzt sei. In diesem Sinne habe es bis vor kurzem tatsächlich niemanden gegeben, den man Gorbenko hätte entgegenstellen können.

Wer immer schließlich am 5. November neuer Königsberger Gouverneur wird, eines ist sicher: Die Analyse der Zeitung „Obschchaja Gaseta" ist zweifellos zutreffend, wenn sie anmerkt: „Die Königsberger Wahlen gewinnen nationale Bedeutung und haben sich in einen Lackmustest der politischen Befähigung des neuen Präsidenten verwandelt."

MRK/WONA/HBvS



zum 99. Geburtstag

Boltz, Franz, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Waldweg 12, 30916 Isernhagen, am 26. September

Flick, Frieda, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 51, 65428 Rüsselsheim, am 25. September

zum 98. Geburtstag

Ruck, Elisabeth, geb. Neumann, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 11, 31157 Sarstedt, am 30. September

zum 97. Geburtstag

Schroeder, Emil, aus Schwirgstein, Kreis Osterode, jetzt Hauptstraße 79, 53804 Much, am 26. September

zum 96. Geburtstag

Januschkewitz, Emma, geb. Bomber, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Dissauer Dorfstraße 25, bei Rebischke, 23617 Stockelsdorf, am 27. September

Pleb, Johanna, geb. Kröger, aus Königsberg-Rothenstein, Schwalbenweg 58, jetzt Leipziger Straße 95, 04430 Böhlitz-Ehrenberg, am 18. September

zum 95. Geburtstag

Hoffmeister, Walter, aus Tapiau, Patrouillenweg, Kreis Wehlau, jetzt Düsseldorfer Straße 91, 45481 Mülheim, am 30. September

Jordan, Anna, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrichstraße 34, 76437 Rastatt, am 26. September

zum 94. Geburtstag

Berkowsky, Minna, geb. Krumm, aus Lampasch, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Im Rosengarten 2 a, 55595 Gutenberg, am 24. September

Lau, Elise, geb. Winkler, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Kastanienallee 44, 38102 Braunschweig, am 25. September

Podehl, Ella, geb. Koch, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Zwinglistraße 21, 23568 Lübeck, am 1. Oktober

Schmidt, Helene, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Im Ährenfeld 11 a, 49124 Georgsmarienhütte, am 29. September

Szybalski, Martha, geb. Sowa, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Möllhoven 81 a, 45357 Essen, am 27. September

Wino, Frieda, geb. Grabosch, aus Jakobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kelzerweg 11, 34369 Hofgeismar, am 26. September

zum 93. Geburtstag

Born, Hedwig, geb. Dams, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Adam-von-Trott-Straße 12, 36205 Sontra, am 27. September

Dziedzitz, Charlotte, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Zum Johannesstift 7, ev. Altenzentrum, 42499 Hückeswagen, am 25. September

Siemoneit, Fritz Artur, aus Königsberg, Unterhaberberg 83, jetzt Grandauerstraße 20, 80997 München, am 1. Oktober

zum 92. Geburtstag

Fröse, Otto, Gutenfeld 11, jetzt Retzowstraße 51, 12249 Berlin, am 27. September

Grimm, Helene, geb. Faak, aus Kukerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Geishaldenweg 22, c/o Lindenschmid, 73262 Reichenbach, am 27. September

König, Emil, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Grasriete 74, 49824 Emlichheim, am 26. September

Schmadtke, Margarete, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Neustädter Straße 46, 35066 Frankenberg, am 28. September

Sender, Wilhelm, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Funke-Straße 32, 44649 Herne, am 26. September

Siemund, Käte, geb. Bannert, aus Argental, Kreis Elchniederung, jetzt Eichendorffweg 18, 71032 Böblingen, am 29. September

zum 91. Geburtstag

Dost, Hildegard, geb. Lubeck, aus Ortelsburg und Forstamt Rehhof, Kreis Stuhm, jetzt Rollandstraße 136, 13089 Berlin, am 15. September

Kroll-Weyhe, Helene, geb. Meczulat, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Osterstraße 32, 24850 Schuby, am 25. September

Mertinat, August, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Kantstraße 5, 14471 Potsdam, am 23. September

zum 90. Geburtstag

Bendik, Otto, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Adelsfurter Straße 52, 74629 Pfedelbach, am 28. September

Dorn, Auguste, geb. Wisotzki, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Colmar 14, 26939 Ovelgönne, am 26. September

Fuhrich, Heinz, aus Lyck, jetzt am Schacht 2, 66787 Wadgassen, am 30. September

Gau, Heinz, aus Königsberg-Rosenau, jetzt Königsberger Straße 4, 79787 Lauchringen 2, am 25. September

Grandidier, Urte von, geb. Sperber, aus Gerslinden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Marstall 10, 71634 Ludwigsburg, am 25. September

Jeromin, Maria, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Mechtenbergerstraße 168, 45884 Gelsenkirchen, am 26. September

Kretschmann, Bruno, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckert-Straße (Frisörladen), jetzt Schlotthauerstraße 14, 81541 München, am 19. August

Kröhnert, Erich, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Barlskamp 78, 22549 Hamburg, am 29. September

Lerch, Minna, geb. Murawski, aus Waldrode, Kreis Ortelsburg, jetzt Lähmann-Mühle, 95131 Schwarzenbach, am 25. September

Lutzki, Walter, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Arminerstraße 11 d, 39576 Stendal, am 25. September

Radek, Wilhelmine, geb. Gollan, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Drohmweg 19, 28844 Kirchweyhe, am 26. September

Segadlo, Auguste, geb. Kompe, aus Königsberg, Gerlachstraße 96 e, jetzt Kirchenstraße 28, 25597 Breitenberg, am 30. September

Symanzik, Emma, geb. Schiwek, aus Strauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 19, 48249 Dülmen-Rorup, am 28. September

Ungermann, Elma, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Lindenweg 17, 24340 Eckernförde, am 27. September

Westphal, Lieselotte, geb. Wegner, verw. Zink, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Hanker-Straße 17 a, 37083 Göttingen, am 28. September

zum 85. Geburtstag

Böhm, Charlotte, geb. Jablonski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Oelbachstraße 19, 44892 Bochum, am 27. September

Dombrowski, Gertrud, geb. Koslowski, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Wilmersdorfer Straße 10, 38132 Springe

Konietzka, Auguste, geb. Sender, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Alleestraße 1/3, 59955 Hamm, am 28. September

Maczeizik, Otto, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Ostlandweg 12, 58285 Gevelsberg, am 27. September

Schäpe, Walter, aus Adamshausen, Kreis Gumbinnen, jetzt auf der Prinz 25, 44791 Bochum, am 27. September

Schiemann, Magda, geb. Hellwich, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, am 29. September

Schulz, Charlotte, geb. Schulz, aus Schlitt, Kreis Allenstein, jetzt Höltyweg 17, 49082 Osnabrück, am 25. September

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 24. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die Menschen zusammenführen (Von der Arbeit des Schlesischen Museums in Görlitz)

Sonntag, 24. September, 14.15 Uhr, N3-Fernsehen: Rußland zu Fluß (Von St. Petersburg nach Moskau)

Mittwoch, 27. September, 19.05 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Wort-Spiel: „Von Gott gerufen" (Deutsche siedeln nach Rumänien um)

Mittwoch, 27. September, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Die Mauer (6. Zusammenbruch und deutsche Einheit)

Dienstag, 26. September, 22.15 Uhr, ZDF: Zeugen des Jahrhunderts (Zehn Jahre Einheit: Gespräch mit Altbundeskanzler Helmut Kohl)

Sonnabend, 30. September, 22.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Wer zu spät kommt – Das Politbüro erlebt die deutsche Revolution

Sonntag, 1. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Pommernland – nicht abgebrannt (Besuch im neuen Landesmuseum in Greifswald)

Sonntag, 1. Oktober, 12.35 Uhr, N3-Fernsehen: Ostpreußen versteppt (Von der Kornkammer zum Brachland – Über das Leben russischer Landarbeiter)

Montag, 2. Oktober, 20.15 Uhr, 3SAT-Fernsehen: Flucht in die Freiheit – Tausende DDR-Bürger flohen im Herbst 1989 in die Prager Botschaft (Reportage)

Montag, 2. Oktober, 22.15 Uhr, SAT.1: Ich wollte Deutschlands Einheit (Sondersendung mit Altbundeskanzler Helmut Kohl)

Montag, 2. Oktober, 22.45 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Vor 10 Jahren: Der Weg zum neuen Deutschland (Stimmungsbilder, Begegnungen und Erinnerungen zum historischen Tag – unterwegs notiert)

Dienstag, 3. Oktober, 12 Uhr, Deutschlandfunk: Festakt zum Tag der Deutschen Einheit (Übertragung aus der Semperoper in Dresden)

Dienstag, 3. Oktober, 12 Uhr, ARD: Festakt zum Tag der Deutschen Einheit (Übertragung aus der Semperoper in Dresden)

Dienstag, 3. Oktober, 13 Uhr, WDR-Fernsehen: Die verschwundene Armee (Drei Kapitel über die NVA der DDR)

Donnerstag, 5. Oktober, 21.45 Uhr, ARD: Sprung in die Freiheit (Reportage über Conrad Schumann)

Seredszus, Helene, geb. Schwekutsch, aus Klein Rogallen, Kreis Johannisburg, jetzt Schwalbenstraße 4, 49152 Bad Essen, am 29. September

Warstat, Ruth, geb. Buchhorn, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kampstraße 9, 24601 Wankendorf, am 28. September

zum 80. Geburtstag

Ambos, Meta, geb. Besmehn, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Neuer Graben 10, 44139 Dortmund, am 29. September

Appenowitz, Gustav, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Am Park 10, 24235 Wendtorf, b. Plön. am 26. September

Bartkus, Erika, geb. Pentzek, verw. Borowy, aus Schareiken, Kreis Treuburg, Bonnenkamp 30, 48167 Münster, am 26. September

Bendzko, Paul, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Am Hang 9, 34260 Kaufungen, am 28. September

Brehm, Brigitte von, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 4, 21784 Cadenberge, am 26. September

Brzoska, Frieda, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 44, 49479 Ibbenbüren, am 25. September

Budweg, Traute, aus Selsen, Kreis Elchniederung, jetzt Fundstraße 11 a, 30161 Hannover, am 27. September

Eschler, Margarete, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Möllnsche Straße 15, 19246 Zarrentin, am 29. September

Haas, Käthe, geb. Grigo, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Heinrich-Höschler-Straße 59, 50226 Frechen, am 30. September

Heinrich, Gertrud, geb. Zehrt, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Fasanenweg 14, 29439 Lüchow, am 28. September

Kämmereit, Hertha, geb. Nikoleit, aus Blumenthal, Kreis Gerdauen, jetzt Am hohen Weg 7, 82288 Kottgeisering, am 23. September

Kaliebe, Gertrud, geb. Retat, aus Grünhof-Kippen, Kreis Elchniederung, jetzt Bronsartstraße 23, 30161 Hannover, am 28. September

Kruschewski, Eva, geb. Krewald, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 99, jetzt An der Flurscheid 10, 61352 Bad Homburg, am 26. September

Lack, Hellmuth, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Theodor-Heuss-Straße 5, 31707 Bad Eilsen, am 28. September

Malessa, Lena, geb. Kitzmann, aus Blendau, Kreis Gerdauen, jetzt Münsterstraße 50, 48431 Rheine, am 29. September

Mattern, Gustav, Quednau, 4, jetzt Camminer Straße 5, 53119 Bonn, am 25. September

Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 1. Oktober, **Wehlau**, 15 Uhr, Restaurant Bräustübl, Bessemerstraße 84, 12103 Berlin, Erntedankfest.

So., 1. Oktober, **Heilsberg, Rößel**, 17 Uhr, Konzert des Seniorenorchesters Steglitz in der Siemens-Villa in Lankwitz, Calandrelli-/Ecke Gärtnerstraße, Bus 180/186, Eintritt 10 DM.

Fr., 6. Oktober, **Schloßberg, Ebenrode**, 15 Uhr, Restaurant Zum alten Fritz, Lindenstraße 77, 10969 Berlin, Erntedankfest.

Fr., 6. Oktober, **Samland, Labiau, Königsberg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Erntedankfest.

So., 8. Oktober, **Memel**, 15 Uhr, Bürgertreff S-Bahnhof, Lichterfelde/West, Hans-Sachs-Straße 4a, 12205 Berlin, Erntedankfest.

So., 8. Oktober, **Heiligenbeil, Lötzen, Preußisch Eylau**, 15 Uhr, Neue und Jerusalemskirche, Lindenstraße 85, Kreuzberg, Erntedankfest.

So., 8. Oktober, **Rastenburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Erntedankfest.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Landsmannschaftlicher Heimatmarkt – Sonnabend, 7. Oktober, 9.30 bis 16 Uhr, Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (vor dem Kaufhaus Karstadt), Mönckebergstraße, Hamburg. Die Teilnehmer erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Blasmusik und Volkstanzgruppen sorgen zudem für Unterhaltung. Selbstverständlich ist auch die Landesgruppe wieder mit ihrem Ostpreußen-Stand vertreten.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 10. Oktober, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokals des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Herr Ulrich spricht über die Pflegeversicherung.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. September, 16.30 Uhr, Heimatabend unter dem Motto „Bunt sind schon die Wälder" im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonntag, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahn Christuskirche). Helga Bergner berichtet über Ernte und das Erntedankfest zu Hause. Es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten. Der Kostenbeitrag liegt bei 3 DM. Gäste sind herzlich willkommen. – Sonnabend, 7. Oktober, Ostdeutscher Heimatmarkt auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz, Mönckebergstraße. Die Gruppe wird mit einem Stand vertreten sein, an dem Literatur und Heimatkarten erworben werden können.

Heiligenbeil – Sonnabend, 30. September, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Gartenbesitzer werden um Spenden aus ihrem Garten für den Erntedanktisch gebeten. Kostenbeitrag 5 DM. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bitte bis 28. September bei Lm. K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60 (ab 18 Uhr).

Insterburg – Freitag, 6. Oktober, 14.30 Uhr, Monatstreff im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Das Treffen mit Liedern und Vorträgen steht unter dem Motto „Erntedank".

Osterode – Sonnabend, 14. Oktober, 15 Uhr, heimatliche Erntedankfeier in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96 I, Hamburg-Eimsbüttel, Nähe U-Bahnhof Schlump und Christuskirche. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel spielt Christine Schmidt Lieder auf ihrer Flöte und begleitet die Anwesenden beim gemeinsamen Gesang. Spenden für den Erntetisch werden dankend entgegengenommen und mit der Tombola verlost. Jedes Los gewinnt. Der Eintritt beträgt 3 DM. Gäste sind herzlich willkommen.

Preußisch Eylau – Sonnabend, 30. September, 14.30 Uhr, Treffen zum Erntedank im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U2-Haltestelle Messehallen).

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 22. September, 15 Uhr, Erntefest mit Erntekaffee im Ludwig-Rosenberg-Ring 47 (Bahnhof). Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Treffen mit Diavortrag – Sonnabend, 7. Oktober, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauer Allee 41, zwischen Hamburg-Hauptbahnhof und S-Bahn Berliner Tor. Nach allgemeinen Informationen folgt ein Diavortrag von Lm. Kämpfert, Stockelsdorf, zum Thema „Mit der Leica durch das südliche und nördliche Ostpreußen nach Königsberg". Stammbaumvorlagen und weiteres Vereinsinformationsmaterial sind vorhanden.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Gedenkveranstaltung – Sonnabend, 23. September, 15.30 Uhr, Gedenkveranstaltung anläßlich des 80. Jahrestages der Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in Teilen Ost- und Westpreußens im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20356 Hamburg. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird an die große Abstimmung anhand einer beeindruckenden Bilddokumentation erinnert. Hans B. von Sothen, Journalist aus Hamburg, referiert zu diesem Thema.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Freiburg – Sonnabend, 7. Oktober, 15.30 Uhr, Treffen im Kolpinghaus, Freiburg. W. v. Keudell hält einen Vortrag zum Thema „Deutsch-polnische Geschichte als Vorbereitung für die Vertreibung".

Giengen – Achtung, Änderung: Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Heimatnachmittag im „Schlüssel-Keller" in Giengen. Das für diesen Tag geplante Lungwurstessen fällt aus.

Reutlingen – Sonnabend, 7. Oktober, Erntedankfest mit Tombola im „Treffpunkt für Ältere", Gustav-Werner-Straße 6 A, Reutlingen. Die Metzinger Volkstanzgruppe ist wieder zu Gast und wird Mitglieder und Gäste mit ihren Tänzen erfreuen. Selbstverständlich sollen Kaffee und Kuchen sowie persönliche Gespräche nicht zu kurz kommen.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 8. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest des BdV in den Ulmer Stuben. Pfarrer i. R. Gehlke spricht Worte zum Erntedank, und Lm. Stoermer hält einen Kurzvortrag über die Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in der Heimat. BdV-Chor, Gedichte und die Tanzgruppe werden zur Unterhaltung beitragen.

VS-Schwenningen – Donnerstag, 5. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Senioren im Etter-Haus, Rotes Kreuz. Es wird ein Vortrag über die Erntezeit in der Heimat mit anschließendem Diafilm gehalten.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Sonnabend, 23. September, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben, Ludwigstraße. Auf dem Programm steht ein Vortrag zum 75. Todestag von Lovis Corinth.

Erlangen – Sonntag, 8. Oktober, 15 Uhr, Tag der Heimat, gestaltet von allen Landsmannschaften im BdV-Erlangen, im Freizeitzentrum Frankenhof.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 6. Oktober, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Marthabräukeller. – Sonntag, 8. Oktober, 11 Uhr, Kranzniederlegung anläßlich des Tags der Heimat am Ehrenmal der Vertriebenen auf dem hiesigen Waldfriedhof. – Die traditionelle Busfahrt im August fiel diesmal buchstäblich ins Wasser. Nur Regen vom Start bis zur Heimkehr. Ziele waren Oberstdorf sowie Mittelberg im Kleinen Walsertal. Der Dauerregen verdarb die Stimmung jedoch nicht. Wenn man auch nicht die Schönheiten der Landschaft genießen konnte, freuten sich doch alle, wieder einmal gemeinsam unterwegs sein zu können.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Heimatgruppe Heiligenbeil – Sonntag, 8. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest gemeinsam mit den Heimatgruppen Preußisch Eylau und Lötzen wie immer im Gemeindehaus der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde, Lindenstraße 85, Berlin-Kreuzberg. Bitte Gaben für den Erntetisch und Kuchen für die Kaffeetafel mitbringen.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 27. September, 15 Uhr, Monatstreffen im „Hof Feldbach".

Hanau Stadt und Land – Zum Sommerfest waren 85 Personen gekommen. Vor allem wurde diesmal des 50jährigen Bestehens der Kreisgruppe gedacht. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Gerhard Mattekat berichtete Ehrenvorsitzender Ewald Okrafka über den Anfang und Werdegang der Gruppe, die im Oktober 1950 gegründet wurde. Vorstandsmitglieder waren: Staginus, Sperber, Wilkat, Venohr, Pfeifer, Paulun, Schmidt, Kurschus und Eichert. Vorsitzender von 1950 bis 1960 war Fritz Staginus, von 1960 bis 1968 Fritz Kurapkat, von 1968 bis 1976 Helmut Ridlewski, von 1976 bis 1978 Rudolf Ballerstedt, von 1978 bis 1998 Ewald Okrafka und von 1998 bis heute Gerhard Mattekat. Auf Vorschlag von Lm. Opitz aus Gießen wurde 1959 die Frauengruppe unter der Leitung von Frau Zollenkopf gegründet. 1967 übernahm Lieselotte Schneid diese Aufgabe, die sie bis heute ausübt. Von 25 Frauengruppen in Hessen gilt die Hanauer neben Wiesbaden als größte und aktivste. Nicht zu vergessen die Tanzgruppe, die nun seit 16 Jahren besteht und von Margot Zacharias trainiert wird. So werden Kultur und Brauchtum gepflegt und weitergegeben. Die Landesvorsitzende von Hessen, Anneliese Franz, hielt die Festrede und übermittelte Grüße der Frankfurter und Dillenburger Gruppe. Danach ehrte sie Lieselotte Schneider und Kurt Andreas mit dem goldenen Treueabzeichen für 35jährige Mitgliedschaft. Gerhard Mattekat erhielt für seine Verdienste als 1. Vorsitzender und Kassierer das Ehrenzeichen in Silber. Die Tanzgruppe, genannt Hupfdohlen, führte zwei Tänze vor, die großen Beifall fanden. Einige Heimatgedichte wurden vorgetragen. Anschließend ließen sich alle das Abendbrot schmecken und erfreuten sich an der Musik von Herrn Schulz.

Kassel – Nach dem Gesang des Ostpreußenliedes, Begrüßung und allgemeinen Ankündigungen durch den 2. Vorsitzenden Hermann Opiolla sprach Erich Schlemminger zum Thema „Die Feindstaatenklausel in der Charta der Vereinten Nationen, Art. 53 und 107". Durch diese Artikel werden die Feindstaaten der Alliierten des 2. Weltkriegs, Deutschland und Japan, von den Rechtsnormen des gültigen Völkerrechts ausgeschlossen. Mitgliedsstaaten der UN können somit ohne Zustimmung des Sicherheitsrates Zwangsmaßnahmen gegen diese Länder beschließen. Darüber hinaus wird hierdurch auch das Selbstbestimmungsrecht der Völker nach Artikel 1 der UN-Charta für Deutschland nicht anwendbar, das heißt, die Vertreibung der Bevölkerung aus den deutschen Ostgebieten wird nicht geahndet. Daß die Feindstaatenklausel 55 Jahre nach Unterzeichnung der UN-Charta und jahrzehntelanger Einbindung der genannten Staaten in viele internationale Staatengemeinschaften immer noch gilt, ist unverständlich und als Diskriminierung anzusehen. Ihre Streichung muß ständig gefordert werden. Der hochbetagte Vortragende durchleuchtete das schwierige Thema wie bei all seinen Vorträgen in allen Einzelheiten und erntete starken Beifall.

Marburg – Auf dem BdV- Kreisverbandstag wurde der Vorsitzenden der Gruppe Marburg, Käte Machts, die goldene Ehrennadel des BdV-Landesverbandes Hessen verliehen. Als Tochter eine Gutsbesitzers im Kreis Lötzen geboren, besuchte Käte Machts, geb. Quehl, nach der Grundschule in Tiefen die Aufbauschule in Widminnen und machte den Abschluß in der Lutherschule in Lötzen. Nach hauswirtschaftlicher Ausbildung und Besuch der Fachschule unterstützte sie die Eltern in der Führung des Hofs und blieb dafür auch während des Krieges freigestellt. Nach dem Räumungsbefehl und der Flucht verschlug es sie in die Gegend von Leipzig. Zwei Jahre später wagte sie die Flucht nach Marburg. 1953 wurde die Ostpreußin Mitglied im BdV-Kreisverband Marburg. Zuvor war sie bereits in die Kreisgruppe Marburg eingetreten. 1997 übernahm sie nach dem Tod Otto v. Schwichows den Vorsitz. Seit vielen Jahren arbeitet sie bereits aktiv in der Landesgruppe Hessen mit. Neben der Bewältigung fast aller Aufgaben in der Kreisgruppe Marburg, der Vorstandsarbeit im BdV Marburg, schafft Käte Machts es durch ihre Einsatzfreude und Zielstrebigkeit, die vielen jetzigen Schwierigkeiten zu lösen.

Wetzlar – Das erste Treffen nach der Sommer- und Ferienpause war dem Thema „Ernst Wiechert – ein ruhe- und rastloser Dichter" gewidmet. Vorsitzender H.-J. Preuß und Karla Weyland machten mit wechselseitigem Vortrag das Treffen für die 27 Zuhörer zu einem Erlebnis. Ernst Wiechert wurde am 18. Mai 1887 im Forsthaus Kleinort bei Sensburg geboren. Er wurde mit seinen Büchern, u. a. „Die Flucht", „Das blaue Schweigen", „Der Wald" und dem KZ-Bericht „Der Totenwald" sowie „Die Majorin" unzähligen Menschen Freund und Weggefährte. Sein Studium schloß er 1911 in Königsberg mit dem Staatsexamen ab. Danach wurde er in den höheren Schuldienst eingestellt. Sein bekanntestes Werk „Die Jeromin-Kinder" ist heute noch im Buchhandel als Taschenbuch erhältlich. Es ist eine großartige Schilderung Masurens, die allen Ostpreußen wärmstens empfohlen wird. Ernst Wiechert starb nach vielen Schicksalsschlägen (KZ-Haft, Selbstmord von Mutter und Ehefrau) am 24. August 1950. – Das nächste Treffen findet am Montag, 9. Oktober, in den Grillstuben statt. Unter dem Titel „Ihre Spuren verwehen nie" wird ein Diavortrag über bedeutende ostpreußische Persönlichkeiten gezeigt.

Wiesbaden – Von Eisenbahnen in Ostpreußen erzählte Michael Bermeitinger beim Monatstreffen. Noch vor kurzem fuhr er mit der „alten ostpreußischen Eisenbahn" durch Masuren. Auch die Haff-Ufer-Bahn zwischen Elbing und Braunsberg mit der schnaufenden Dampflok aus früheren Jahren zählte den Referenten zu ihren Fahrgästen. Sogar die beschauliche Nebenbahn Pillau–Fischhausen sah er in Aktion. Inzwischen habe sich der Bahnverkehr gegenüber früher wesentlich geändert. In Nord-Ostpreußen seien die Klein- und Nebenbahnen ganz verschwunden. Es existierten nur noch einige Verbindungen auf Hauptstrecken. Zwischen Rauschen und Rauschen-Düne verkehren heute Elektrozüge im Stundentakt. Auch im südlichen Ostpreußen gäbe es keine Kleinbahnen mehr, da diese in einem fragwürdigen Zustand und die Busse schneller und wirtschaftlicher seien. Mit Dias, alten Original-Fahrplänen von 1943 und Fahrkarten erinnerte der Referent an die erste, 105 Kilometer lange Eisenbahnlinie von Güldenboden nach Königsberg, die 1852/1853 in Betrieb genommen wurde. Damals sei die Bahn besonders für die Landbevölkerung wichtig gewesen, denn meistens konnten diese nur so in die Kreisstätte gelangen oder konnten Kinder die Schulen besuchen. In Ostpreußen gab es eine Reihe von Urlaubsbahnen. Sehr beliebt war die Sammelbahn zwischen Königsberg und Cranz, die bis zu 2,5 Millionen Fahrgäste im Jahr beförderte. Aber auch bei der Volksabstimmung 1920 habe die damalige Eisenbahn eine wichtige Rolle gespielt, weil dadurch viele Stimmberechtigte aus dem „Reich" zu den Wahllokalen nach Ostpreußen reisten. Neben dem Personenverkehr leistete die Eisenbahn auch bei der Beförderung wirtschaftlicher Güter einen wesentlichen Beitrag. So gelangten nach Worten des Referenten seinerzeit auf dem Schienenweg allein 76 000 Waggons mit Vieh ins „Reich". Bermeitinger hob hervor, daß der planmäßige Bahnverkehr in Ostpreußen am 19. Januar 1945 sein Ende fand. Dann fanden überwiegend nur noch Flüchtlingstransporte statt. Zwei humorvolle Beiträge von Lm. Heinz Papke über einen ostpreußischen Schrankenwärter rundeten den informativen Nachmittag ab.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Landesgruppe – Sonnabend, 7. Oktober, 10 bis 17 Uhr, 5. Ostpreußentreffen im Jahn-Sport-Forum Neubrandenburg, Schwedenstraße (Kulturpark, 15 Minuten vom Bahnhof/Zentrum). Alle 40 Heimatkreise sind ausgeschildert. Für das leibliche Wohl und ein schönes Kulturprogramm ist gesorgt. Gäste sind herzlich willkommen. Kontaktadresse: Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern, z. Hd. Manfred Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Osnabrück – Freitag, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Gertrudenberg.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Düsseldorf – Freitag, 6. Oktober, 16 Uhr, Erntedankfest im GHH, Eichendorff-Saal, 1. Etage, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.

Ennepetal – Sonnabend, 7. Oktober, 18 Uhr, Erntedankfest in der „Rosine". – Der diesjährige Ausflug der Gruppe führte nach Bad Nenndorf und zum Steinhuder Meer. Pünktlich um 6.30 Uhr starteten die 50 Teilnehmer. Zunächst ging es nach Bad Nenndorf, und unterwegs gab es ein deftiges Frühstück, das von den Mitgliedern vorbereitet worden war. In Bad Nenndorf, wo über 20 000 Kurgäste im Jahr die Heilwirkung der Schwefelquellen nutzen, war die Atmosphäre eines Kurbades deutlich zu spüren. Da Ostpreußen nun mal rüstig sind, sollte aber nicht gekurt werden. Das Ziel in Bad Nenndorf war das Agnes-Miegel-Haus. In diesem Haus fand die große ostpreußische Dichterin, die Mutter Ostpreußen, wie sie liebe- und ehrfurchtsvoll genannt wird, nach der Vertreibung aus Königsberg und der Flucht über die eisige Nordsee mit Zwischenstation in Dänemark ihre Altersheimat. Von dem Betreuerehepaar des Hauses wurde detailliert das Leben und Wirken der Dichterin geschildert. Im Haus selbst, in dem noch einige Zimmer wie zu Zeiten Agnes Miegels eingerichtet sind, konnte die Gruppe unter fachkundiger Leitung einen Rundgang machen. Weiter ging es dann zum Steinhuder Meer, nach Steinhude, einem kleinen Ort mit etwa 6500 Einwohnern. Hellgraue riesige Abraumhalden, herrührend vom Kaliabbau aus etwa 1400 Metern Tiefe, säumten den Weg. In

Fortsetzung auf Seite 17

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

29. September–1. Oktober, **Fischhausen**: Dorftreffen Germau. Hotel Zur Linde, Neuhaus Bolling.
30. September, **Fischhausen**: Trankwitz-Trenk-Treffen. Forsbacher Mühle, 51503 Rösrath.
6. –8. Oktober, **Tilsit-Ragnit**: Kirchspieltreffen Neuhof-Ragnit. 36304 Alsfeld.
6. –8. Oktober, **Treuburg**: Treffen Schareiken. Ostheim, Bad Pyrmont.
7. Oktober, **Ebenrode**: Kirchspieltreffen Schloßbach. Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.
7. Oktober, **Elchniederung**: Heimatkreistreffen. Haus des Sports, Kiel.
7. /8. Oktober, **Heilsberg**: Hauptkreistreffen. Kolpinghaus International, St.-Apern-Straße, Köln.
8. Oktober, **Elchniederung, Tilsit, Tilsit-Ragnit**: Heimattreffen. Schloß, Kiel.
13. -15. Oktober, **Elchniederung**: Kirchspieltreffen Rauterskirch-Seckenburg, Kurhaus, Bad Nenndorf.
14. Oktober, **Angerapp**: Kreistreffen, 22926 Ahrensburg/Holst. Schützenhaus
14. /15. Oktober, **Schloßberg**: Dorftreffen Langenfelde. Hofgeismar.
21. /22. Oktober, **Allenstein-Stadt**: Jahrestreffen. Hans-Sachs-Haus, Gelsenkirchen.
3. November, **Ortelsburg**: Kirchspieltreffen Klein Jerutten. Lobmachtersen.
3. –5. November, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Brandenburg. Jugendherberge, 27356 Rotenburg/Wümme.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Dokumentation Kirchspiel Hermsdorf-Pellen erschienen – Das Buch gibt Einblick in das Werden der Naturlandschaft, in Naturkatastrophen, Kriege, Seuchen, in Kultur und Wirtschaft. Den Hauptteil der Kapitel bilden die über 480 Seiten, auf denen eingehend die einzelnen zum Kirchspiel gehörenden Orte behandelt werden. In dieser Ausführlichkeit konnte man das bisher noch nirgendwo anders lesen. Auch die Zeit der Flucht, der Vertreibung, der Nachkriegsjahre, der wieder möglich gewordenen Reisen in die Heimat und die Existenz der seit über 50 Jahren bestehenden Kreisgemeinschaft kommen nicht zu kurz. So wird wohl jeder Leser auch ein Stückchen eigenes Leben in diesem Buch wiederfinden. Als Kreisvertreter wünsche ich dieser Dokumentation eine ihrer Wichtigkeit entsprechende Verbreitung. Sie gehört nicht nur in die Hände der Kirchspielangehörigen, sondern in die aller Landsleute aus dem Kreis Heiligenbeil, ja darüber hinaus in die aller geschichtlich Interessierten. Ich danke Heinz Sommer für die geleistete Arbeit. Den Nachgeborenen wird sie eine große Hilfe in dem Bemühen sein, sich die Heimat mit dem familiären, gesellschaftlichen und kulturellen Leben ihrer Vorfahren vorstellen zu können. Die von dem seit Jahrzehnten aktiven 1. Kirchspielvertreter von Hermsdorf-Pellen jetzt vorgelegte, ungewöhnlich umfangreiche Dokumentation über das Kirchspiel ist Zeugnis unseres Kulturerbes. Landsmann Heinz Sommer aus Stolzenberg hatte sich vor vielen Jahren diese große Aufgabe gestellt. Nun präsentiert er uns sein Lebenswerk mit rund 580 Seiten. Die Vielfalt der Kapitel und der veröffentlichten Fotos gehen weit über den Rahmen der bisherigen Dokumentationen eines einzelnen Kirchspiels unseres Heimatkreises hinaus. Sie bringt uns auch Interessantes aus der Geschichte und dem Leben der gesamten Provinz Ostpreußen. Dieses Werk ist eine bleibende Abhandlung für die noch lebenden Generationen, aber auch für alle nachfolgenden der Ostpreußen wie auch Nichtostpreußen. Das Buch im DIN-A4-Format mit 578 Seiten kostet 72 DM zuzüglich 10,90 DM Versandkosten und kann bestellt werden bei Heinz Sommer, Höfstetten 2, 91522 Ansbach, Telefon 09 81/7 70 62, Fax 09 81/1 24 81.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Wahl der Stadtvertretung – In der Kleinen Mercatorhalle der Patenstadt Duisburg kamen Mitglieder der Stadtgemeinschaft und Gäste zum Königsberger Treffen zusammen, das am Sonnabend im Zeichen der Neuwahl der Stadtvertretung stand. 56 Damen und Herren, die willens waren, für die Zielsetzung der Stadtgemeinschaft zu arbeiten, hatten sich zur Wahl bereiterklärt. Zunächst berichtete der Stadtvorsitzende Klaus Weigelt von den wichtigsten Aufgaben des Stadtausschusses in den zurückliegenden Jahren. Bereits im Sommerbürgerbrief hatte er detailliert die Arbeit dargestellt. Sein Bericht wurde ergänzt durch ein Informationsblatt. Es beschrieb die verschiedenen Aufgaben der Mitglieder des Stadtausschusses, der Königsberger Gruppen. Weitere Informationen bezogen sich auf die Arbeit im Museum Stadt Königsberg, auf Ausstellungen usw., wieder andere auf die Tätigkeiten der Geschäftsstelle, auf den Königsberger Bürgerbrief und auf den „Verein der Freunde und Förderer des Museums Stadt Königsberg", der im vorigen Jahr gegründet wurde. Es schlossen sich zwei Aussprachephasen an, in denen auch kontroverse Standpunkte zum Ausdruck kamen, die sich vornehmlich auf die politische Ausrichtung der Stadtgemeinschaft bezogen. Unter der Leitung von Christoph Knapp wurde dann die Wahl durchgeführt. Folgende Kandidaten und Kandidatinnen wurden in die neue Stadtvertretung gewählt, die am 31. März 2001 im Ostheim in Bad Pyrmont den neuen Stadtausschuß wählen wird: Marianne Arndt, Dr. Herbert Beister, Fritjof Berg, Hermann Bock, Heinke Brass, Prof. Dr. Günter Brilla, Hannelore Canzler, Gotthard Conrad, Dr. Thomas Doepner, Annemarie Fidorra, Dr. Lothar Förmer, Siegfried Fritsch, Horst Glaß, Charlotte Gottschalk, Lorenz Grimoni, Gerhard Janzen, Annelies Kelch, Karl-Heinz Kelch, Ulrich Klein, Horst Kusserow, Günter Lange, Adelbert Lemke, Wolfgang Loerzer, Lea Naß, Dr. Eberhard Neumann von Meding, Vera Opitz, Christa Pfeiler-Iwohn, Gerhard Rautenberg, Dr. Klaus-Henri Roquette, Martin Schmidtke, Willi Skulimma, Elisabeth Szameitat, Gerhard Thal, Gerhard Veltmann, Dr. Eberhard Wadischat, Dr. Christean Wagner, Klaus Weigelt, Heike Wiegelmann, Martin Wiese, Dr. Christian Will, Ursula Zimmermann. Als am Nachmittag die Auszählung der Stimmen für die Kandidaten und Kandidatinnen erfolgte, zeigte Annelies Kelch mit zwei Diageräten Bilder vom alten und vom heutigen Königsberg. Daran schloß Lorenz Grimoni einige Aufnahmen von einem Besuch im April dieses Jahres in Ostpreußen an. Verschiedene Stände boten Bildmaterial, Bücher und Schriften, Marzipan, Bernstein, Videos von Königsberg und Ostpreußen an. Auch der Königsberger Express war durch russische Mitarbeiter vertreten.

Feierstunde – Am Sonntag stand eine Feierstunde im Mittelpunkt. Sie wurde umrahmt von geistlichen und weltlichen Liedern aus Ostpreußen, zum Teil zum Mitsingen. Mit Hilfe einer Schallplatte wurde Agnes Miegels Gedicht „Es war ein Land" eingespielt. Es gab ein Gedenken an die Verstorbenen (Lorenz Grimoni), eine Begrüßung (Klaus Weigelt) und Schlußworte (Dr. Beister). Statt einer Festansprache interviewte Klaus Weigelt den Schüler Jan Fischer vom Landfermann-Gymnasium (Patenschule des Collegiums Friedericianum), Charlotte Gottschalk und Günter Lange. Gemeinsam trug man Eindrücke vom heutigen Königsberg zusammen und berichtete von Begegnungen und Kontakten. Die Verantwortlichen für dieses Treffens hätten sich eine größere Beteiligung sehr gewünscht.

Museum Stadt Königsberg – Anläßlich des 50. Todestages des in Masuren geborenen Schriftstellers Ernst Wiechert zeigt das Museum Stadt Königsberg am Duisburger Innenhafen noch bis zum 31. Oktober eine Ausstellung über den mit einer Sondermarke der Deutschen Post Geehrten. Bekanntlich ist das Museum Stadt Königsberg im Besitz des Nachlasses des Schriftstellers. So sind in der Ausstellung persönliche Papiere zu sehen, einige Exponate aus seinem Haushalt, Unterlagen aus der Zeit im KZ Buchenwald, Gemälde und Fotos, Büsten und Bücher, Redemanuskripte und Briefe an bekannte Persönlichkeiten seiner Zeit, z. B. Käthe Kollwitz. Der Förstersohn besuchte die Burgschule in Königsberg, studierte dort an der Universität und wurde Studienrat am Hufengymnasium. Er ging dann nach Berlin und quittierte 1933 den Schuldienst, um nur noch schriftstellerisch tätig zu sein. Seine freien Reden vor der Münchener Studentenschaft und seine Unterstützung der Ehefrau von Martin Niemöller führten zu seiner Verhaftung und Unterbringung im Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. Bis 1945 stand er unter Gestapo-Aufsicht.

Vereinigung ehemaliger Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule – Das nächste Treffen findet vom 6. bis 8. Oktober im Hotel Bristol, Bonn, statt. Anmeldung im Hotel unter „Königsberger Schule" oder beim Geschäftsführer SF Karl-August Kuebarth, Wittelsbacher Straße 26, 40629 Düsseldorf, Telefon 02 11/66 14 45.

Zum 100jährigen Jubiläum der Ottokar-Schule in Königsberg war eine Delegation in die Pregelstadt geflogen, die dort großartig empfangen wurde. Nicht nur ein Plakat in deutsch und russisch empfing uns, sondern man hatte auch ein Programm für uns vorbereitet. Nach der Begrüßung überreichten wir eine von allen unterschriebene Jubiläumsurkunde und ein Spezialmischpult für die Musikabteilung der jetzigen Kunstschule als Gastgeschenk. Danach tanzten Mädchen in Tüll oder Volkstracht zu Harmonika- und Balaikamusik, und eine ehemalige Schülerin sang russische Volkslieder. Anschließend gab es ein nettes Zusammensein mit der Rektorin und den Lehrkräften. Am nächsten Tag boten ein deutscher Chor sowie ein deutsches Musikensemble ostpreußische Klänge dar. Am Tag der Anreise wurde noch eine Stadtrundfahrt mit dem Besuch der brandneuen Auferstehungskirche auf den Hufen unternommen. Am Sonntag stand vor allem der Besuch der Heimatstraßen im Vordergrund. Auch zum Reiseprogramm gehörte die Besichtigung der BMW-Fahrzeugproduktion in der ehemaligen Schichau-Werft. Die Führung erfolgte durch den Vizedirektor. Ebenso interessant war der Besuch der ehemaligen Palästra, wo wir als erste das renovierte Hallenbad der Sportstätte einweihen durften. Einem freundlichen Marineoberst der Palästra verdankten wir eine Pregelfahrt bis zum Frischen Haff. Bevor es schließlich wieder zurück nach Hannover ging, wurde noch eine Fahrt auf der Kurischen Nehrung bis nach Nidden unternommen, wobei wir auf der Rückfahrt wie vor 60 Jahren in Pillkoppen badeten.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (0 48 1) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Nachlese zum Kreistreffen in Otterndorf – Rund 800 Labiauer hatten den Weg nach Otterndorf gefunden, um Freunde, Nachbarn und Verwandte zu treffen. Am Sonnabend wurden gleich zwei Ausstellungen eröffnet. „Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft Ostpreußens", präsentiert von Gerhard Fischer, Rostock, die vom Präsidenten der Landwirtschaftskammer Hannover, Steegen, eröffnet wurde. Dieser fand die passenden Worte, um die Bilder der ehemals blühenden Landwirtschaft Ostpreußens, von der jetzt nichts mehr übrig ist, in Erinnerung zu rufen. Im Anschluß eröffnete Bernhard Heitger die von ihm präsentierte Ausstellung „Stadt und Kreis Labiau, wie es einmal war" mit alten Fotos aus dem Kreis Labiau. Beide Ausstellungen verzeichneten einen regen Besucherstrom, und auch Herr Frank im Torhaus konnte zahlreiche Besucher begrüßen. Am Sonnabend waren dann etwa 100 Landsleute unterwegs, um den schönen Landkreis Cuxhaven per Bus kennenzulernen. Das Fahrziel war der Deutsche Olymp in der Wingst, der höchsten Erhebung im Kreis. Vom Aussichtsturm konnte man wunderbar die ganze Gegend überschauen und beim Kaffeetrinken dann die schöne Umgebung genießen. Robert Brüning aus Otterndorf und Siegfried Wichmann waren die informativen Reisebegleiter. Ihnen wie auch allen anderen fleißigen Helfern ein herzliches Dankeschön für die geleistete Arbeit. Am frühen Abend stellte Horst Potz die neue Satzung, die ja bereits im Heimatbrief veröffentlicht wurde, nochmals vor. Es wurde verkündet, daß die Satzungsannahme und die Wahl des Vorstandes anläßlich des Kreistreffens in Bad Nenndorf im September 2001 vorgenommen werden sollen. Der Abend klang dann bei Musik und Tanz aus, wobei die Elbe-Musikanten recht viele Tänzer mit ihrer Musik anlocken konnten.

Der offizielle Teil am Sonntag begann mit der Blumenniederlegung am Labiauer Gedenkstein durch Horst Potz. Samtgemeindebürgermeister Feldmann aus Otterndorf fand in seiner Rede bewegende und sehr beeindruckende Worte. Bei der sich anschließenden Feierstunde in der Turnhalle konnte Brigitte Stramm vom Patenkreis Landrat Döscher und aus Otterndorf Bürgermeister Gerken sowie die stellvertretende Bürgermeisterin Hannelore Brüning und ihren Mann Robert Brüning wie auch Herrn Rehm von der Schützengilde begrüßen. Oberkreisdirektor Dr. Höppner und Stadtdirektor Zahrte, die beide aus Urlaubsgründen verhindert waren, ließen Grüße ausrichten, in denen sie uns einen angenehmen Verlauf des Treffens wünschten. Die Grußworte von Landrat Döscher beinhalteten u. a. auch die Bekräftigung und Bestätigung unserer Patenschaft. Bürgermeister Gerken bestätigte ebenfalls das harmonische Miteinander zwischen den Otterndorfern und den Labiauern. Angesprochen wurde auch eine Partnerschaft zwischen Otterndorf und dem russisch verwalteten Labiau. Die Möglichkeiten hierfür sollten ausgiebig geprüft werden. Brigitte Stramm betonte, daß sich die Labiauer in Otterndorf und im Landkreis Cuxhaven außerordentlich wohl fühlen und immer gerne kommen. Horst Potz rief in seiner Rede die nun 50jährige Charta der Heimatvertriebenen in Erinnerung, verbunden mit den friedlichen Absichten der Menschen, die durch Flucht und Vertreibung so viel Leid erfahren haben. Ein Höhepunkt der Feierstunde war der Auftritt des kleinen Christian Lemke, der uns auf seinem Schifferklavier „Wo die Haffeswellen trekken an den Strand ..." vorspielte, wobei viele mitsangen. Der sich anschließende zündende, aber teilweise auch provokative Festvortrag von Willi-Peter Sick aus Heide wurde von fast allen Zuhörern sehr positiv aufgenommen. Er vertrat u. a. die Ansicht, daß die ostpreußischen Vertriebenen sehr wohl das Recht auf die Heimat, auf die Historie und auch auf eine Gleichbehandlung der Flüchtlingsproblematik hätten. Am späten Nachmittag war dann allgemeine Aufbruchstimmung zu verzeichnen. Alle Teilnehmer des Kreistreffens sind, wie ich annehme, voller neuer Eindrücke und mit frohem Herzen nach Hause gefahren. Auf ein Wiedersehen in Bad Nenndorf am 8. und 9. September 2001.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin

Wahl des Kreisvertreters und des Kreistages – Erstmalig in der 50jährigen Geschichte der Kreisgemeinschaft wählte die Mitgliederversammlung zwei Kreisvertreter, und zwar für die Zeit von 2000 bis 2002 den bisherigen Kreisvertreter, Lm. Prof. Dr. Edgar Steiner, und für die Zeit von 2002 bis 2004 Lm. Dieter Gasser. In den Kreistag wurden gewählt: Lm. Dr. von Stein als Vertreter des Kreisvertreters, Lm. Dieter Gasser als Schatzmeister, Lm. Alfred Knafla als Schriftleiter, Lm. Max Duscha als Betreuer der Deutschen Vereine im Heimatkreis (alle sind Mitglieder des Kreisausschusses), Lm. Ulrich Reipert, Lm. Lothar Scherlin, Lm. Hans-Jürgen Falke, Lm. Dieter Eichler und Lm. Johannes Krüger. Zu Rechnungsprüfern wurden die Landsleute Dr. Ursula Langhagel und Marie Teichert wiedergewählt. Lm. Günther Behrendt mußte leider aus zwingenden privaten Gründen sein Amt als Geschäftsführer niederlegen; ihm gilt unser aller Dank für seine viele Jahre lang geleistete hervorragende Arbeit für unsere Kreisgemeinschaft und für unsere in der Heimat verbliebenen Landsleute. Zum neuen Geschäftsführer wurde Lm. Lothar Scherlin bestellt.

Termine 2001 – Das Heimattreffen in Recklinghausen findet entweder am 10. oder 17. Juni statt; der genaue Termin wird noch bekanntgegeben. Das Hauptkreistreffen wird vom 7. bis 9. September in Osterode am Harz stattfinden.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30)7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Wahlaufruf – Die satzungsgemäße vierjährige Amtszeit der Mitglieder des Kreistages und des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft endet im November 2000. Nach § 8 der Satzung der Kreisgemeinschaft ist eine Neuwahl der Mitglieder des Kreistages erforderlich. Hiermit werden alle Angehörigen des Heimatkreises Schloßberg und ihre Nachkommen aufgerufen, Wahlvorschläge bis zum 30. September 2000 bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg e. V., Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe) einzureichen. Die Wahl erfolgt durch die Benennung von höchstens 41 Kandidaten mit deren ladungsfähiger Anschrift. Die Mitteilung der ladungsfähigen Anschrift des Kandidaten ist entbehrlich, wenn der Vorgeschlagene bisher dem Kreistag angehört hat oder in der Vorschlagsliste des Kreistages aufgeführt ist. Die Wahlerklärung erlangt Gültigkeit, wenn sie bei dem Wahlausschuß eingegangen ist. Wahlvorschläge, die nach Ablauf der genannten Ausschlußfrist eingehen, sind ungültig.

Wahlvorschläge – Der Kreistag schlägt gemäß § 8, Pkt. 3 der Satzung folgende Kandidaten, gegliedert nach den Kirchspielen unseres Kreises, vor: Adlerswalde: Helga Anders (Schmilgen), Zwickauer Straße 12, 38350 Helmstedt; Heinz-Günther Hubert (Adlerswalde), v.-Estorffs-Weg 21 d, 21354 Bleckede. Haselberg: Lilli Janßen (Langenfelde), Friedrich-Ebert-Straße 30, 58642 Iserlohn-Letmathe; Christian-Jörg Heidenreich (Sommerswalde), Bockwischer Weg 22, 25569 Kremperheide; Herbert Sebeikat (Langenfelde), Aechternbrede 16, 32699 Extertal; Norbert Winkler (Langenfelde), Parkstraße 27, 50374 Erftstadt; Harald Brötje (Haselberg), Pfingstbreite 13, 38170 Branstorf. Kussen: Hans Kasimir (Dreihornswalde), Caldenhofer Weg 235, 59069 Hamm; Klaus Paulat (Vierhöfen), Birkenweg 50, 24211 Lepahn; Helmut Büttner (Ackermühle), Alte Lüneburger Straße 20, 21423 Stelle. Mallwen: Irmgard Juhnke (Mallwen), Am Reiherhorst 31, 21079 Hamburg; Ulrich Engelhardt (Mallwen), Brahmsstraße 17, 25337 Elmshorn. Schillfelde: Frithjof Besch (Schillfelde), Lindenstraße 1, 17229 Lychen. Schirwindt: Georg Schiller (Fichtenhöhe), Wolgaster Straße 12, 28717 Bremen; Gerhard Preikschat (Schirwindt), Robert-Koch-Straße 12, 98617 Meiningen; Wolfgang Bittkoven (Schirwindt), Nenndorfer Straße 81 b, 30952 Ronnenberg-Empelde; Constanze Augustin-Majer (Brämerhusen), Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe); Peter Gnaudschun (Gobern), Matzenbergstraße 195, 46145 Oberhausen; Helmut Braemer (Doristhal), Thurner Straße 42, 51069 Köln. Schloßberg: Michael Gründling (Kiesdorf), Große Brauhausstraße 1, 06108 Halle/Saale; Horst Buchholz (Eichbruch), Heutrift 14, 31303 Burgdorf; Dr. Barbara Loeffke (Schloßberg), Alter Hessenweg 13, 21335 Häcklingen; Siegfried Ludszuweit (Blumenfelde), Feldsating 5, 27632 Dorum; Manfred Kalcher (Schloßberg), Alfred-Schütte-Allee 130, 51105 Köln; Dr. Manfred Neumann (Schloßberg), Fundumstraße 7, 29221 Celle; Ursula Gehm (Schloßberg), Neisseweg 60, 74523 Schwäbisch-Hall; Gerd Schattauer (Schloßberg), Landesstraße 19, 21776 Osterwanna; Norbert Schattauer (Schloßberg), Landesstraße 19, 21776 Oster-

wanna; Fritz Schneller (Schloßberg), Christofstraße 12, 71063 Sindelfingen. Steinkirch: Heinz Bendrat (Seidlershöhe), Kurze Straße 2, 38176 Wendeburg; Willuhnen: Gerhard Glaner (Seehuben), Jarmstorfer Straße 41, 19205 Gadebusch; Max Gefeller (Kailen), Hans-Eidig-Weg 21, 21449 Radbruch; Arno Litty (Seehuben), Britzer Straße 81, 12109 Berlin; Dr. Martin Steinhausen (Willuhnen), Walsroder Ring 1 B, 21079 Hamburg; Joachim Steinberger (Schruten), Dorfstraße 10, 19243 Drönnewitz. Rautenberg, Sandkirchen und Trappen: Diese Bereiche werden durch Kandidaten der vorstehenden Kirchspiele bei der ersten Kreistagssitzung besetzt. Der Wahlausschuß, Ulrich Engelhardt (Vorsitzender)

Nachruf für Horst Büchler – Der Dezernent und Landwirt Horst Büchler verstarb am 19. August im 94. Lebensjahr. Horst Büchler wurde am 10. Juli 1907 in Waldried, Kreis Schloßberg, geboren und verbrachte seine Jugendjahre auf dem Gut Lindenhaus. Nach dem Abitur in Tilsit erlernte er die praktische Landwirtschaft und studierte dann Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft in München. Dem 1. Staatsexamen 1933 folgte die Referendarzeit in Schloßberg und Insterburg. Nach dem plötzlichen Tod des Vaters bewirtschaftete Horst Büchler das Familiengut. Durch die Flucht gelangte der Landwirt und Jurist in das Land Niedersachsen, wo er im öffentlichen Dienst für die Landwirtschaft tätig war und 1972 als Dezernent ausschied. Hans Büchler engagierte sich bald in der heimatpolitischen Arbeit. Er war Mitbegründer des BdV und Vorsitzender der Interessengemeinschaft der Flüchtlinge im Kreis Gandersheim. Schon 1953 erschien sein Buch „Lindenhaus", das das Leben auf einem ostpreußischen Gut schildert. Das Buch ist ein wertvolles Zeitdokument, in dem die Schönheit Ostpreußens und die Stationen des Lebens des Autors lebendig werden. Für seine jahrzehntelange heimatpolitische Arbeit wurde Horst Büchler zu seinem 90. Geburtstag mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Heute können wir unserem verstorbenen Landsmann Horst Büchler nur für sein außergewöhnliches Engagement danken und seiner Familie für den Verlust unser Mitgefühl aussprechen. Wir werden Horst Büchler ein ehrendes Andenken bewahren.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Das 8. Kirchspieltreffen Schmidtsdorf fand wiederum in Schwerte/Ruhr statt. Mehr als 40 Landsleute waren der Einladung gefolgt und wurden von Kirchspielvertreter Helmut Lihs aufs herzlichste begrüßt. Die weiteste Anreise hatte Gertrud A. Giles von ihrem jetzigen Wohnsitz in 9138 N. Congress St. Apt. 204 New Market, VA 22844 USA auf sich genommen. Sie, die ihre Jugendjahre in Schmidtsdorf verbracht hat, konnte sich nach so vielen Jahren den Wunsch erfüllen, an einem Kirchspieltreffen teilzunehmen. Damit das lange Rätselraten, wer zu Hause in welchem Dorf gewohnt hat, aufhörte, stellte sich jeder Teilnehmer persönlich vor. Ausführlich wurde ein Vorhaben besprochen, das die Landsleute des Kirchspiels Schmidtsdorf in besonderer Weise beschäftigt: die Erneuerung des Kriegerdenkmals aus dem Ersten Weltkrieg in Schmidtsdorf vor der Kirche. Kirchspielvertreter Lihs schreibt dazu u. a.: „Erforderlich ist die grundlegende Reinigung und Renovierung des Sockels, die Fertigung und Montage von zwei Granittafeln sowie die Herstellung und Anbringung eines Metallkreuzes. Die Originaltafeln mit den Namen der Gefallenen des Krieges 1914/1918 sind renovierbar. Text: „Denkmal für die Gefallenen des Krieges 14/18" und auf der rechten Seite: „Wir gedenken unserer Toten, die hier getauft, geheiratet, gestorben sind und in fremder Erde ruhen". Die Kosten des Vorhabens werden mit 3200 DM veranschlagt. Das Kirchspieldorf Schmidtsdorf, früher ein blühendes Dorf, ist inzwischen fast eine Wildnis geworden. Übriggeblieben ist nur die Kirche als Wahrzeichen. Viele Landsleute benutzen heute auf ihren Fahrten die Straße von Nikolaiken nach Lötzen. Wer die Erneuerung des Denkmals unterstützen möchte, wende sich bitte an Helmut Lihs, 47877 Willich. Das nächste Treffen des Kirchspiels Schmidtsdorf findet am 28. April 2001 wieder im Schützenheim, Heidestraße 55, 58239 Schwerte, statt.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Gemeinsames Jahrestreffen der Stadtgemeinschaft Tilsit-Stadt mit den Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung – Von der Kreisgemeinschaft ist für dieses Treffen nichts organisiert worden. Wer an dem Treffen teilnehmen möchte, sollte am Sonntag, 8. Oktober, an der Feierstunde im Kieler Schloß teilnehmen. Für eine generelle Zusammenlegung der Gemeinschaften besteht noch kein zwingender Bedarf.

Reise nach Tilsit – Vom 26. Mai bis 2. Juni 2001 ist von Manfred König eine Reise nach Tilsit geplant. Es sind noch einige Plätze frei. Weitere Informationen und Anmeldung bei Manfred König, Reeser Straße 75, 47574 Goch, Telefon 0 28 23/4 14 55.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Steinhude fand ein „Festliches Wochenende" statt. Die Stadt war erfüllt vom bunten Treiben: Internationale Verkaufsstände, Musik- und Tanzgruppen sorgten für abwechslungsreiche Stimmung. Nach einer Schiffsfahrt auf dem Steinhuder Meer war noch ausreichend Gelegenheit, an dem bunten Treiben teilzunehmen, bevor es wieder heimwärts ging.

Herford – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Schabbernachmittag im Stadthotel Pohlmann.

Neuss – Beim traditionellen Grillfest der Ortsgruppe auf dem Reiterhof Schanowski konnte der Vorsitzende Kurt Zwikla eine große Anzahl Landsleute und Gäste begrüßen. Die stellvertretende Bürgermeisterin Angelika Quiring-Perl, die auch Mitglied der Gruppe ist, betonte in ihrer Ansprache, daß die Ostpreußen schon immer gut feiern konnten und viel vom guten Essen hielten. Weiter konnte Zwikla den Vorsitzenden der Schlesier, Theo Jantosch, sowie viele Gäste aus Düsseldorf, Bonn, Wuppertal und Wesel willkommen heißen. An den Verkaufsständen herrschte reger Betrieb. Die ostpreußischen Kuchen, die die Marjells selbst gebacken hatten, fanden großen Zuspruch. Der Grillstand mit ostpreußischen Spezialitäten wie Karbonade, Spirkel und Masurenwurst hatte vollauf zu tun. Nachgespült wurde mit Bärenfang, Pillkaller, Trakehnerblut und Bier vom Faß. Zwischendurch konnten die Landsleute auf dem Reitgelände ein Springreiten der Jugend bewundern. Viel Jubel gab es auch bei der Verlosung, vor allem als es um die Fußbälle der Jugend ging, die vom Bürgermeister signiert waren. Der Vorsitzende bedankte sich bei Familie Schanowski für die großzügige Aufnahme und die gute Zusammenarbeit während der Veranstaltung. Lange blieb man noch in froher Runde zusammen. Es wurde natürlich noch viel über die schöne Zeit von einst erzählt. Zum Schluß waren sich alle Anwesenden einig, daß es wieder einmal ein gelungener Nachmittag im Kreise der großen ostpreußischen Familie gewesen war.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag (Erntedank) in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Mainz/Stadt – Sonnabend, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Spenden für den Erntetisch werden gern entgegengenommen. – Mittwoch, 18. Oktober, Fahrt ins Blaue mit Kaffeepause und Einkehr. Abfahrt 12.30 Uhr vom Hotel Hammer (Hauptbahnhof), Anzahlung 10 DM. Anmeldung bei Familie Pietsch, Telefon 0 61 31/5 45 98.

Neustadt/Weinstraße – Sonnabend, 7. Oktober, 16 Uhr, Treffen in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Es wird ein Videofilm mit Schwarzweiß- und Farbfilmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren unter der Überschrift „Ostpreußen, wie es war" gezeigt.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Magdeburg – Freitag, 6. Oktober, 16 Uhr, Chorprobe im Sportobjekt TuS.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

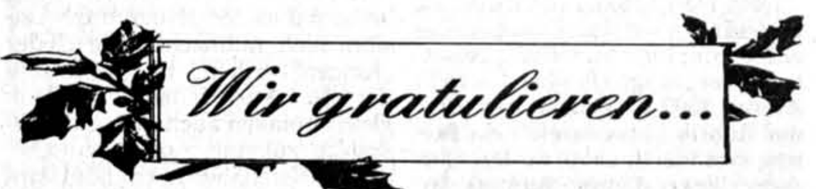
Mölln – Mittwoch, 4. Oktober, Erntedankfest im Quellenhof. – Nach der Sommerpause hatte die Ortsgruppe nun ihre erste Monatsversammlung. Die Heilpraktikerin Susanne Kosche-Krause hielt einen sehr interessanten und informativen Vortrag zum Thema „Fit ins nächste Jahrtausend". Aus ihrem großen und jahrzehntelangen Erfahrungsschatz konnte sie überzeugend darstellen, daß die richtige Ernährung, besonders auch für ältere Menschen, ein wichtiger Faktor für die Gesundheit ist. Besonders der zu reichhaltige Fleisch- und Zuckergenuß kann zu körperlichen Erkrankungen führen. Neben der vollwertigen Ernährung ist auch das Trinken wichtig. Die 1. Vorsitzende Magdalena Eckloff dankte der Referentin für ihren informativen Vortrag.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Eisenach / Heimatgruppe Insterburg – Sonnabend, 7. Oktober, 13 Uhr, Treffen zum Erntedank im Logotel Eisenach. Auch Nicht-Insterburger sind herzlich willkommen.



Fortsetzung von Seite 14

Musek, Hedwig, geb. Rieleit, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Hockenstraße 84, 28727 Bremen, am 29. September

Müller, Margarete, geb. Adomeit, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Zeppelinstraße 43, 89551 Königsbronn, am 26. September

Napierski, Bruno, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt In den Fuhren 13, 38539 Müden/Aller, am 27. September

Nissen, Auguste, aus Glandau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 23714 Malkwitz, am 25. September

Oehmen, Margarete, geb. Konopatzki, aus Lyck, Danziger Straße 7, jetzt Altenpflegeheim (Zi. 17) Quantenholz 62, 30419 Hannover, am 27. September

Oschlies, Lotte aus Stobingen, Kreis Wehlau, jetzt Bleskenweg 1–3, 59494 Soest, am 29. September

Podzun, Gerhard, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Akazienallee 13, 99091 Erfurt-Gispersleben, am 27. September

Pullwitz, Adolf, aus Talhöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Amselweg 3, 88280 Weingarten, am 29. September

Purwien, Paul aus Kl. Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Gartenstraße 9, 17126 Jarmen, am 27. September

Rapp, Gertrud, geb. Rosinski, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Trepenstraße 5, 99089 Erfurt, am 27. September

Reddig, Antonie, geb. Enskat, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Gübser Weg 41, 39114 Magdeburg, am 25. September

Rehbein, Paul, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Idsingen Nr. 32, 29664 Walsrode, am 1. Oktober

Rohloff, Gertrud, geb. Sender, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße, 39646 Oebisfelde, am 30. September

Schaak, Werner, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt Ameisenbühl 26, 71332 Waiblingen, am 28. September

Schenk, Kurt, aus Wehlau, jetzt Tannenbergstraße 22, 59269 Beckum, am 29. September

Schneider, Frieda, geb. Wernick, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Franz-Hofer-Straße 459, 2763 Pernitz (Österreich)

Seibicke, Fritz, aus Groß Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Schützenstraße 30, 45731 Waltrop, am 26. September

Smoktun, Elfriede, aus Lötzen, jetzt Hagenmühlenweg 1 a, 37581 Bad Gandersheim, am 26. September

Sprung, Irmgard, aus Königsberg, Große Sandgasse 21, jetzt Ernst-Horn-Straße 8 a, 22525 Hamburg, am 27. September

Stulgies, Gerda, geb. Weiß, aus Amtal, Kreis Elchniederung, jetzt zum Kugelfang 9, 95119 Naila 1, am 29. September

Sudau, Käthe, aus Hasbergen, jetzt Hasberger Dorfstraße 2, 27751 Delmenhorst, am 23. September

Tiedtke, Elfriede, geb. Koefer, aus Gehlenburg-Abbau, Kreis Johannisburg, jetzt Holsteiner Straße 24, 71640 Ludwigsburg, am 19. September

Westermann, Elli, geb. Wilzopolski, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Am Wendehafen 2, 49716 Meppen, am 25. September

zur Goldenen Hochzeit

Birk, Arnold, aus Garchen, Dorfstraße 13, Kreis Kolberg-Körlin, Hinterpommern, und Frau Edith, geb. Glas, aus Nieden, Kreis Johannisburg, jetzt Großglocknerstraße 2, 82319 Starnberg-Söcking, am 29. Juli

Dreher, Erich und Frau Friedel, geb. Viebrok, aus Eichen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Eichbornweg 27, 27637 Nordholz, am 26. September

Gottschling, Edmund aus Dothen, Kreis Heiligenbeil, und Frau Elisabeth, geb. Imig, aus Pfalzdorf-Goch, jetzt Th.-Hörstmann-Straße 4, 49685 Emstek, am 29. September

Hollenbach, Hans und Frau Erna, geb. Schmidtke, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brandenburger Straße 8, 14778 Pewesin, am 30. September

Joswig, Ernst, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, und Frau Ursula, geb. Nickel-Dischereit, aus Königsberg-Lauth, jetzt Frankenstraße 6, 86972 Altenstadt, am 30. September

Kattanek, Heinz, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, und Frau Edith, geb. Wassel, aus Löwenstein, jetzt Denkhauser Höfe 93, 45475 Mülheim a. d. Ruhr, am 21. September

Neumann, Werner, aus Königsberg, und Frau Erna, geb. Thomat, aus Meschen, Kreis Goldap, jetzt Am Schulwald 24 c, 22488 Norderstedt, am 30. September

Rehberg, Alfons und Frau Inge, geb. Böhme, aus Zinten, jetzt Kronbichel 7, 93476 Blaibach, am 16. September

Sakrzewa, Erich und Frau Herta, geb. Jelinski, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Reichenbacher Straße 12, 98574 Schmalkalden, am 1. Oktober

Wiluda, Fritz, aus Schützenau, und Frau Liesbeth, geb. Tubies, aus Misken, jetzt Olivenweg 20, 53894 Mechernich, am 25. September

Vertreibungen weltweit ächten

Entschließung des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen

Die zur Mitgliederversammlung des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen (BdV) in Kassel zusammengekommenen Delegierten von 16 BdV-Landesverbänden und 20 Bundeslandsmannschaften der vertriebenen Deutschen erinnern an die Unterzeichnung der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" am 5. August 1950 in Bad Cannstadt. Dieses Dokument trägt die Unterschrift von Vertretern aller damals schon konstituierten Vertriebenenverbände und damit die Zustimmung der verschiedenen weltanschaulichen, kulturellen und politischen Gruppen der Vertriebenen.

Die „Charta der deutschen Vertriebenen" ist eines der bedeutendsten Dokumente deutscher Nachkriegsgeschichte. Nur fünf Jahre nach den entsetzlichen Erlebnissen bei der Vertreibung von annähernd 15 Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat in Ost-, Mittel- und Südosteuropa, im Sudetenland und in den ehemals zum Deutschen Reich gehörenden Ostprovinzen unterzeichneten die Betroffenen dieses Dokument. Viele von uns und viele unserer Mütter, Großmütter, Schwestern, viele Kinder haben nach dem Zweiten Weltkrieg bei der Vertreibung, bei Deportationen, Zwangsarbeit, Haft und Internierung Leid erfahren. Viele von uns haben Angehörige verloren, viele sind für ein Leben lang durch Folgen von Folterungen geschädigt. Wir alle wurden aus unserer Heimat vertrieben. In der „Charta der deutschen Vertriebenen" haben die Betroffenen, auf Rache und Vergeltung verzichtet, die Unterstützung für die Schaffung eines geeinten Europas zugesagt, die Beteiligung am Wiederaufbau Deutschlands versprochen. In den vergangenen 50 Jahren haben die deutschen Heimatvertriebenen ihre Versprechen eingelöst. Damit wurden sie zur ersten großen deutschen Friedensbewegung. Zum 50. Jahrestag der „Charta der deutschen Vertriebenen" bekennen wir uns erneut zu ihr. Damit gehen wir in ihrem Geist den Weg zu den Nachbarvölkern, um ein neues, friedliches Europa zu schaffen. Wir fordern den Schutz der Menschenrechte ein und klagen deren Verletzungen an. Darum appellieren wir an das Gewissen der Welt. Noch immer werden ganze Volksgruppen und Völker vertrieben und Menschenrechte mißachtet. Darunter leiden wehrlose Frauen und Kinder am meisten. Unser Schicksal und unsere Leistung geben uns das Recht, zu mahnen und zu fordern:

Das Recht auf die angestammte Heimat muß für alle Menschen gesichert sein. Vertreibungen sind weltweit zu ächten, Vertreiberstaaten müssen aus allen Völkerrechtsgemeinschaften ausgeschlossen werden. Volksgruppenrechte und Minderheitenschutz sind in die Verfassung aller Staaten aufzunehmen. Verletzungen der Grundrechte und Völkermord sind durch internationale Gerichtshöfe zu verfolgen. Vertreibungen, Verbrechen gegen Leib und Leben dürfen nicht länger Mittel der Politik sein. Jeder Mensch braucht Heimat. Frauen schaffen Heimat, Frauen bewahren Heimat.

Wir sind kein gleichberechtigter Partner

Betr.: Folge 34/00 – „Der vergessene Friede"

Die Ansicht von Herrn Hötensleben, dem Autor des obengenannten Beitrags, daß die Deutschen nun wieder als gleichberechtigter Partner akzeptiert werden, möchte ich sehr bezweifeln. Die von allen hochgejubelte – warum eigentlich? – Queen Mum spricht von den Deutschen bis heute immer noch als den Hunnen und haßt sie. Aber alle Medien widmeten ihr stundenlange Berichte zum 100. Geburtstag. Besonders geliebt werden wir Deutschen wohl von keinem unserer Nachbarn, auch nicht von Amerika. Man sieht in uns auch 55 Jahre nach Kriegsende hauptsächlich die Melkkuh für alles, was anderen nützlich sein könnte. Ich nenne nur die Abschaffung der D-Mark, unsere unangemessen hohen Beiträge zur EU, unsere Überzahlungen im Golf-Krieg, die horrende Erpressung der x-ten Zwangsarbeiterentschädigung, unsere Beteiligung an dem von Amerika gewollten Eingreifen im Kosovo. Aufbauen dürfen die Europäer wieder, und damit natürlich ist Deutschland der Zahlemann. Man sollte sich nicht einbilden, daß man mit Geld Freunde kaufen kann. Der US-Botschafter in Berlin sagte vor nicht langer Zeit zu einem Bundestagsabgeordneten, wir sollten uns nur nicht einbilden, daß wir souverän wären. Er bekam zur Antwort, daß er nur zusehen sollte, daß er sich dort nicht noch unbeliebter machen würde. Nun ja, solange die Feindstaatenklausel der UN nicht abgeschafft ist – im Gegenteil, sie wurde vor kurzer Zeit erst wieder erneuert – und unsere sogenannten Befreier uns durch Masseneinwanderungen umvolken wollen, so lange würde ich von gleichberechtigten Partnern nicht sprechen. Hat man Deutschland in den beiden Kriegen nicht klein gekriegt, so macht man es still und von unseren Politikern zum größten Teil noch bejubelt durch die Hintertür. In Wirklichkeit sind wir ein Vasallenstaat Amerikas.

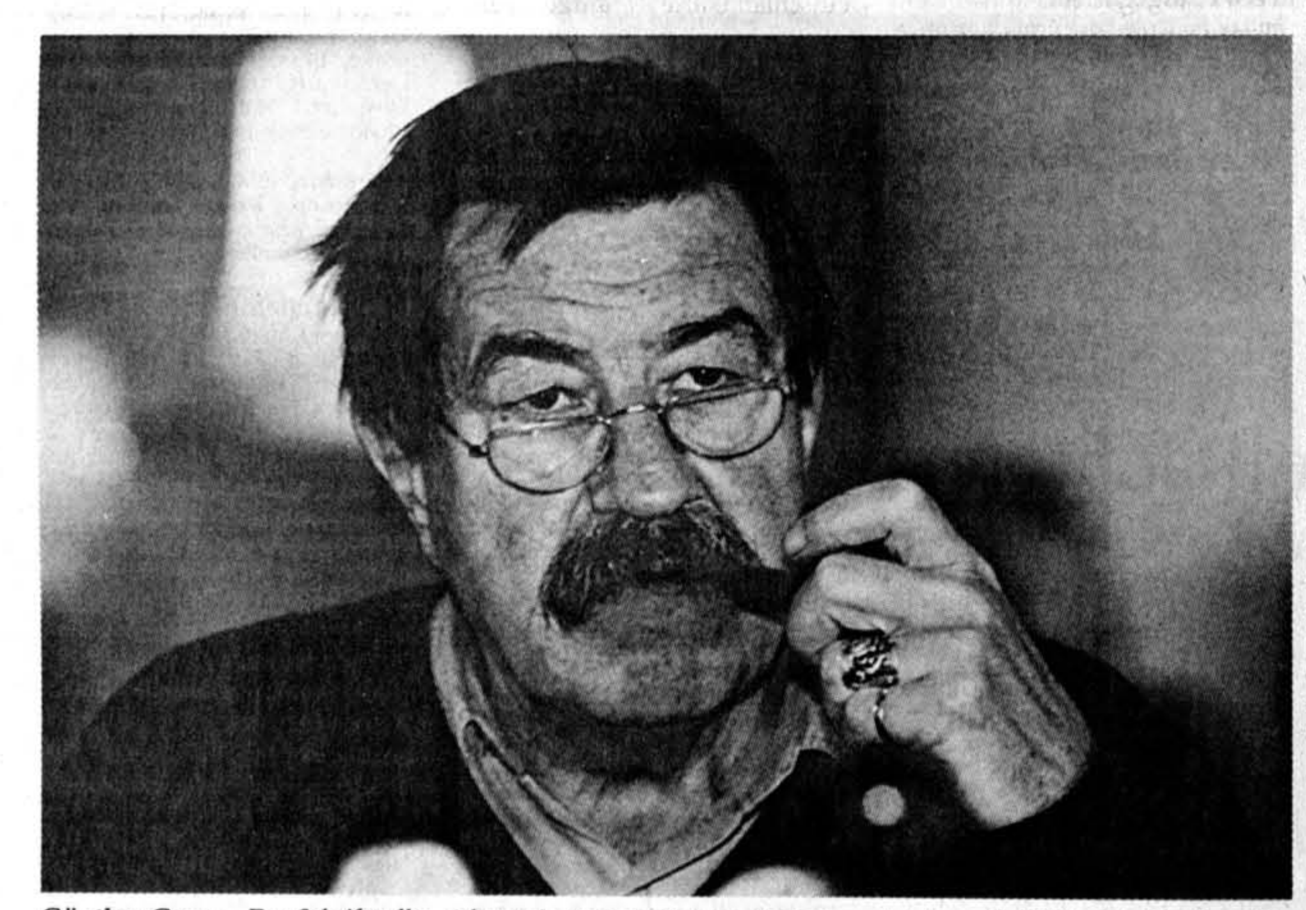
Brigitte Borenkämper, Rodgau

Das Ostpreußenblatt wurde vergessen

Betr.: Folge 35/00 – Leserbrief „Das Rechtschreibvolk"

Dem Herrn Requards kann nur zugestimmt werden. Darüber hinaus sei mir eine Mitteilung gestattet. In der „Jungen Freiheit" vom 18 August 2000, Nr. 34/00, war unter der Rubrik „Leserbriefe" ein Beitrag von Herrn Denk zu lesen, in dem dieser darauf aufmerksam macht, daß zwei Zeitungen vorausschauend handelten und bei der alten Rechtschreibung blieben; er beglückwünschte dazu die beiden Zeitungen „Junge Freiheit" und die „Junge Welt". Da wir schon lange *Das Ostpreußenblatt* lesen und froh sind, daß auch *Das Ostpreußenblatt* sich weiterhin der herkömmlichen Rechtschreibung bedient und den „Neuschreib-Unsinn" nicht mitmacht, habe ich der „Jungen Freiheit" mitgeteilt, daß der Glückwunsch des Herrn Denk gleichermaßen auch dem *Ostpreußenblatt* zukäme. Außer dem *Ostpreußenblatt* haben noch „Soldat im Volk", „Kameraden", „DeutschlandBrief" sowie „Nation & Europa" die alte Schreibweise beibehalten. Sie verdienen gleichfalls das Lob, dem Diktat der Kultusminister widerstanden zu haben.

Kurt Schindler, Wilhelmshaven



Günther Grass: *„Der Schriftsteller, geboren in Danzig, rief uns Deutsche auf, jeder solle 20 Mark in die Kasse für Zwangsarbeiter zahlen. Wo lebt denn der Mann, auf dem Mond? Ich und tausende andere Frauen warten darauf, für Zwangsarbeit und Gewalttaten von Russen und Polen entschädigt zu werden"*, schreibt Gretel Balschinat aus Hannover-Herrenhausen

Öffentliche Reaktion auf den „braunen Sumpf" ist unverhältnismäßig

Betr.: Folge 32/00 – „Vom Feind zum Gegner" und „Aufklärung" sowie Folge 33/00 – „Die organisierte Empörung" und „Zukunft"

Seit Wochen wird nun in der gesamten Öffentlichkeit gegen den „braunen Sumpf" eine beispiellose Empörung organisiert, während gegen den „roten Sumpf" selbst in dessen Terrorzeit 1977 nicht annähernd Vergleichbares inszeniert wird. Dabei wird überhaupt nicht zur Kenntnis genommen, daß „Rechtsextremismus Symptom für eine schwer angeschlagene Gesellschaft ist" (Dresdner Bischof Joachim Reinelt). Verantwortung dafür trägt aber ein Großteil der heute den Ton Angebenden und ihrer Sympathisanten, die einst unter der Parole „Zersetzen, zersetzen, zersetzen" (Heinrich Böll 1968) den Marsch durch die Institutionen antraten mit katastrophalem Ergebnis:

Trotz der für unser Volk, unsere Kultur und unser soziales Zusammenleben (siehe Rente) immer bedrohlicheren Schieflage im Altersaufbau verweigert man sich starrsinnig „einer nationalen Bevölkerungspolitik" (Stoiber). Statt dessen wird die Familie weiter geistig und finanziell ausgetrocknet, während die besondere Sorge Homosexuellen und dem „Recht" auf Abtreibung gilt.

Obwohl „das Boot voll ist" (Otto Schily) wird frei nach dem Motto „Inder statt Kinder" eine zunehmende Überfremdung und damit letztendlich eine Abschaffung des deutschen Staatsvolkes zumindest geduldet. Daß dabei allein für Asylanten, von denen nach Otto Schily nur drei Prozent „asylwürdig" sind, jährlich Beträge in Zig-Milliarden-Höhe aufgebracht werden, wird wohlweislich verschwiegen. Die populistisch angepriesene multikulturelle Gesellschaft, für Helmut Schmidt eine „abwegige" und „absurde Vorstellung", ist zudem ein höchst gefährliches Experiment, das oft genug in aller Welt in blutigen Auseinandersetzungen endete.

Unser Bildungssystem wurde durch ideologisch gesteuerte „Entrümpelungen" und Verkürzung der Unterrichtszeiten in die Mittelmäßigkeit reformiert. Ergebnis: „Grien Kaad"! Trotz der Gefahr weiterer Bindungslosigkeit ersetzte man in Brandenburg außerdem den Religionsunterricht durch das Pflichtfach Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde (LER), obwohl selbst Joschka Fischer erkannt hat, daß „eine Verantwortungsethik ohne religiöse Fundierung in der Moderne einfach nicht zu funktionieren scheint".

Während einerseits die deutschen Opfer scham- und würdelos ausgegrenzt werden, erzeugt man durch unaufhörliches „Aufarbeiten" und „Erinnern" einen neurotisierenden Dauerdruck, entfremdet die Bevölkerung ihrer „Sekundärtugenden" (Oskar Lafontaine) und ihrer Geschichte, die „zu einem Verbrecheralbum gemacht wurde" (Helmut Schmidt).

Auf diese Weise ist es das Bestreben der ewig Vorgestrigen, die aus dem Vergehen unserer Großväter die Berechtigung für ihre fatale Zielrichtung und ihre dumpfe Abneigung gegen alles Deutsche zu saugen versuchen, jegliches Nationalbewußtsein systematisch auszumerzen und so die Deutschen gefügig und botmäßig zu halten.

Es ist deshalb pharisäerhaft, eine kleine Gruppe verblendeter Jugendlicher und ihre Untaten für den Niedergang unserer Nation an den Pranger zu stellen, insbesondere wenn laut dem nordrhein-westfälischen Staatssekretär Riotte seit Mitte der 90er Jahre die Zahl rechtsextremistischer Gewalttaten sogar deutlich zurückgegangen und bei den jugendlichen Mitläufern „kaum einmal ein ideologischer Hintergrund zu finden" sei (märkischer Innenminister Jörg Schönbohm).

Daher ist nicht einem neuen Überwachungssystem das Wort zu reden und mit Entlassungen zu drohen (es hieß doch stets: „Helfen statt strafen!"), sondern es gilt, sich mit Zivilcourage gegen „das Diktat durch die herrschende politische und wirtschaftliche Klasse der Bundesrepublik" (PDS 1998) zur Wehr zu setzen und sich wieder geistig frei zu machen für Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Dienstbereitschaft!

Dr. med. Bonifaz Ullrich
Blieskastel

Unsere Regierenden haben keine Ehre im Leib

Betr.: Gespräch der Vertriebenen mit dem Bundeskanzler

In seiner Ansprache an die Vertriebenen verurteilte der Bundeskanzler Schröder die Vertreibungen als Unrecht. Er ist jedoch nicht bereit, von den Vertreiberstaaten Tschechische Republik, Polen und Rußland die Entschuldigung für dieses Unrecht einzufordern. Polen und die Tschechische Republik sollen ohne Aufhebung der Vertreibungsdekrete in die Europäische Union aufgenommen werden. Es zeigte sich mal wieder, daß es illusorisch ist, von der derzeitigen Bundesregierung beziehungsweise den Bundestagsparteien einen Einsatz für deutsche Interessen und für die Rechte der Vertriebenen zu erwarten. Auch die Angst der herrschenden Politikerklasse vor Volksentscheiden zeigt, daß unsere Regierenden alles andere, nur keine Ehre im Leibe haben. Solange der deutsche Michel nicht endlich aufwacht, wird sich nichts ändern!

Hartmut Schirmer
Aschersleben

Hat zur Kanzlerrede zum Tag der Heimat richtige Worte gefunden

Betr.: Folge 36/00 – „Eine kalte Dusche"

Herr v. Gottberg hat zur Kanzlerrede zum Tag der Heimat richtige Worte gefunden. Natürlich hatte man nach der Rede von Herrn Schily im letzten Jahr von einem Herrn Schröder mehr erwarten können. Aber ihn oder seine Berater als dumm hinzustellen, erscheint mir unangebracht. Die Herren wissen schon, was sie sagen wollen. Auch das Argument „Verzicht ist Verrat" von sich aus anzusprechen war klug. Herrn Schröder lag es daran, nicht auch – wie damals Herrn Herzog – Verräter geziehen zu werden.

Die vielen Reden von Politikern zum Tag der Heimat, die ich inzwischen mitbekommen habe, liefen zuletzt immer nach demselben Strickmuster: Gewaltverzicht in Charta der Heimatvertriebenen – beispielhaft, Aufbauleistung nach dem Kriege – phänomenal, Einfordern von Rechten der Vertriebenen – Fehlanzeige oder „bitte unterlassen". Augenfällig wird die Absicht schon in der Diktion: Heimat der Vertriebenen ist immer die „verlorene" oder „ehemalige". In einer Diskussion bekam ich zu hören, daß ich (Jahrgang 1942) mich doch inzwischen als Westdeutscher fühlen müsse, was ich vehement bestritt.

Die biologische Lösung des Problems läßt trotz solcher Begräbnisreden eben noch auf sich warten. Da stellt sich bei Politikern schon ein gewisser Frust ein. Das wenigste, was wir Vertriebenen von unseren Mitbürgern, die es nicht so hart getroffen hat, erwarten können, ist Verständnis und ein gewisses Maß an Solidarität. Dazu reicht es aber in unserer ichbezogenen Spaßgesellschaft mit ihren zugehörigen Epigonen offensichtlich nicht mehr.

Werner Wolff
Altdorf

Der Krawuhl

Von HERBERT MARKS

Als Storchfelde noch Gandrinnen hieß, wurde die Gemeindeversammlung als „Krawuhl" einberufen. Der Dorfschulze, später Gemeindevorsteher, berief sie von Zeit zu Zeit ein, um Gemeindeangelegenheiten zu erörtern, Beschlüsse zu fassen und auch um Steuern in Empfang zu nehmen. Der Dorfschulze war nämlich auch zugleich Steuereinnehmer für einige Steuerarten. Weiter kassierte er auch die Prämien für die Feuerversicherung.

Wenn also eine solche Zusammenkunft erforderlich war, schrieb der Dorfschulze den Krawuhlzettel, der kurz zum Inhalt hatte, wo und wann die Zusammenkunft stattfinden und worüber verhandelt werden sollte. Er wurde von Hof zu Hof weitergetragen. Wer den Krawuhlzettel erhielt, hatte die Verpflichtung, ihn nach Kenntnisnahme sofort zum Nachbarn weiterzugeben. Die „Tour", also die Reihenfolge, war auf dem Krawuhlzettel angegeben. Nach dem Umlauf kam der Zettel zum Schulzen zurück, der damit die Gewähr hatte, daß alle in Kenntnis gesetzt waren.

In früheren Zeiten wurde der Zettel mit dem „Krawuhlstock" auf die Tour geschickt. Das war ein schwerer Stock, oft in bizarrer Form, der einen geschnitzten Kopf oder eine Krücke hatte. Oft wurde eine Eiche mit einem Wurzelteil dafür ausersehen. Der Krawuhlstock war für den Schulzen das Zeichen seiner Würde, sozusagen sein Zepter. Und bei Amtshandlungen mußte der Krawuhlstock dabeisein.

Im Winter gingen die Bauern gern zum Krawuhl, war er für sie doch eine willkommene Gelegenheit, aus den vier Wänden herauszukommen. Dort trafen sie Nachbarn aus entfernteren Höfen und konnten nach dem Krawuhl auch einmal einen trinken, wobei aus dem einen dann natürlich mehrere wurden. Da ließen sich die Probleme viel leichter lösen als vorher in der Versammlung.

Gern denke ich an die Zeit zurück, als es noch keine Gemeindevertretung (Gemeinderat) gab, als jeder Dorfbewohner eine Stimme für die Beschlüsse hatte und seinen Standpunkt direkt vertreten konnte. Oft ging es dann recht stürmisch in der Debatte zu. Bei Wahlen gab es Zettel, auf die jeder den Namen seines Kandidaten schrieb, sie wurden in einer Mütze gesammelt, durchgeschüttelt und ausgezählt. Im Grunde wußte in der kleinen Gemeinde aber sowieso jeder, wer wen gewählt hatte.

Eine Vergabeangelegenheit war auch das Füllen der Kiewen. Diese Arbeit wurde an den Mindestfordernden vergeben. Kiewen waren große Holzfässer, die auf eisenbeschlagenen Schleifen (Kufen) in einem besonderen, leicht zugänglichen Schuppen, dem Kiewenschauer, standen. Sie mußten ständig mit Wasser gefüllt sein, einmal um ihr „Verspaken" (Austrocknen der Faßdauben) zu verhindern, zum anderen um stets ausreichend Löschwasser zur Brandbekämpfung zur Hand zu haben.

Die Gemeinde war verpflichtet, auch bei Feuer in nahen Nachbarbereichen mit ihren Kiewen zur Stelle zu sein. Im Falle eines Feueralarms wurde jede Kiewe mit zwei Pferden bespannt, wobei auf einem der Reiter saß, und im Galopp ging es dann zur Brandstätte. Nicht immer waren dann die Kiewen noch bis zum Rand gefüllt, die schnelle Rutschpartie über doch recht unebene Wege ließ meist die Hälfte des Kieweninhalts mit dem so wichtigen Löschwasser verschütten. Und so kam es dann häufig vor, daß am Brandort schon alles niedergebrannt war, wenn die Kiewen eintrafen. Man nahm das nicht so tragisch. Wenn der Knecht von der „Feuerfahrt" mit den Kiewen zurückkam und dem Bauern sagte, daß er zu spät gekommen sei, konnte es sein, daß der gleichmütig meinte: „Hauptsach, du wärscht doa!"

Im Brandfall hatte jeder, der nicht mit seinen Pferden zum Kiewentransport eingesetzt war, sich mit Ledereimer und Feuerhaken (auch Boßhaken genannt) am Brandort einzufinden. Ledereimer deswegen, weil es damals noch keine anderen als Holzeimer gab, und die waren für den Feuerlöschzweck zu schwer. Die Ledereimer wanderten dann in der Menschenkette von Hand zu Hand, d. h. von der Kiewe bis zum Ausgießen auf den Brand. Das war schon eine reichlich primitive Löschmethode. Und wenn man dann bedenkt, daß die Häuser damals meist aus Holz gebaut waren und Strohdächer hatten, war es wirklich kein Wunder, daß ein Brand die ganze Ortschaft in Asche legte.

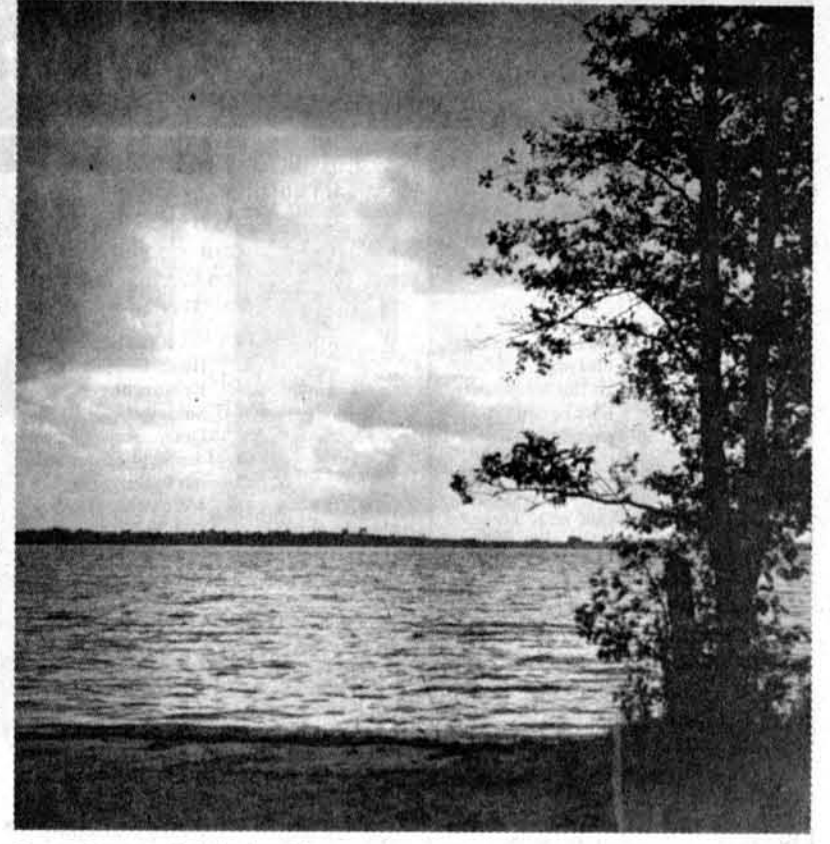
Eine weitere Angelegenheit, die im Krawuhl behandelt wurde, und die nicht ohne große Debatte über die Bühne ging, war die Wegeinstandsetzung. Dazu gehörte, daß jeder Grundstückseigentümer eine der Grundfläche seines Grundstücks entsprechende Wegestrecke in Ordnung zu halten hatte. Das Räumen der beiderseitigen Wegegräben sowie die Pflege der Bäume (z. B. Beschneiden oder gegebenenfalls Neupflanzungen) waren dabei miteingeschlossen.

Die Wege wurden im Frühjahr geeggt und, wenn sie trocken waren, mit dem Wegehobel einigermaßen glattgeschliffen. Der Wegehobel war ein dicker, schwerer Holzbalken, der an einem Vorderwagen oder auch direkt an einer Bracke befestigt wurde. Zwei oder vier Pferde wurden vorgespannt, während der Kutscher oder (bei der Befestigung am Vorderwagen) zwei Mann sich auf den Balken stellten, um ihn zu beschweren, und dann gab es über den Weg. Auf diese Weise wurden die Unebenheiten des Weges wenigstens in etwa ausgeglichen.

Erneuerung des Wegweisers, Verpachtung des Dorfangers, Antrag des Lehrers auf Erneuerung des Zauns um die Schule, Erhöhung der „Aufwandsentschädigung" des Nachtwächters – der sonst sein „Amt schmeißen" will – waren so Alltagsprobleme, die beim Krawuhl geregelt und beschlossen werden wollten. Das ging natürlich nicht alles glatt vonstatten und an manchem Punkt entzündeten sich die Temperamente der Bauern, die durchaus nicht alles guthießen, was der Schulze ihnen vorschlug.

War dann alles unter „Dach und Fach" gebracht, ging man noch ein bißchen in den Krug. Da wurde dann „geschoßt", d. h. jeder der Anwesenden gab einen bestimmten Geldbetrag, mit dem der Wirt eine Flasche Korn und ein Glas auf den Tisch stellte, die die Runde machten. War die Flasche leer, wurde erneut „geschoßt" ... und noch einmal ... und noch einmal usw. Dazu wurde aus halblangen Pfeifen selbstangebauter Tabak geraucht. Wenn es dann in später, dunkler Nacht heimging, kam es häufig vor, daß dieser oder jener trotz vorsorglich mitgebrachter Sturmlaterne strauchelte und da hinkam, wo er eigentlich nicht hin wollte. Aber wozu hatte man eigentlich einen Nachtwächter?

Was sich dann in trauten Räumen des Heims abspielte, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch es ist anzunehmen, daß manch einer ordentlich „ausgestiebt" wurde. Zwar waren die ostpreußischen Frauen mancherlei von ihren Eheliebsten gewohnt und im Grunde auch tolerant, aber sie konnten auch recht bös werden, wenn „er" es zu toll trieb. Doch beim nächsten Krawuhl waren wieder alle vollzählig da und hatten auch ihre Sturmlaternen und Eichenkrückstöcke mitgebracht. Man kann ja nie wissen!



Regentag am Lehlesker See Foto Paul Salden

Zwischenspielchen

Von ELLA KLOSTER-MODEREGGER

Es ist kaum zu fassen, und man muß oftmals mit Staunen und Verwunderung feststellen, was das Gedächtnis über viele Jahre gespeichert hat. Jahrzehnte hat man nicht mehr an irgendwelche unwichtigen Begebenheiten oder Ereignisse gedacht, und eines Tages ist plötzlich alles wieder da, so als wäre das gestern erst gewesen.

Etwa zehn Jahre alt war ich wohl und im vierten Grundschuljahr. Auf dem Stundenplan stand auch Erdkunde. Dazu war vor dem Pult an einem hohen Gestell eine große Deutschlandkarte aufgezogen, und Herr Lehrer Kr. war dabei, mit dem Zeigestock da drauf herumzufahren, um irgend etwas zu erklären. Meine Aufmerksamkeit ließ aber heute sehr zu wünschen übrig, denn schon seit ein paar Minuten hatte ich ganz was anderes im Kopf.

Auf dem Platz vor mir saß meine Mitschülerin Tabea T., deren Hinterkopf ich immer im Blickfeld hatte. Sie hatte dichte blonde Haare, trug einen Mittelscheitel und rechts und links einen Zopf, der um die Ohren zu einer „Schnecke" gesteckt war. Nun reichten aber nicht alle Haare zum Einflechten, die kürzeren hingen lose im Nacken herunter, da kam mir doch die Idee, daraus ein kleines Zöpfchen zu flechten. Der Tabea flüsterte ich leise zu: „Halte mal ganz still, ich flechte dir ein Zöpfchen." Es wurde dann ein steifes, abstehendes „Rattenschwänzchen". Aus meiner Büchertasche fummelte ich auch noch eine lange Schnur heraus, und die band ich an das untere Ende des Zöpfchens, damit es sich nicht auflöst.

Durch das Kichern in der Klasse wurde jetzt auch unser Lehrer aufmerksam: „Was macht ihr denn da hinten? Kommt doch mal beide gleich nach vorn!" – Au, erwischt!

Ganz bedächtig stand die Tabea auf und schritt dann aufrecht und sehr würdevoll wie eine Braut oder Königin den Gang entlang, während die lange Schnur an ihrem Rücken herunterbaumelte und das untere Ende wie eine Schleppe noch auf dem Fußboden nachschleifte. Und ich schritt hinterher und mußte aufpassen, daß ich nicht auf das Schnurende trat. Die Mitschülerinnen klatschten in die Hände, als wir uns wie eine Prozession sehr langsam dem Pult zu bewegten.

Und jetzt waren wir beide auf alles gefaßt. Aber nichts geschah, denn zu unserer großen Erleichterung sahen wir, daß auch der Lehrer lachte, da konnte uns eigentlich nicht mehr allzuviel passieren.

Dann wurde er aber wieder ganz ernsthaft: „Was soll denn dieser Quatsch? Nun mach mal gleich die Schnur da los und dann marsch auf eure Plätze." Das ging schnell, denn unser „Zwischenspielchen" hatte nicht die schon erwarteten schlimmen Folgen für uns. Sodann griff Herr Kr. wieder zum langen Zeigestock, fuhr weiter mit ihm über die Deutschlandkarte mit den Worten: „Wo waren wir doch stehengeblieben?"

Benediktinische Glumse

Von BETTY RÖMER-GÖTZELMANN

Hier gibt's einen Frischkäse, der Kirschweckt wie früher und zergeht einem auf der Zunge", macht mich ein Herr aus dem Waldeckschen auf eine Spezialität des Buffets aufmerksam. Wir sind nach einem Benefizkonzert für das „Haus der Stille" in der Abtei Königsmünster in Meschede. Es ist Fastenzeit, aber kein Geringerer als Abt Stefan Schröder ermuntert uns alle, kräftig zuzuschlagen: „... wir haben für Sie aufgetischt, was unser Haus hergibt."

Da brodelt es in allen Töpfen und Pfannen, hochrote Köchinnen und flinke Benediktiner füllen die schnell leergefutterten Schüsseln immer wieder auf (Fastenzeit! Wann soll ich eigentlich fasten, wenn nicht in dieser Zeit, denke ich wieder einmal. Aber die Einladungen machen auch vor dieser Zeit nicht halt!). Es locken zudem schön angerichtet: eine Frischkäsesuppe mit gerösteten Schinkenfäden, dazu ein köstliches Röstbrot. Diese beiden kleinen Gerichte hätten ausgereicht für einen Imbiß der weitangereisten Gäste (die Autokennzeichen sprachen da auf den weiträumigen Parkplätzen eine beredte Sprache). Die Ofenkartoffeln, gefüllt mit Leberwurstgratin; die gebratene Blutwurst im Kartoffelstrohmantel auf Sauerkraut; westfälische Quarkspeise mit Pumpernickel, Sauerkirschen und Kirschwasser, eine süße Stachelbeergrütze, alles typisch westfälisch und von Bruder Landwirt auf den Abteitisch gebracht.

Und mitten in dieser benediktinischen Schlemmerei entdecke ich – wie gesagt mit Vorinformation des Herrn aus dem Waldeckschen – die ostpreußische Glumse in einem „hauseigenen Rohmilchkäse, gratiniert unter einer Lauchhaube". Ek kunnt forts griene, als ich in diese weiße Köstlichkeit biß. Was für ein Genuß! Und meine geliebte Großmutter war neben mir. Ich sehe: Sie schüttet die gestockte saure Milch in ein Viereck-Leinentuch. Diesen Beutel hängt sie über einen dicken Stab über einen Eimer zum Abtropfen ... was dann weiter geschah, ek damliche Marjell, ek weet nuscht mehr. Aber nun habe ich diese Gaumenfreude ganz in meiner Nähe wiederentdeckt. Ich kann sie dort kaufen, wie mich ein groß aufgeschossener, dienstbereiter Pater fröhlich informierte. „Wurst und Schinken gibt's unter anderem immer samstags im Laden ... mit dem Frischkäse sind wir erst in einem Versuch, mal sehen, wie er einschlägt." – Na, da muß ich sonnabends dort immer präsent sein, damit sich die benediktinische Glumse à la Ostpreußen in der Abtei Königsmünster durchsetzt.

Gewitter

Von ULRICH JAKUBZIK

Wer nie die Stille vor dem Wetter kannte,
Als hielte die Natur den Atem an,
Bevor die Eilung kam mit Sturmesbrausen,
Gefolgt vom ersten Blitz und Donnerschlag,
Nie sah die Wetterwolken drohend hin und her sich schieben,
Als ließ' die Seen-Enge sie nicht weiterziehn,
Nie Schlag auf Schlag dann Blitz und Donner niederfahren,
die Welt im Wolkenbruch nie schier versinken sah
Und nie sich vor der Schöpfung fühlte wie ein Nichts,
Wenn Mensch und Kreatur sich duckten und versteckten
In Ehrfurchtsschauern vor des Himmels Allgewalt,
Bis dann die Sonne wiederkam nach letztem Grollen,
Erlösend spannt' den Regenbogen übers Land,
Durch ihre Strahlen einen zarten Wasserschleier
Aufsteigen ließ von brauner Ackerkrume, grünem Feld,
Als Atem gleichsam der nun durstgestillten Erde,
Als Huldigung an ihres Schöpfers güt'ge Hand,
Der kennt dich, mein Masuren, nicht.

Ein durchschnittlicher Sommer

Das August-Wetter in der Heimat / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Offenbach - Der vergangene August stellte in weiten Teilen Mitteleuropas die meisten Menschen nicht zufrieden. Auch in Ostpreußen - so schien es - ließ er oft die Kraft des Sommers vermissen; doch war er dort aber weitaus erträglicher als im kühlen Nordwestdeutschland. Über weite Strecken war das Augustwetter in der Heimat sogar als freundlich zu beurteilen.

Während der ersten Tage lag zwar das östliche Mitteleuropa unter einer nordwestlichen Höhenströmung. Gleichzeitig wurde das Wetter auch von einem bodennahen Hochkeil bestimmt. So blieb es bei einem wolkigen bis heiteren Himmel trocken, wobei die Temperaturen im Binneland am zweiten Augusttag bis zu 26 Grad stiegen. Am gleichen Nachmittag bereitete die Kaltfront eines Nordseetiefs mit kräftigen Schauern und Gewittern dem freundlichen Wetter eine Zäsur von knapp zwei Tagen. Eine Kaltfront des Skandinavientiefs wirkte nachhaltiger. Sie schwenkte im Laufe des 7. August mit einzelnen Schauern über die Provinz. Anschließend lockerte sich die Bewölkung rasch auf, und die Sonne schien in der reinen Lulft vom typischen ostpreußisch-blauen Himmel. Die wenigen Wolken bereicherten die Szene mit ihren weißen Tupfern. Doch hatte sich die Luft ziemlich abgekühlt. So erreichte das Quecksilber am Tag darauf in Allenstein nicht einmal 18 Grad.

Auch während der nächsten Tage stiegen die Temperaturen nur wenig über die 20-Grad-Marke. Zudem überquerte am 11. August eine andere Kaltfront das Land in Richtung Osten. Sie hatte zwar wieder einige Schauer, aber keine kühle Luft im Gepäck. Nach einem wunderbar angenehmen und wohltemperierten Tag steigerte sich das Wetter noch. So erlebte die Heimat am 15. August den wärmsten Tag des vergangenen Monats. Die Stationen meldeten verbreitet Maxima von 27 bis 29 Grad. In Elbing wurde die 30-Grad-Marke nur knapp verfehlt.

Noch einen Tag weiter unterbrach ein Tiefausläufer die Entwicklung zu einer richtigen sommerlichen Hitze. Er brachte zunächst nur vereinzelte Schauer. Da sich aber an ihm eine Welle gebildet hatte, entluden sich am Nachmittag des 17. August auch kräftige Gewitter. So fielen in Königsberg innerhalb von nur wenigen Stunden 23 Millimeter Niederschlag. Und damit nicht genug: An einer anderen Welle entwickelten sich im Samland weitere Gewitter. In Königsberg kamen nun 16 Millimeter Niederschlag zusammen. Trotz dieser Duschen war das Wetter in Ostpreußen insgesamt freundlich und warm.

Bis zum 21. August lagen die Maxima zwischen 25 und 28 Grad. Das waren wohl die verspäteten Hundstage und gleichzeitig die angenehmste Zeit, zur Erfrischung sich mal ins kühle Naß der Ostsee zu wagen.

Am 21. August lenkte die Front eines Skandinavientiefs polare Meeresluft ins Land. Eine weitere Front folgte vier Tage später. Dabei prägten Schauer, Gewitter und ein frischer Wind das Wetter. In der Zeit dazwischen und danach schien aber auch mal die Sonne. Trotzdem war die Luft recht kühl und erinnerte mehr schon an den Herbst. So stieg die Temperatur am 24. August z. B. in Allenstein nicht höher als auf 15,8 Grad. Doch der letzte Sommermonat raffte sich noch einmal zusammen. Ein Hoch, das von Mitteleuropa bis nach Nordrußland zog, machte es möglich. Nach und nach erreichten die Temperaturen wieder 22 Grad, manchmal auch 25 Grad. Diese Tage konnte man genießen, denn am Abend des 29. August bereiteten Schauer, Gewitter und ein böiger Wind dem freundlichen Wetter ein Ende, wobei die Maxima der Temperaturen um einige Grad zurückgingen.

Alle Witterungsereignisse des letzten August stellen sich in der trockenen Sprache der Statistik wie folgt dar: Im Gegensatz zum Juli war der Monat wieder etwas zu warm - und zwar um 0,4 bis 1,0 Grad, d. h., die Mitteltemperaturen lagen zwischen 16,7 Grad (in Allenstein) und 17,3 Grad (in Königsberg). Wegen des Schauercharakters summierten sich die Niederschläge im gesamten Monat recht unterschiedlich. Am trockensten war es in Memel, wo 89 Millimeter Regen gefallen sind. Dort fehlten 40 Prozent zur Erfüllung des Solls eines normalen Monats. Den meisten Niederschlag aller Stationen hatte wohl Königsberg. Dort kamen 96 Millimeter zusammen, was dort fast genau dem Normalwert entspricht. Ebenfalls traf die Sonnenscheindauer den langjährigen Mittelwert fast genau. Das sind 235 Stunden.

Auch die Bilanz des vergangenen Sommers, den die Meteorologen bereits zum Ende des August aufstellen, war bei den meisten Elementen ausgeglichen, d. h. Ostpreußen hatte eine ganz normale warme Jahreszeit erlebt. Hervorheben sollte man jedoch die heißesten Tage in diesem Vierteljahr. Es waren der 20. und 22. Juni, an denen die Maxima der Temperaturen in Elbing 31,1 Grad erreichten. Vergleicht man den Sommer in der Heimat mit dem in Nordwestdeutschland, so hat er gar nicht so schlecht abgeschnitten.

Suchanzeige

Erben gesucht

Verwandte der Eheleute **August ARNDT (auch ARENDT) und der Johanna, geb. FROHNERT (auch FRONAT),** die im Jahre 1879 in Bartenstein geheiratet haben und später in Rückgarben lebten, sowie ihrer Kinder:

1. **Friedrich Hermann Arndt,** geb. 1880 in Hermenhagen, später wohnhaft gew. in Bartenstein. Er war verheiratet mit Anna, geb. Maruhn.
2. **Wilhelm Robert Arndt,** geb. 1886 in Erdmannshof.
3. **Wilhelmine Louise Winterberg, verw. John, geb. Arendt,** geb. 1888 in Erdmannshof, später wohnhaft gew. in Hamburg. Aus erster Ehe war der Sohn Willi Rudolf John, dessen Verbleib unbekannt ist.
4. **Maria Amalie Arndt,** geb. 1890 in Fuchshöfen.
5. **Louise Bertha Arndt,** geb. 1900 in Schwaraunen.

Es ist ein erheblicher Nachlaß vorhanden. Meldungen erbeten an

Dipl.-Kfm. Wolfgang Moser, Prinz-Weimar-Str. 7, 76530 Baden-Baden, Telefon 0 72 21/36 96 14, Fax: 36 96 30, Az.: X-280/WM/H

Familienanzeigen


Zum 70. Geburtstag

gratulieren wir

Alfred Krafzel

* 20. September 2000
in Giesen, Kr. Treuburg

jetzt Troppauer Straße 15
91207 Lauf

Gerhard und Brigitte Krafzel
geb. Zimmermann
Siegfried, Viktor und
Renate Glados, geb. Krafzel


Ihren 95. Geburtstag

feiert am 24. September 2000

Minna Berkowsky
geb. Krumm

aus Lampasch, Kreis Pr. Eylau
jetzt Im Rosengarten 2 a,
55595 Gutenberg

Es gratulieren ganz herzlich
die Töchter
Liselotte, Irmgard, Traute
und Familien


Seinen 75. Geburtstag

feiert am 27. September 2000

Helmut Weinschneider

aus Lyck/Ostpr.
jetzt Rudolf-Troost-Straße 9, 56564 Neuwied

Es wünschen Dir alles Gute, Zufriedenheit
und vor allem Gesundheit

Deine Frau Irmgard
sowie Kinder und Enkel

Seinen 80. Geburtstag

feiert am 3. Oktober 2000
unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Hans Steinbacher

aus Grablaucken, Kreis Pillkallen
jetzt Am Fuchstanz 16, 67551 Worms

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
seine Töchter und Schwiegersöhne, 7 Enkelkinder und 1 Urenkelin

---

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit

Franz Strahl

*7. 12. 1914 † 23. 8. 2000
Labagienen/Ostpr. Bremerhaven

Dankbar für alle Liebe und Fürsorge nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel.

Minna Strahl, geb. Stassel
Udo und Rosi Busch, geb. Strahl
mit Corinna, Sabine und Martin
Dieter und Irmgard Ehsemann, geb. Strahl
mit Marco, Roland und Germaine
und alle Angehörigen

Auf der Bult 52, 27574 Bremerhaven



Fern von ihrem unvergessenen Osterode/Ostpreußen hat Gott der Herr nach langem Leiden am 7. September 2000 unsere liebe Käte, Cousine, Tante und Freundin

Käte Hoffmann

im Alter von 75 Jahren zu sich gerufen.

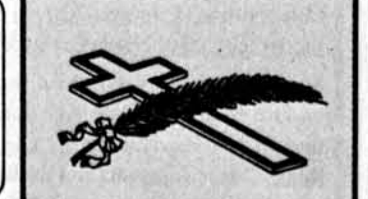
Unser Gedenken an sie ist mit lebendigen und vielfältigen Erinnerungen verbunden.

Gisela und Hansheinrich Behrmann
mit Sabine
Wilhelm und Anneliese Hoffmann
Beate und Bodo Hanisch
mit Frank
Klaus Hoffmann und Barbara
Hilde Kretschmann
und alle Verwandten

Beethovenstraße 75, 24534 Neumünster

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 14. September 2000, um 10.30 Uhr von der Auferstehungskapelle aus statt.

Anstelle von Kränzen und Blumen bitten wir um eine Spende zugunsten der Deutschen Krebshilfe, Sonderkonto Nr. 276 014 bei der Stadtsparkasse Neumünster (BLZ 212 500 00).





Nach geduldig ertragenem Schicksal entschlief in Frieden

Louis F. Le Tanneux von Saint Paul

* 10. 7. 1912 † 31. 8. 2000

In tiefer Trauer
Francine und August von Finck mit
Francois, Maximilian, Luitpold und Marie-Therese
Julienne und Richard Ramsauer mit Familie
Arlette Le Tanneux von Saint Paul
Irmgard Diane Wolff
Oskar Le Tanneux von Saint Paul
Dr. Ursula Le Tanneux von Saint Paul

Seeseiten, 82402 Seeshaupt

Wir haben von ihm Abschied genommen im Familienkreis.

In Deine Hände befehle
ich meinen Geist;
Du hast mich erlöst,
Herr, Du treuer Gott.
Psalm 31

Ilse Johanna Nikulski

* 2. März 1931 † 22. August 2000
Langsee/Ostpreußen Düsseldorf-Kaiserswerth

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Im Namen aller Angehörigen und Freunde

Wilma Nikulski
Hoffastraße 16
2115 Wuppertal

Magdalena Nikulski
Hildburghauser Straße 29 A
12279 Berlin

Die feierliche Urnenbeisetzung ist am Mittwoch, dem 4. Oktober 2000, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof Lichterfelde, Langestraße 7, 12209 Berlin.

Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag;
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen,
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.
Dietrich Bonhoeffer

Frieda Tischler
geb. Offel

* 19. 4. 1914 † 28. 8. 2000
Pobethen, Kr. Samland Verl

Danke für alle Liebe und Fürsorge, die wir von dir erfahren haben.

Wolfgang und Rose-Marie Tischler
mit Arndt, Kai, Ulf, Bernd und Nicole
Siegfried und Brunhild Tischler
mit Stefan und Helge
Joachim und Ute Tischler
Gertrud und Uwe Wortmann
mit Monique, Knuth und Monika
Anke und Peter Möhlmeier
mich Michèle und Mario

Reuterstraße 33, 33415 Verl

Um es am Ende gehn zu lassen,
wie's Gott gefällt.

Wir nehmen Abschied von meinem Mann, unserem Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Dr. med. Kurt Popken

* 12. Juli 1916 † 9. August 2000
Swinemünde Düsseldorf
früher Lyck, Königin-Luise-Platz 3

Es trauern um ihn
Ursula Popken
Heike Popken-Künstner und Dr. Reinhard Künstner
mit Jan und Lea
Kay Popken
Frauke Popken und Martin Weitkamp
mit Malte und Julia
Axel Metz
Gisela Bernecker, geb. Metz
im Namen aller Angehörigen

Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Statt besonderer Anzeige

Heute verstarb meine liebe Mutter.

Elisabeth Bouillon
geb. Desmarowitz

* 13. 8. 1901 † 11. 9. 2000
Tollack/Ostpreußen Mönchengladbach

In stiller Trauer
Gert Bouillon

Humboldtstraße 20, 41061 Mönchengladbach
Die Urnenbeisetzung findet in aller Stille statt.

Mischung aus Politik und Kultur

Viertes Ostpreußentreffen der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen auf Schloß Burg

Vor vier Jahren hatte die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen – auf Initiative von Landesschatzmeister Alfred Nehrenheim und der Bezirksreferentin Dora Kalkhorst – zum ersten Mal zu einer Kulturveranstaltung auf Schloß Burg eingeladen. Schnell sprach sich herum, daß für diese Veranstaltung auch weitere Anreisen in Kauf zu nehmen lohnt. So wuchs die Teilnehmerzahl in den vergangenen Jahren stetig, und in diesem Jahr waren es rund 800 Landsleute, Vertreter anderer ostdeutscher Landsmannschaften und Gäste, die den Weg zur „Gedenkstätte des deutschen Ostens" fanden.

„Das Gedenken an das – für viele der heutigen Bürger unseres Staates – unvorstellbare Schicksal der Heimatvertriebenen sowie an die unvergängliche über 700jährige Kultur unserer unvergessenen Heimat sind notwendig, um die Gedankenlosigkeit und das Vergessen in der heutigen Politikaster-Gesellschaft zu verhindern." Mit diesen Worten mahnte der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Ehrenfried Mathiak, in seiner Begrüßung die Landsleute, immer wieder und zu jeder Gelegenheit das Menschenrecht auf die Heimat und das Recht auf Selbstbestimmung einzufordern. Unter dem heftigen Applaus der Zuhörer forderte Mathiak darüber hinaus die Bundesregierung zur Wiedergutmachung des Nachkriegselends auf.

Zu Beginn der sich anschließenden Totenehrung erklang das Geläut der Königsberger Glocke. Eindrucksvoll untermalte es das stille Gedenken der Anwesenden. Als äußeres Zeichen der Trauer und der Mahnung legten zwei junge Ostpreußen am Mahnmal innerhalb des Batterieturms einen Kranz der Landesgruppe zur Ehrung der auf der Flucht ermordeten oder durch Hunger und Entbehrung verstorbenen Landsleute nieder.

Der von der gesamten Veranstaltung beeindruckte Solinger Bürgermeister Bernd Kurzrock dankte anschließend in seinem Grußwort den Vertriebenen für die grandiose Hilfe beim Wiederaufbau der hiesigen Gemeinden nach dem Ende des fürchterlichsten aller Kriege. „Ohne die geistige und vielerorts notwendige körperliche Unterstützung der einzugliedernden Vertriebenen wäre der heutige Erfolg dieser Region niemals erreicht worden", so der Bürgermeister. Die Festrede von Wolfgang Thüne, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, war geprägt von Vorwürfen an die „alte(n)" und vor allen Dingen an die jetzige Bundesregierung. Tod, Leid und Schmach der Überlebenden und ihrer Nachkommen werden im Gegensatz zu dem Erleben vieler anderer ethnischer Bevölkerungsschichten nicht zur Kenntnis genommen, sondern werden – jetztzeitig vehement unterstützt von den Nachfolgern oder gar Mitbegründern der roten Diktatur in Mitteldeutschland – diskriminiert und ausgegrenzt. Aber auch ein Leben in der kulturellen Diaspora hält die aufrecht gehenden Ostpreußen und ihre ostdeutschen Landsleute nicht davon ab, ihre heimatlichen Bräuche und ihre Kultur vor aller Öffentlichkeit darzustellen.

Der von Alfred Nehrenheim moderierte unterhaltsame Teil der Kulturveranstaltung rührte vor allem durch die mundartlichen Beiträge von Elli Weber, Wuppertal, manches Auge zum Tränenfluß; nicht immer aus Freude, jedoch immer still und friedvoll. Mit ihren musikalischen Beiträgen zu begeistern wußten das Ostpreußische Mundharmonikaorchester unter der Leitung von Bruno Wendig und der Ostpreußische Singkreis, geleitet von Ulla Witt, von der LO-Kreisgruppe Gütersloh. Eine kesse Sohle legten die Marjellens und Bowkes aus Leverkusen unter der Leitung von Lm. Mehlmann auf das hölzerne Parkett der eigens aufgestellten Bühne. Frau Jarchow und ihre Mitstreiterin ließen zudem die Anwesenden an einem „Gespräch in Masuren" teilnehmen; Heiterkeit inbegriffen.

Da die Ostpreußen jedoch nicht nur von Kultur und Besinnlichem leben können (oder wollen ?), wurde auch dem mittleren Teil des Körpers Tribut gezollt. Die vielen von den Gruppen gespendeten Kuchen fanden reißenden Absatz. Um Verdauungsbeschwerden gar nicht erst aufkommen zu lassen, wurde im Anschluß auch bei Pillkaller und Meschkinnes keine Zurückhaltung an den Tag gelegt. So versorgt, konnte man sich im Anschluß am Stand der Landesgruppe der geistigen Nahrung widmen.

Das stehend von allen Anwesenden mit tiefer innerer Erregung gesungene Ostpreußenlied bildete den Abschluß eines unvergeßlichen Tages. Verstohlen wurden Taschentücher gezückt, um die Tränen zu trocknen, als die Königsberger und die Breslauer Glocke noch einmal ihren Klang über das Bergische Land schickten; gleichsam als weithin schallenden Aufruf: Auf Wiedersehen am 22. Juli im Jahre 2001! **B. G.**



Weite Anreise lohnte sich: *Das bewiesen auch in diesem Jahr die 800 Besucher der Kulturveranstaltung auf Schloß Burg* Foto privat

Die Krone des Sports

47. Wettkämpfe der ostdeutschen Leichathleten

Großburgwedel – Auch die 47. Wettkämpfe der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten unter der Schirmherrschaft von Dr. Dietmar Kansy MdB war ein voller Erfolg. Wurde auch der vorjährige Teilnehmerrekord nicht erreicht, konnte sich doch der TGLO-Geschäftsführer und Sportwart Günter Tiller bei 142 Startern über gute Leistungen auf der Sportanlage „Auf der Rahmhorst" in Großburgwedel freuen.

Die Leichtathletik war schon in der Antike die Krone des Sports. In Griechenlands Olympia wurde bei dem fünf Tage dauernden Olympischen Fest am dritten Tag mit dem Kurz- und Langstreckenlauf der Höhepunkt erreicht. In den deutschen Ostgebieten wurde diese Begeisterung für den Leichtathletiksport beinahe begierig aufgenommen, und so ist es nicht verwunderlich, daß dort hervorragende Sportler wie – um nur einige zu nennen – Hirschfeld, Blask (Ostpreußen), Stöck (Westpreußen), Salomon (Danzig), Dr. Pelzer (Pommern), Körnig, Lina Radtke (Schlesien) als Weltrekordler oder Olympiasieger unvergessen bleiben.

Wenn in diesem Jahr – wie schon gesagt – die Teilnahme etwas geringer war, so lag es wohl in erster Linie an der ungünstigen Konstellation der Ferien, dann auch daran, daß eine Woche vorher in Braunschweig die Deutschen Meisterschaften stattgefunden hatten und die Aufmerksamkeit allgemein schon auf die Olympischen Spiele in Sydney gerichtet ist. Trotzdem gab es gute Ergebnisse: so die 10,82 sec im 100-Meter- und die 22,74 sec im 200 Meter-Lauf durch den Landesmeister André Volkmann; dann die 2:27,73 min von Jaworski über 1000 m. Mit den übersprungenen 2,05 m hätte Bela Cramer (OSC Bremerhaven) bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin noch eine Goldmedaille errungen.

Bei den Frauen siegte die Niedersachsenmeisterin Nicole Marahrens (LG Weserbergland) über 100 m in 12,11 sec. Auch in den verschiedenen Altersklassen gab es gute Leistungen. Ergebnislisten können bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Zum 15. Silvesterlauf „Rund um den Springhorstsee" am 31. Dezember 2000 wird schon heute eingeladen. Die 48. Traditionswettkämpfe werden am ersten Augustwochenende 2001 stattfinden (weitere Informationen durch die Geschäftsstelle Theodor-Storm-Weg 3, 30938 Großburgwedel, Telefon und Fax 0 51 39/ 28 22). **Christine Graw**

Kein Sand im Getriebe

50 Jahre Kreisgemeinschaft Osterode – 50 Jahre Treue zur Heimat

Mit den Worten „50 Jahre Kreisgemeinschaft sind 50 Jahre Kreistreffen und 50 Jahre Demonstration der Heimattreue" eröffnete Günter Behrendt, der aus dem Amt scheidende Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Osterode, das Jubiläums-Hauptkreistreffen in der Patenstadt Osterode am Harz.

Der Nachmittag war für das Treffen der Orts- und Schulgemeinschaft reserviert und wurde mit einem Kulturprogramm abgerundet. Die Jugendtanzgruppe und die Frauengesangsgruppe des Deutschen Vereins „Tannen" aus Osterode sind dabei seit Jahren fester Bestandteil der Osteroder Kreistreffen. Dem üblichen Gemeinschaftsabend mit Musik und Tanz wurde ein buntes Programm der bekannten Harzer Folkloregruppe „die Lehrbachtaler" vorangestellt, das die Zuschauer begeisterte. Max Duscha, der „Gotthilf Fischer der Osteroder", brachte den Saal mit seinem gemeinschaftlich in Manier der Fischerchöre gesungenen Volkslieder-Potpourri in richtige Feierlaune.

Das für den Sonntag morgen geplante Platzkonzert mußte wegen schlechten Wetters ins Foyer der Stadthalle verlegt werden. Die Osteroder ließen sich dennoch nicht verdrießen und spendeten dem Orchester der Stadt Osterode/Ostpreußen unter Kapellmeister Slawomir Oleczek großen Beifall. Das Herzstück des Treffens war jedoch wie immer so auch in diesem Jubiläumsjahr die Feierstunde, zu der 600 Landsleute gekommen waren.

Wie bei den Osterodern schon Tradition, begrüßte Prof. Dr. Steiner nicht nur die Mitglieder der Kreisgemeinschaft, sondern auch etliche Ehrengäste aus Patenkreis und Patenstadt Osterode am Harz, darunter Landrat Reuter sowie Bürgermeister Dernedde, und dankte für die nun schon seit 1953 bestehende durchweg fruchtbare Zusammenarbeit mit Amtsträgern, Parteien und Organisationen. Zehn Jahre nach der politischen Wende in der Heimat ist aber auch die Zusammenarbeit mit den polnischen Kommunalverwaltungen vorbildlich. So konnte die Kreisgemeinschaft eine Reihe polnischer Kommunalpolitiker zum Treffen begrüßen.

In ihren Grußworten überbrachten der Bürgermeister von Osterode/Ostpreußen, Wasilewski, und Landrat Antochowski Grüße aus der Heimat, verbunden mit der Einladung, sie zu besuchen, denn die Altbürger seien dort immer gern gesehen. Landrat Antochowski, der seit der Gebietsreform von 1999 im Amte ist, sagte: „Wir möchten, daß es auch für Sie immer Ihre kleine Heimat sein wird." Wasilewski lobte die seit sieben Jahren bestehende Partnerschaft, die sich sehr gut entwickelt habe, und dankte allen Beteiligten in Osterode am Harz und der Kreisgemeinschaft, „die dieses Klima ermöglichten." Besonders lobte der polnische Bürgermeister den deutschen Verein „Tannen", der viele Kontakte zwischen den heutigen Partnern geknüpft habe und auf dessen weitere tatkräftige Mithilfe er baue. So habe es für Wasilewski und Antochowski große Symbolkraft, daß nicht nur Vertreter des Patenkreises, sondern auch Polen zu diesem Treffen eingeladen wurden.

Landrat Bernhard Reuter zeigte sich stolz, daß Osterode am Harz stets an der Seite der Kreisgemeinschaft war. Mit großer Freude wollte er die Anregung Prof. Steiners aufnehmen, und einen Kreistagsbeschluß zur formellen Übernahme der Partnerschaft zum Kreis Osterode/Ostpreußen erwirken. In seiner bewegenden Rede erzählte Reuter von seinem kürzlichen ersten Besuch in Osterode/Ostpreußen. Durch familiäre Beziehungen nach Ostpreußen sei dies für ihn eine Reise zu den eigenen Wurzeln gewesen, und er könne nun gut verstehen, warum diese Heimat unvergessen sei. Selten habe ihn eine Dienstreise so bewegt. Reuter betonte überdies seine Erfahrungen, daß Vertriebene nicht Sand im Getriebe seien, sondern Wegbereiter der Zusammenarbeit. Dies betonte auch Prof. Dr. Steiner und sah das Jubiläum mit Blick auf die Zukunft, indem er dazu aufrief, Geschichte und Kultur Ostpreußens als wertvolles Vermächtnis in ein vereintes Europa einzubringen. Gerade die Bewahrung der über 700jährigen deutschen Kultur und Geschichte auch für die heutige polnische Bevölkerung sei ein Hauptziel des neuen Positionspapiers der Kreisgemeinschaft. Die Teilnahme der polnischen Politiker spräche für die Vision einer gemeinsamen Heimat. **Brigitte Jäger-Dabek**



Schied aus dem Amt: *Prof. Dr. Steiner (r.) verabschiedete den langjährigen Geschäftsführer Günter Behrendt* Foto privat

Veranstaltungen

Rellingen – Anläßlich des 50jährigen Bestehens des Ortsverbandes Rellingen im Bund der vertriebenen Deutschen trägt Herbert Tennigkeit am Freitag, 6. Oktober, 20 Uhr, im Rellinger Rathaus, Hauptstraße 60, Telefon 0 41 01/56 41 75, „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen" vor. Der bekannte Schauspieler lädt mit Texten, Anekdoten und Gedichten namhafter Autoren wie Lenz, Kirst und Surminski zu einer gedanklichen Reise in seine ostpreußische Heimat ein. Der Eintritt beträgt 15 DM, ermäßigt 10 DM. Vorverkauf ab sofort u. a. im Rathaus.

•

Rellingen – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Feierstunde anläßlich des 50jährigen Bestehens des Ortsverbandes Rellingen im Bund der vertriebenen Deutschen im Rellinger Hof, Hauptstraße 31, Rellingen. Die Festrede hält Dieter Schwarz, LvD-Landesvorsitzender.

Nach dem Kampagnensommer:

Jetzt erst recht!

Das leidenschaftliche Plädoyer eines Patrioten: Mit Vaterlandsliebe gegen den Haß

Von BALDUR SPRINGMANN

Selten hat der eigentliche Machthaber unseres heutigen, sonst ziemlich gut getarnten autoritären Systems so unverhüllt sein wahres Gesicht gezeigt wie in diesem verregneten Sommer mit dem von den Obergutmenschen ausgerufenen und von allen, allen braven Gutmenschen tapfer angetretenen Kreuzzug gegen „Rechts", der sich von den mittelalterlichen Kreuzzügen nur dadurch unterscheidet, daß plumpe Brutalität durch scheinheilige Raffinesse ersetzt worden ist. Und so, wie jene Eroberer, von denen sich Europa im 18. und 19. Jahrhundert teilweise reinigte, hauptsächlich dank ihrer „Wunderwaffe", der Feuerbüchse, ihre Ausrottungs- und Versklavungsambitionen gegen Indianer und Schwarzafrikaner so „gottgefällig" und perfekt zum Erfolg bringen konnten, haben auch die Kreuzzügler unserer Zeit eine Wunderwaffe: Die Begriffsverwirrung. „Rechts" gleich Antisemitismus gleich Fremdenhaß, gleich blindwütige Gewalt und Terror. Basta.

Solche „geistigen" Wunderwaffen haben aber gegenüber den physischen wie Feuerbüchsen und Raketenabwehrsystemen das Manko, daß wir, die wir damit ausgeschaltet oder wenigstens umerzogen werden sollen, daß wir mit unseren wirklich geistigen Waffen dafür sorgen können, daß die Schüsse aus jenen Kanonen nach hinten losgehen.

Unsere den meisten gar nicht so bewußte Chance ist es, daß wir dem weitgehend unterschwelligen, manchmal auch offen zutage getragenen, finsteren Haß vieler „Grüner" und sonstiger Adepten der Frankfurter Schule gegen alles Deutsche das eh und je Stärkere, Schönere, Strahlendere entgegenstellen können, die Liebe, unsere Vaterlandsliebe. Und das, nun erst recht, ganz ostentativ. Denn – bei all ihrer Raffinesse – ein Gesetz gegen die Liebe werden sie

Mit geistigen Waffen gegen ideologischen Terror antreten

wohl doch nicht zustande bringen. Schon gar nicht, wenn wir von vornherein ein Schutzschild gegen ihre Wunderwaffe Begriffsverwirrung aufrichten.

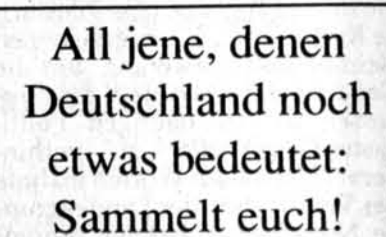
Da ist als erstes festzustellen, daß „Vaterland" nicht nur aus den geographischen Bereichen zwischen Maas und Memel beziehungsweise zwischen Oder und Saar besteht, sondern darüber hinaus aus einem Etwas, das in derselben, ganz anderen Dimension angesiedelt ist wie der zweite Teil des zusammengesetzten Wortes, wie „Liebe". Insofern entzieht es sich als etwas Metaphysisches jedem Versuch einer Definition (Ab- oder Eingrenzung), weil es die zu solcher Bemessung notwendigen Maße nicht gibt.

Es ist also eher eine Entgrenzung, wenn ich aus eigenem Erleben heraus sage, daß es etwas mit Schwingungen zu tun hat. Und die gibt es ja bekanntlich sowohl im physischen, meßbaren Bereich wie auch im unermeßlichen Metaphysischen. In beiden Bereichen gibt es da etwas ganz Besonderes, was ein holländischer Physiker schon im 17. Jahrhundert entdeckte, als sich die Pendel zweier nebeneinander hängender Wanduhren immer wieder in denselben Rhythmus einschwangen, wenn er einen von beiden angehalten und in anderem Takt in Gange gesetzt hatte. Seitdem hat es sich als Tatsache bestätigt, daß ähnlich geartete Schwingungssysteme, wenn man sie einander annähert, die Tendenz haben, sich zu synchronisieren. Daß es solche Synchronisation nun auch im Bereich des Seelischen und Geistigen gibt, weiß ich aus eigenem gemeinsamen Erleben mit meiner lieben Frau. Und ich weiß es von dem, was mich beim Mitsingen mancher unserer alten Volkslieder bewegt, beim Anhören mancher Eichendorffgedichte, beim Anblick des Bamberger Reiters oder der Uta von Naumburg, beim Lied des Türmers im Faust, bei der Erinnerung an die vaterländischen Feiern in der Aula unseres Gymnasiums und an die Tränen, die mir da manchmal in die Augen traten, wenn wir das Deutschlandlied sangen.

Alles dies trifft nun genauso auf den Begriff „Vaterland" zu, den man also nicht definiert, sondern entgrenzt, wenn man sagt, es hat etwas mit dem zu tun, was ich immer noch und nun erst recht Deutschtum nenne. Dabei berührt mich das Gespötte der ewiggestrigen 68er ebensowenig, wie es den Mond berührt, wenn ein kleiner Hund versucht, ihn anzupinkeln.

Begriffsverwirrung ist übrigens nicht erst in unserer Zeit erfunden worden, sondern schon, als es mit dem Hurrapatriotismus der wilhelminischen Zeit losging. Was Hoffmann von Fallersleben ganz klar in unser Deutschlandlied hineinkomponiert hatte, das Sowohl-Als-auch des Physischen „von der Maas bis an die Memel" und des Metaphysischen wie „deutsche Treue", das wurde damals schon immer einseitiger verengt auf das dreifache Hurra auf Kaiser, König und Vaterland. Das erste „patriotische" Lied, das man mir als kleinem Jungen beibrachte, ging so: „Der Kaiser ist ein lieber Mann, er wohnet in Berlin. Und wär es nicht so weit dahin, so führ ich zu ihm hin." Und an Schwachsinn steht dem nicht nach, wenn die politische Klasse heute von uns verlangt, wir müßten „Verfassungspatriotismus" entwickeln. Unser Grundgesetz – eine Verfassung hat das deutsche Volk sich ja bekanntlich immer noch nicht in freier Selbstbestimmung geben dürfen, obwohl jenes Grundgesetz es gebietet –, unser Grundgesetz also ist ebenso wie alle Gesetzbücher, Dogmen und Gebote Menschenwerk und hat als solches natürlich neben vielem großartig Gelungenem auch Verbesserungsbedürfnis. Und das soll ich ebenso oder gar noch mehr lieben als mein Volkstum, das doch etwas natürlich Gewachsenes und damit Gottgegebenes und damit über alles Menschenwerk weit Erhabenes ist? Anstelle mit „Patriotismus", also etwas ganz und gar Emotionalem, verhalten wir uns zu unserem Grundgesetz mit genau der Loyalität, welche in einer Demokratie allem mit Mehrheit Beschlossenen gebührt. Das heißt, wir reden nicht nur starke Worte in dieser Richtung, sondern wir verhalten uns auch peinlich genau in jeder Situation dementsprechend.

Von daher können wir dann auch von unserer politischen Klasse dieselbe Loyalität besonders gegenüber den grundsätzlichen, das Fundament unseres Staatswesens bildenden Forderungen dieses Grundgesetzes einfordern und bei entgegengesetztem Verhalten Aktivitäten des Verfassungsschutzes anmahnen. Dabei können wir uns auf das Bundesverfassungsgericht berufen, welches 1987 entschied, „daß das Grundgesetz vom Fortbestand des deutschen Staatsvolkes ausgeht ... Dieses Verständnis der politischen und geschichtlichen Identität der



Bundesrepublik Deutschland liegt dem Grundgesetz zugrunde ... Aus dem Wahrungsgebot folgt insbesondere die verfassungsrechtliche Pflicht, die Identität des deutschen Staatsvolkes zu erhalten. Die im Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes enthaltene Wahrungspflicht gebietet es auch, die Einheit des deutschen Volkes als des Trägers des völkerrechtlichen Selbstbestimmungsrechtes zu bewahren."

Daß nun solche von Vaterlandsliebe angeregten Hinweise – noch – etwa im *Ostpreußenblatt* an die Öffentlichkeit gelangen können, ist ein gewisser Trost in dieser verrückten Zeit. Aber ich meine, wir brauchen ganz, ganz bitternotwendig noch etwas mehr als das:

Verdammt noch mal, ich glaube es einfach nicht, daß es in unserem Volk nicht ganz viele Frauen und Männer gibt, die sowohl das tapfere Herz haben, um in der jetzigen Zeit leben zu können, wie auch den klugen Kopf, der zwingend zu der Einsicht führt, daß wir endlich alle mehr oder weniger berechtigten Teilaspekte und Vereinsmeiereien hinter uns zu lassen und uns zu einer deutschen und zeitgemäßen Art von Rütlischwur zusammenzufinden haben.

Die Möglichkeit zu solcher Sammlung bietet nach all den bisherigen erfolglosen versuchen die „Deutsche Aufbau-Organisation" (DAO, Postfach 1308, 82303 Starnberg), und an uns allen Vaterlandsliebenden liegt es, ob daraus wirklich ein Sammelbecken für alle deutschen Frauen und Männer wird, denen man nicht zu erklären braucht, was die überzeitlichen deutschen Grundwerte und Tugenden sind. Frauen und Männer, welche diese Tugenden selbst zu repräsentieren bemüht sind und diesen Grundwerten wieder Achtung verschaffen können. Frauen und Männer, von denen weithin sichtbar das ausstrahlt, was einzig und allein die Haßtiraden überwinden kann. – Liebe!

Und dann erst, wenn sich endlich alles zusammengefunden hat, was über mehr ökologische oder mehr ökonomische oder mehr soziale Interessen hinweg von der bitteren Notwendigkeit solcher Sammlung überzeugt ist, wird sich aus dieser Sammlung heraus das bilden können, wonach wir uns alle sehnen:

Eine starke politische Kraft zur Rettung des Deutschtums vor dem sonst unausweichlichen Niedergang und zur zeitgemäßen und zukunftsgerechten Weiterentwicklung deutscher Kultur in einem weltoffenen, voll autonomen deutschen Staat.

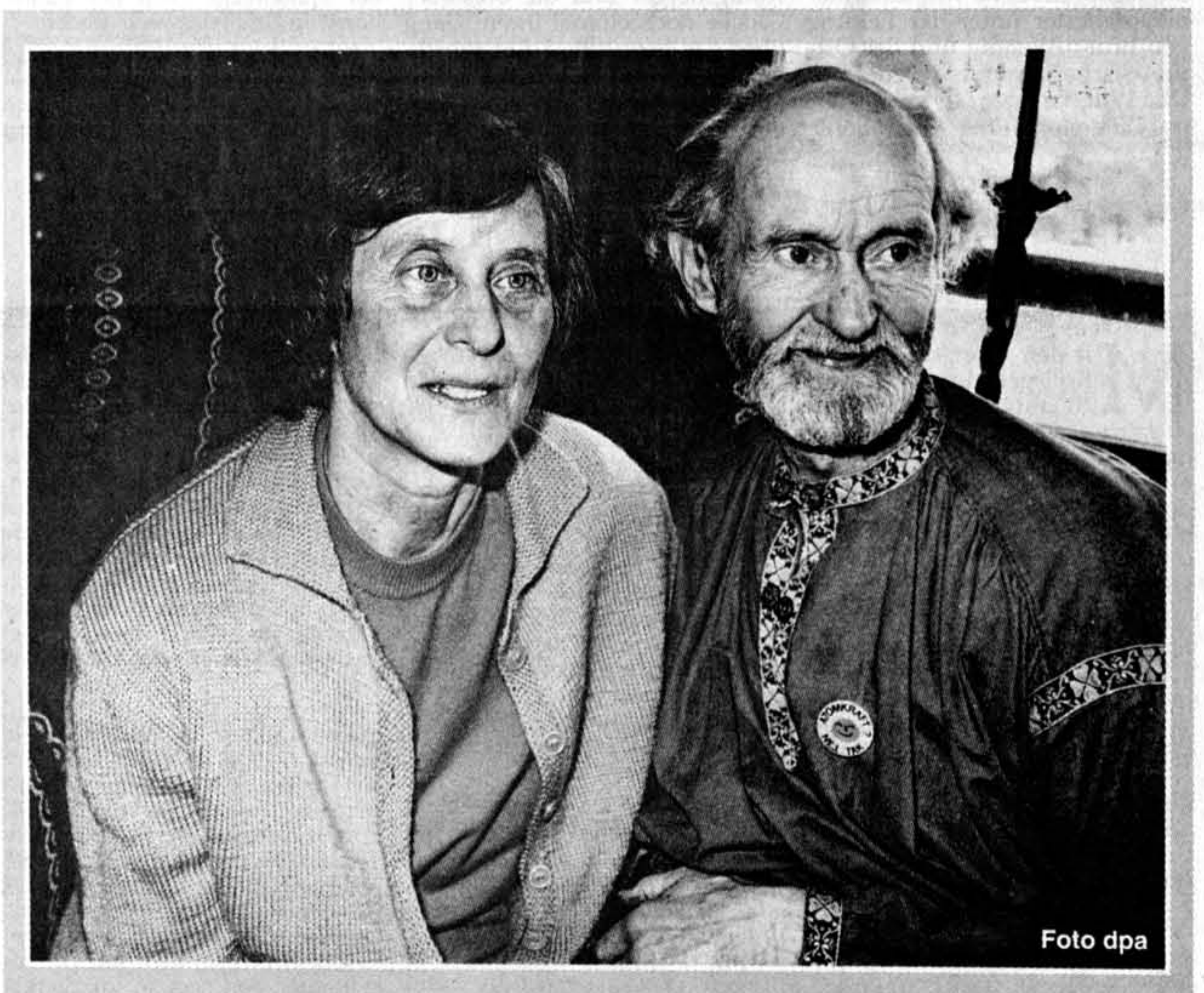


Foto dpa

Baldur Springmann machte vor 20 Jahren bereits Schlagzeilen als einer der herausragenden Sprecher der aufkeimenden Grünen. Als grauer Rauschebart im wallenden Gewande erschien der 1912 in Hagen/Westfalen Geborene den meisten eher als komischer Kauz. Doch was ihn in Wahrheit von der Masse der Grünenfunktionäre unterschied, war nicht sein Auftreten, auch nicht sein hohes Alter – Springmann meinte es ernst mit der Ökologie, wobei ihm Naturschutz sowie Schutz und Pflege der Heimat im umfassenden Sinne stets als unauflösliche Einheit erschienen.

Schon im Alter von 15 Jahren wandte sich der Industriellensohn der Natur und bäuerlicher Lebensart zu. Nach dem Abitur absolvierte Springmann eine landwirtschaftliche Lehre und arbeite als Pferdeknecht auf einem Bauernhof. Auch studierte er Landwirtschaft und erwarb einen Hof in Mecklenburg.

Den Krieg erlebte Baldur Springmann als Batteriechef in Kiel und Kapitänleutnant in Swinemünde. 1942 heiratete er seine 1981 verstorbene Frau Ilse Bünsow (hier mit Springmann auf einem Foto von 1980).

Nach der Flucht aus Mecklenburg erwarb der Naturfreund einen Hof bei Bad Segeberg, den er bereits 1954 auf biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umstellte.

In den 70er Jahren stritt Springmann gegen die Kernkraft, er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der „Grünen", denen er allerdings schon im Juni 1980 den Rücken kehrte. Es hatte sich schnell herausgestellt, daß Linksradikale aus den sogenannten „K-Gruppen" die Formation unterwandert hatten. Diesem Mißbrauch des Ökologiegedankens durch Extremisten wollte Baldur Springmann auf keinen Fall als Feigenblatt dienen. Nach kurzem Abstecher zur „Ökologisch-Demokratischen Partei" (ÖDP), die heute nur noch in Bayern eine gewisse regionale Rolle spielt, kehrt er der Parteipolitik 1981 den Rücken.

Heute ist Baldur Springmann Mitglied des Vorläufigen Sprecherkreises der „Deutschen Aufbau-Organisation", einer überparteilichen Formation unter Führung des Friedensforschers Alfred Mechtersheimer.

Springmann fordert heraus. Seine Sprache orientiert sich weder an Vorgaben des Zeitgeistes noch einer von oben verordneten „politischen Korrektheit". Mit unvermindert jugendlichem Elan sagt er, was er für richtig hält, und dies in einer Weise, die ihm angemessen erscheint. Ein Mann, dem offenbar nie die Puste ausgeht. **H. H.**